Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Inhalt der Folge:

(Die Folge wurde am 14. Julmonds abgeschlossen)

Folge 18 20. Julmonds 1934 Fünftes Jahr

22. Julmonds 1891 — Paul Anton de Lagarde in Göttingen gestorben —

Das Wirken Paul de Lagardes war ein Wegbereiten zu dem heutigen Deutschen Erwachen. Was zu seinen Lebzeiten nur erst von den Besten aufgegriffen wurde, dringt heute immer mehr in das Bewußtsein des Volkes. Seine heilsame Kritik richtete sich erbarmunglos gegen alle Verfallserscheinungen, gab aber auch zugleich die Richtung in eine völkische Zukunft an. Deutsches Erbgut spricht aus diesem Manne so gewaltig, daß wir beim Lesen seiner Schriften es immer wieder vergessen, daß ein Theologe zu uns spricht. So ist auch dieser Mann ein Beispiel für das Wirken der Volksseele, von deren Gesetzen Dr. M. Ludendorff in „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" kündet.

Einige Worte des Deutschen Kämpfers Lagarde mögen hier angeführt sein:

„Wem es nicht ein Genuß ist, einer Minderheit anzugehören, welche die Wahrheit verficht und für die Wahrheit leidet, der verdient nie zu siegen."

„Entsagt die Nation ihrem Rechte und ihrer Pflicht, selbst tätig zu sein, überläßt sie dem Staate die definitive Regelung ihrer eigensten Angelegenheiten, so dankt sie dadurch als Nation ab und unterzeichnet selbst ihren Totenschein."

„Menschen gelten uns im öffentlichen Leben nur als Träger von Ideen. In dem Maße, in welchem ein Mann seine Person über die Ideen und Ziele, welchen er dient, hinaushebt, in demselben Maße verliert der Deutsche die Andacht zu ihm. Auf Heroenkultus sind wir nicht eingerichtet. Wir sehen Götzendienst in ihm und werden dem Heros gegenüber aus Gerechtigkeit gegen die Idee und unser freies, nur in Gott gebundenes Ich sogar (was nicht hübsch ist) ungerecht, wenn des Heros Freunde uns zumuten, jenen anzubeten."

25. Julmonds 800 — Karl durch Leo III. zum Römischen Kaiser gekrönt —

An diesem Tag war Rom am Ziel — und Deutschland in Knechtschaft. Was die römischen Legionen nicht vermocht, das hatte Christentum und Priesterränke vollbracht: der römische Gottesstaat war da. „Entsagst du dem Teufel und allem Teufelswerk? Und Thunaer und Wuotan und Saxnot und allen Unholden? Gelobst du dich dem allmächtigen Gott und Vater und dem heiligen Christ, Gottes Sohn, und dem heiligen Geist?" — das war nun die Formel Roms. Und die erzwungene Antwort auf diese damalige Taufformel hatte zu lauten: „Ec gelobo!" Heute aber grollt wieder, und immer mehr anschwellend, das Wort über die Niedersachsenerde: „Ec wedersage!" —

26. Julmonds 1769 — Ernst Moritz Arndt in Schoritz/Rügen geboren —

Auch Ernst Moritz Arndt, der große Rufer im Freiheitkampf gegen Napoleon, der begeisternde Dichter und Kampfgefährte der Stein, Gneisenau, Scharnhorst, Clausewitz und all der anderen, wird von den Christen als ein Beispiel für das Einswerden von Christentum und Deutschtum genommen, ja sie sprechen sogar geradeheraus von einem „Ernst-Moritz-Arndt-Christentum" und glauben dabei, daß es das Christentum ist, das sie aus seinen Worten entflammt, während es das Deutsche ist, dem er so machtvollen Ausdruck gibt, so machtvoll, daß es ein Echo in jeder noch nicht verkommenen Deutschen Seele auslöst. So weisen sie denn auch zum Zeugnis seines Christentums, das ihm wie ihnen angelernt wurde, auf sein bekanntes Kirchenlied hin „Ich weiß, woran ich glaube, ich weiß, was fest besteht . . ." und meinen damit schon alles geklärt zu haben. Nun, so mögen sich diese Deutschen, die das Rasseerwachen — aus Mangel an Mut und Folgerichtigkeit — solche Wege des Selbstbetruges gehen läßt, sich fragen, ob die nachfolgenden bekannten Verse Arndts nicht vielmehr aus seinem eingeborenen Deutschtum stammen:

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,

Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut
Bis in den Tod die Fehde.

Aus dem Munde des Jesus aus Bethlehem wären wohl diese „heidnischen" Worte nicht gut denkbar. Darum ruft denn auch Ernst Moritz Arndt aus: „Ich sage es geradezu: Der Geist hat die Natur auf den Kopf gestellt und was unten war, zu oben gemacht!" . . . „Ein gewisses Heidentum hätte nie zerstört werden sollen, und jeder Mensch, der es mit seinem Geschlechte gut meint, sollte dahin arbeiten, es wieder lebendig zu machen."

4. Hartungs 1913 — General Graf Alfred v. Schlieffen in Berlin gestorben—

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" erscheint monatlich zweimal und ist zum Monats-Bezugspreise von 0,60 RM. durch die Post, 0,70 RM. durch Streifband und von 1,40 Schilling für Deutsch-Österreich zu beziehen. — Einzelpreis 0,40 RM., für Deutsch-Österreich 0,80 Schilling. — Anzeigenpreis: Die 5-gespaltene Zeile (22 mm breit) 1 mm Höhe 18 Pfennige. Familienanzeigen und Stellengesuche 11 Pfennige. — Alle den Inhalt der Zeitschrift betreffenden Fragen und Einsendungen sind an den Schriftleiter Hans Kurth, München 2 NW, Karlstraße 10, zu richten. Fernruf d. Schriftleiters: München 475217. Besuche beim Schriftleiter nur nach vorher. Vereinbarung.

Ludendorffs Verlag G.m.b.H. / München 2 NW. Postscheckkto. München 3407

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 18 20. 12. 1934

Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken

Von General Ludendorff

Ergreifend ist des Deutschen Volkes Schicksal, wie alle Völker, die die Christenlehre, diese Propagandalehre zur Unterwerfung der Völker unter die Gesetze Jahwehs des alten Testaments durch Juden- und Priesterherrschaft, aufgezwungen erhielten und ihr nun verfielen. Die hierdurch gewollte Lebensgestaltung der Völker auf der einen, deren Widerstand hiergegen auf der anderen Seite, sind der Inhalt der Weltgeschichte der letzten 1800 Jahre in immer ausgesprochenerer Weise. Alle übrigen geschichtegestaltenden Einflüsse treten immer weiter zurück.

In vielen Beispielen habe ich im letzten Jahre in „Glaubensbewegung" des „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" [1]) Völkergeschick gezeigt, das Christenlehre so furchtbar gestaltete.

Deutsche Weltanschauung läßt die Deutsche Volksseele wieder stärker erwachen und Erberinnern aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein steigen, mehr als christliches Denken. Sie verbindet unser Gefühl wieder mit den Geschicken der Ahnen. Der durch Deutsche Gotterkenntnis und geschichtliche Schau geschärfte Blick umfaßt den furchtbaren Weg, auf dem die Christenlehre auch unser Volk stieß, und seine einzelnen Strecken, auch wenn sie noch so sehr ineinander übergehen.

Welt lag in Banden
Christ ist erstanden

klingt es oft jubelnd durch die Deutschen Gaue in Deutschen Häusern als furchtbare Irreführung der Deutschen, die an die Befreiung des einzelnen Deutschen Menschen und des Deutschen Volkes durch die Christenlehre glauben und Feste des Königs Christus feiern sollen, um Juden- und Priesterherrschaft zu erleiden, die sie aus völkischer Eigenart entwurzelt, politisch knechtet, wirtschaftlich enteignet, kurz kollektiviert.

Christ ist erstanden,
Welt liegt in Banden

müßte dagegen in furchtbarer Anklage, alles andere übertönend, mit Urgewalt dem Deutschen Volke, ja allen Völkern verkündet werden.

In freien Stämmen lebten unsere Ahnen auf freiem Grund und Boden ihrer Eigenart entsprechend. Der Mann trug das Schwert, die Frau aber war die Gefährtin des Mannes und die Mutter der Sippe. Auf ihre Stimme lauschte der Mann. Sie ahnten das Göttliche aus den ewiggültigen Naturgesetzen und unheilvollen Naturgewalten [1]) und versinnbildlichten es. Bei dem Stande ihrer Natur-

[1]) Auf die Anzeige und Buchanzeige am Schluß wird hingewiesen.

erkenntnisse konnten sie ihr Gottahnen nicht zu einem Gotterkennen führen, sondern grübelten und zweifelten über den Sinn des Lebens des Einzelnen; über den Sinn des Lebens der Rassen und Völker, werden sie überhaupt nicht nachgedacht haben, ihn zu erkennen, blieb erst meiner Frau vorbehalten.

In dieses Grübeln und Zweifeln hinein stieß die Propagandalehre der Juden- und Priesterherrschaft, die Christenlehre, zur Unterwerfung der Ahnen unter Jahwehs Gebot. Ihre Vertreter stellten die anmaßende Behauptung auf, die Wahrheit über den Sinn des Lebens unmittelbar von Gott bezogen zu haben, eine Behauptung, der unsere wahrheitliebenden Ahnen nicht eine gleiche Sicherheit entgegenstellen konnten. Damit gewann die Lehre bei den Vorfahren, die Achtung vor Glaubensüberzeugung Anderer hatten und Gewissenszwang nicht kannten, Eingang. Sie ahnten ja nicht, mit welchen Absichten die Lehrer jener Lehre tatsächlich zu ihnen gekommen waren, aber sie fühlten doch stärkstes Mißtrauen ihnen gegenüber, da die Lehre so völlig arteigenen Anschauungen widersprach. Die Missionare Jahwehs wußten, daß es nötig war, diesen Widerstand zu überwinden.

Mit der Christenlehre und schon früher waren die fremde, römische Zivilisation und fremde, römische Anschauungen zu den Ahnen gekommen, die ihnen bei dem Fehlen einer geschlossenen Weltanschauung ernste Gefahr werden mußten. Dieses Artfremde stellten Jude und Priester neben der artfremden Glaubenslehre in ihren Dienst zur Verwirklichung ihrer Weltherrschaftziele, um dazu allmählich immer mehr auch politische Machtmittel, zuletzt und fortschreitend häufiger das Schwert des Staates, zu verwenden.

Der erste Angriff Judas und Roms erfolgte auf das Weib. Meine Frau hat in ihrem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter. Eine Philosophie der Geschichte" auch den Einfluß der Geschlechter auf die Geschichtegestaltung unantastbar nachgewiesen und dabei unter so vielem Gewichtigen für uns Deutsche auch festgestellt, daß in der Deutschen Frau die Volksseele stärker spricht wie im Deutschen Manne, daß in diesem dagegen der Machtwille in weit größerem Umfange — und zwar arglos und sorglos — lebt, als er der Deutschen Frau gegeben ist. Es war zunächst ein psychologisch richtiger Schritt der Lehrer der Christenlehre, Deutsche Frauen in ihre Suggestionen zu bannen und sie durch Erzeugnisse der römischen Zivilisation sich geneigt zu machen, namentlich auch Frauen, die Gattinnen von Königen und Stammesführern waren, um durch die Frau auch diese mit der Fremdlehre vertraut zu machen und ihnen Vorteile zu zeigen, die die Annahme derselben ihnen bringen könnte. Recht viele Beispiele dafür weist die Geschichte auf. War nicht die Gattin des ersten christlichen Merowingers Christin, bevor dieser die Fremdlehre annahm? Wie häufig schildert Felix Dahn in seinen geschichtlichen Romanen aus Deutscher Vorzeit, daß Deutsche Frauen sich durch römischen Schmuck betören ließen. Es war natürlich, daß mit dem Gewinnen der Frau für die Fremdlehre die Volksseele nicht mehr ihre klare Sprache sprechen konnte. Allerdings blieben noch Millionen Frauen übrig, die stärker als der Mann die Gefahren der Fremdlehre und Fremdzivilisationen fühlten. Das Weib mußte deshalb weiter aus der hohen Stellung, die es bei unseren Ahnen hatte, herabgedrückt werden. Seine hehre Mutteraufgabe wurde Strafe, es selbst Versinnbildlichung der Sünde, die es in die Welt gebracht habe, wie es ja im alten und neuen Testamente heißt:

1. Mos. Kap. 3, 16: „Und zum Weibe sprach er: Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären; und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein; und er soll dein Herr sein."

1. Tim. 2, 14: „Und Adam ward nicht verführet, das Weib aber ward verführet und hat die Übertretung eingeführet."

Mit dem Ausschalten der Stimmen der Deutschen Frau aus dem Rate der Männer konnten nun auch diese und die Deutschen Stämme vernichtend getroffen werden. Machtgierige Fürsten Deutschen Blutes gab es ja genug, die die Kirche als Grundlage fürstlicher Macht ansahen und gemeinsam mit der Kirche Deutsche, heidnische Stämme unterwarfen, so daß es heute z. B. müßiges Raten ist, ob der Mord auf der Blutwiese bei Verden ein politisches oder religiöses Morden war. Es war das Eine und das Andere.

Ich wies schon hin, daß die Wegstrecken der Unterwerfung unserer Ahnen unter die Gebote Jahwehs durch Juden und Priester ineinander laufen. So gehen auch die Angriffe auf die Deutsche Frau, den Deutschen Mann und die Deutschen Stämme natürlich ineinander über, ebenso wie die weitere Unterwerfung unserer Ahnen unter die Gesetze Jahwehs, bis sich klar Jude und Priester als Sieger über das seiner Eigenart beraubte und scheinbar willenlos gewordene Deutsche Volk fühlen konnten. Wie oft habe ich darüber gesprochen, wie oft habe ich die Auswirkung der Christenlehre zugunsten Judas und Roms und aller christlichen Priester und zum Unheil unseres Volkes gezeigt.

Ich habe auch gezeigt, wie das Rasseerbgut im christlich gewordenen Deutschen sich trotz aller christlichen und okkulten Suggestionen immer wieder regte, wie es sich zu Huttens Zeit in machtvoller Bewegung Bahn schuf, wie Luther ein Befreier des Deutschen Volkes hätte werden können, wenn es nicht Juda gelungen wäre, durch den okkulten Melanchthon/Schwarzstein, ganz gleich ob Schwarzstein judenblütig war oder nicht, und durch das Freimaurertum den Freiheitwillen des Deutschen Rasseerbgutes von neuem zu bezwingen und die Reformation, um mit dem Juden Heine zu sprechen, „zu einer hebräischen Wiedergeburt" zu machen.

So der Gang der Weltgeschichte. Machtkämpfe Judas und Roms, der römischen und protestantischen Kirche gegeneinander und sonstige blutige Aderlässe an den Völkern beschleunigten ihre Schritte und ließen sie auf dem betretenen Wege bis auf den heutigen Tag unter schwerem Blutvergießen, fortschreitender Knechtung, ja Kollektivierung des Volkes bei stärkster, christlicher Dressur des Einzelnen weitergehen.

Und trotzdem wird Christus König als Befreier gefeiert, und Deutsche singen gedankenlos weiter:

„Welt lag in Banden
Christ ist erstanden."

Verstehen die Deutschen noch immer nicht, welche entsetzliche Selbstpreisgabe sie begehen, wenn sie sich gedankenlos den Suggestionen hingeben, die ihnen Jude und Priester zur Festigung ihrer Herrschaft und zur Festigung der Herrschaft Jahwehs über die Völker geben? Warum lernen die Völker nicht aus der Weltgeschichte?

Immer wieder rufe ich ihnen das zu. Mir aber glauben die Deutschen nicht, sie werden ja durch Schmäher meiner und meiner Frau Person künstlich von mir fern gehalten. Vielleicht glauben sie dann eher den fünf Bildwerken, die vor nur kurzer Zeit an der Längsseite des jetzigen protestantischen Doms in Bremen, und zwar

in hebräischer Reihenfolge von rechts nach links, angebracht wurden und nur bestätigen, was meine Frau und ich solange dem Deutschen Volke sagen. Der Baumeister am Bremer Dom, Ehrhardt, — der Nachfolger des 1897 verstorbenen Dombaumeisters Max Salzmann — hat es selbst zugegeben, daß die fünf Bildwerke

die Vernichtung des Heidentums durch das Christentum

darstellen, d. h. in geschichtlicher Auffassung

die Vernichtung des Deutschen Volkstums durch die Christenlehre,
den Gang der Deutschen Weltgeschichte seit vielen hundert Jahren.

Ich bin nicht der erste, der diese steinernen Bilddarstellungen an der Seitenwand des Bremer Domes aus der Zeit der letzten Jahrhundertwende beachtet, an denen so viele Christen achtlos vorbeigehen (Bild 6), Deutsche taten es schon vor mir. Durch sie wurde ich auf sie aufmerksam gemacht. Wie ich die Bildsprache lese, werde ich zeigen. Das Ergebnis deckt sich zum Teil mit dem Erkennen jener Deutschen, das mir zu meiner großen Genugtuung zeigt, daß doch auch Deutsche durch unsere Aufklärung imstande sind, vertarnte geschichtliche Geständnisse der überstaatlichen Mächte zu enthüllen *) und Volksgeschwister darauf hinzuweisen.

Um die also nicht vor langer Zeit erfolgte, weltgeschichtliche Darstellung von protestantischen, zum Teil freimaurerisch gewesenen Kirchenbeamten voll zu begreifen, die der Bremer Dom uns übermittelt, müssen wir die Bildsprache lesen können, in der die Steinfiguren abgefaßt sind. Ich bringe diese Darstellung in den Bildern 1—5, ich bitte sie zu betrachten und bemerke dabei, daß ich zwischen den Figuren und den darunter befindlichen Gruppen ein Säulenstück weggelassen habe.

Die Namen, die ich über diese Bildwerke setzte, bezeichnen die Personen, die dargestellt sind. Unter den Figuren sind in der Vertarnung geschichtliche Ereignisse, die mit den darüber befindlichen Personen im engsten Zusammenhang stehen und Deutsches Volkstum durch die Christenlehre vernichteten, versinnbildlicht.

Unter den beiden Juden Paulus und Petrus — Bild 1 und 2 — befindet sich ein Greif. Der Greif ist ein „Fabeltier" mit Löwenleib und Raubvogelhals und -kopf, Dante setzt Christus gleich dem Greif, dem Greif, der sein Opfer ergreift. Seither wird er in diesem Sinne gebraucht. In der Tat, ein ernster Vergleich! Dieses Sinnbild findet sich auch häufiger in anderen Darstellungen. Es ist ungemein treffend. Wie sich in der Christenlehre die jüdischen Weltherrschaftziele vertarnen, so vertarnt sich in dem „Fabeltier" mit Löwenleib und Raubvogelkopf, dem Greif, der Löwe Juda, wie ihn die Darstellungen in den Bildern 4 und 5 unter Moses und König David zeigen: Es lautet: Mos. 49, 9:

„Juda ist ein junger Löwe, Du bist hochgekommen mein Sohn, durch große Siege, er hat niedergekniet, wie ein Löwe und wie eine Löwin. Wer will sich wider ihn auflehnen."

Wir brauchen beim Greifen nur Hals und Kopf durch den Löwenkopf zu ersetzen, und der ganze Löwe Juda ist da. Der Greif ist für uns kein „Fabeltier" mehr. Wir erkennen, wie die Bildschöpfer am Dom zu Bremen, in ihm den Löwen Juda in der Vertarnung der Christenlehre! Nannte ich nicht mit Recht, die Christenlehre die Propagandalehre der Judenherrschaft?

In der Gruppendarstellung unter Karl, dem Sachsenschlächter, — Bild 3 — unter dessen Regierung die erste christliche Kapelle in Bremen errichtet wurde, aus der dann

---

*) Unter diesen Deutschen nenne ich an erster Stelle die Herrn Albert Bertram und Farrelmann, Bremen.

Paulus



Petrus





Bild 1



Bild 2

Karl, der Sachsenschlächter





Bild 3

Moses

König David







Bild 4



Bild 5

König David — Moses — Karl, der Sachsenschlächter — Petrus — Paulus

Bild 6

Es ist bezeichnend, daß die Juden Paulus und Petrus und Moses und David die Eingänge in den „Kerk" einrahmen, während Karl der Sachsenschlächter zwischen den Türen an der Außenwand thront. Er hat mit dem, was in dem „Kerk" vorgeht, nichts zu tun, aber für ihn „die Hauptarbeit" zu besorgen. Eine eindringliche Darstellung.

der Bremer Dom hervorging, hat der Löwe eine andere Bedeutung. Wer die Bibel kennt, weiß, daß nach 2. Könige 17, 26, 27 während die Juden in der „babylonischen", d. h. assyrischen Gefangenschaft waren, Jahweh Löwen nach Samaria gesandt hat, um die Heiden daselbst zu erwürgen. Dies wird dem König von Assyrien kundgetan. Dieser nimmt die Botschaft mit Genugtuung entgegen. Er sendet darauf Jahwehpriester als Missionare in das Land, die der Bevölkerung lehrten:

„Wie sie den Herrn fürchten sollten"

damit sie nicht ermordet würden.

Nach dieser Einführung können wir nun die Bilder lesen, die, wie ich wiederhole, echt hebräisch von rechts nach links, an der Domwand aufgestellt sind.

Der Jude Paulus entthront die Deutsche Frau, die Gefährtin des Mannes, ihrer Stellung. Der Priester gewinnt sie in ihren Glaubenszweifeln, nachdem der Jude, der mit den römischen Legionen in das Land gekommen war, sie durch römischen Goldschmuck angelockt hat, der Lehre Christi. Die Frau wurde Sinnbild der Lüste, Heidenapostel und Jude hatten die erste Aufgabe erfüllt. (Bild 1.)

Der Judenapostel Petrus, auf dem Rom seine Kirche errichtet, geht weiter. Er macht die Deutsche Frau der jüdischen Auffassung gemäß zum Sinnbild der Sünde, zur Schlange. Ein zweiter Schritt von unendlicher Bedeutung ist getan. Die Volksseele, die aus der Deutschen Frau spricht, wird nicht mehr gehört. Wohl erkennt sie die Gefahr. Sie wehrt die Fremdlehre ab. Der Biß der Schlange in die Pranke des Greifen deutet das an; aber es ist zu spät. Fest hält der Greif die Deutsche Frau. Millionen Deutscher Frauen sterben für den Widerstand gegen die Christenlehre den Feuertod. (Bild 2.)

Die Lehren der Juden Paulus und Petrus haben sich ausgewirkt;

1. Kor., 7, 1 und 2: „Von dem ihr mir aber geschrieben habt, antworte ich: Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre. Um der Hurerei willen habe ein jeglicher sein eigen Weib, und eine jegliche habe ihren eignen Mann."

1. Petri 3, 1: „Desselbigengleichen sollen die Weiber ihren Männern untertan sein ..."

1. Kor. 14, 34 und 35: „Wie in allen Gemeinen der Heiligen, lasset Eure Weiber schweigen unter der Gemeine. ... Wollen sie aber etwas lernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen. ...

1. Tim. 2, 11, 12, 15: „Ein Weib lerne in der Stille mit aller Untertänigkeit. — Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Haupt sei, sondern stille sei. — Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleiben im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung samt der Zucht."

Der christliche König, Karl der Sachsenschlächter, der Franke, der „König von Assyrien" kann nun Deutsches männliches Heidentum, das im Bildwerk als Untier dargestellt ist, vernichten. Der Löwe, den Jehowah entsendet, hat dem Tiere die Schlagader durchbissen. Es soll blutleer laufen. Der Löwe ist der Angreifende im Kampf, wie auch in 2. Könige 17, 26. Die Kirche weiß wahrlich, daß nicht der Heide, sondern Jahweh und seine Diener die Angreifenden sind, die das Blut der Heiden vergießen und sie erbarmunglos erwürgen lassen. Die gestürzte Irminsul unter den Kämpfenden, die Enthauptung des strahlenden Baldurs zeigen den Ausgang des Kampfes an. Der Jude weiß, daß erst nach Zerstörung arteigenen Gotterlebens wir Deutsche geknechtet werden konnten. Es sagt Jahweh im 5. Mose, 12:

„2. Zerstöret alle Orte, da die Heiden, die ihr vertreiben werdet, ihren Göttern gedient haben, es sei auf hohen Bergen, auf Hügeln und unter grünen Bäumen.

3. Und reißt um die Altäre und zerbrechet ihre Säulen, und verbrennet mit Feuer ihre Haine, und die Bilder ihrer Götter zerschlaget und vertilget ihren Namen aus demselben Ort."

Nun hatten christliche Missionare Jahwehs freie Bahn. Der Sachsenschlächter

triumphiert, er hält die Kirche, den „Kerk" bereit, um das Deutsche Volkstum und Deutsches Gotterleben in dunklem Raum christlicher Kirchen einzukerkern. (Bild 3.)

Moses, als echter Vollblutjude dargestellt, mit dem jüdischen Gesetz in der Hand, hat in dem nächsten Bildwerk mit Hilfe des Christentums nun den vollen Sieg über die Deutschen errungen. Jahweh kündet dem Deutschen Volk:

„Ich bin der Herr dein Gott".

Dieser Gott hat Moses in 5. Mos. Kap. 7, befohlen:

16. „Du wirst alle Völker fressen, die der Herr, dein Gott, dir geben wird. Du sollst ihrer nicht schonen, und ihren Göttern nicht dienen; denn das würde dir ein Strick sein."
22. „Er, der Herr, dein Gott, wird diese Leute ausrotten vor dir, einzeln nacheinander. Du kannst sie nicht eilend vertilgen, auf daß sich nicht wider dich mehren die Tiere auf dem Felde."
23. „Der Herr, dein Gott, wird sie vor dir geben, und wird sie mit großer Schlacht erschlagen, bis er sie vertilge."
24. „Und wird dir ihre Könige in deine Hände geben, und sollst ihren Namen umbringen unter dem Himmel. Es wird dir niemand widerstehen, bis du sie vertilgest."

Dieses geoffenbarte Gotteswort ist dem Juden Gesetz und geschriebenes Recht. Psalm 149 läßt Israel Jahweh Dank preisen. Er lautet gekürzt:

2: „Israel freue sich seines Schöpfers . . ."
5: „Frohlocken sollen die Frommen mit Lobgesang . . ."
6: „Jahwehs Preis in ihrem Mund und zweischneidig Schwert in ihrer Hand,"
7: „Rache ausüben an ihren Feinden, Züchtigungen an den Nationen,"
8: „Ihre Könige mit Fesseln zu binden und ihre Edelsten mit Eisenketten,"
9: „Geschriebenes Recht an ihnen zu vollziehen."

Der Sohn Jahwehs, Jesus Christus bekennt sich ausdrücklich zu solch jüdischem Gesetz und Recht. Er sagt in der Bergpredigt:

Matth. 5, 17: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

18: Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe."

Und „daß es alles geschehe", lehrt er gleichzeitig:

Matth. 5, 44: „Ich aber sage Euch, liebet Eure Feinde, segnet die Euch fluchen, tuet wohl, denen, die Euch hassen."

In Erfüllung der Weisungen des alten und neuen Testamentes hält in dem Bildwerk der Löwe Juda den Widder in seinen Pranken, um mit der Bibel zu sprechen, den „Farren", den er nach 3. Mos. 16, als „Sünd- und Versöhnungopfer" Jahweh darbringt. Juda hat im ersten Anlauf gesiegt. Das Deutsche Volkstum in Gestalt des Farren- (Widder)-Kopfes ist Jahweh preisgegeben. (Bild 4.)

Der Judenkönig mit Szepter und Leier kündet den endlichen Sieg. In der Tat kann König David, ein Ahnherr des Königs Christus, in der letzten Bilddarstellung das Königszepter in der Hand halten und seine Triumphlieder singen. Das Aufgären Deutschen Rasseerbgutes in der Zeit der Reformation ist durch Okkultismus nun völlig gebrochen. Kraft- und willenlos, vergreist liegt der Deutsche Mann in den Pranken des Löwen Juda, noch kraft- und willenloser als auf der ersten Bilddarstellung die blühende Deutsche Frau in den Pranken des im Greif vertarnten Judentums liegt. Die Zahlen auf den Würfeln 5 und 9 — Zahl 9 zeigt sonst kein Würfel — deuten als Sinnbild Jahwehs und der Jahwehherrschaft an, daß das Deutsche Volk jetzt durch Okkultismus aller Art restlos verblödet und völlig gebrochen und verschlafen im Ringen gegen die Jahwehlehre endgültig verspielt haben soll. In seinem Traumleben unter christlichen Suggestionen ist es unfähig zu erkennen, daß die arischen Gesichtszüge des Judenkönigs ihm ver-

tarnen sollen, daß er in die Sklavenschar des Judenkönigs und dessen Nachfahren eingegliedert ist.

Ja, der Judenkönig David kann in der Tat in seinem „Dankpsalm" — 2. Sam. 22, singen:

> 32: „Denn wer ist Gott außer Jahweh
> Wer ein Hort außer unserem Gott?"
> 36: „Du gabst mir den Schild Deines Heils ..."
> 37: „Machtest Raum für meinen Schritt, ..."
> 38: „Ich verfolgte meine Feinde, ..."
> 39: „Vernichtete und zerschmetterte sie, daß sie nicht aufstanden,
> Hinsanken unter meine Füße."
> 41: „Meine Hasser — ich rottete sie aus."
> 43: „Ich zermalte sie wie Staub auf der Erde,
> Wie Gassenkot zertrat ich sie."
> 50: „Darum will ich Dich preisen Jahweh ..."

Und der Nachfahre des Judenkönigs David, der Heidenkönig Christus, kündet den nichtjüdischen Völkern in der Bergpredigt Matth. 5, 39:

> „Ich aber sage Euch, daß Ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so Dir jemand einen Streich auf Deinen rechten Backen gibt, dem biete den anderen auch dar."

Nun feiere weiter, geschlagenes und zertretenes Deutsches Volk, täglich das Königtum Christi auf Erden, singe weiter in der Weihenachtzeit:

> Welt lag in Banden Freue, freue Dich
> Christ ist erstanden, O Christenheit!

Gehe weiter achtlos an den ernsten Lehren der Weltgeschichte vorbei, wie Christen achtlos an den eine so deutliche Sprache sprechenden Bildwerken am Bremer Dom — und zwar jahrzehntelang — vorbeihasten wie Bild 6 es zeigt, auf dem nur ein einziger ihnen flüchtige Beachtung zu schenken scheint.

Deutsches Volk, verstehst du jetzt dein fahrlässiges Handeln? So schlage den Weg ein, den die Geschichte, Rasseerwachen und Gotterkennen dir zeigen, den Weg, den unsere Ahnen durch die Annahme der Christenlehre verlassen haben, den Weg zur Deutschen Volksschöpfung durch Einheit von Blut und Glauben, Recht, Kultur und Wirtschaft, frei von Juden- und Priesterherrschaft, frei von allen okkulten Wahnvorstellungen.

Laß die Deutsche Volksseele in jedem Deutschen sprechen und ihn auf sie lauschen, und wehre kraftvoll und wehrhaft die Mächte ab, die ich dir wieder zeigte!

Erwache nun doch endlich und begreife, daß du in jeder Stunde deines Lebens, nicht nur bei besonderen Gelegenheiten, wie etwa zu Weihnachten, um dein Freiwerden zu ringen hast.

Setze den alten Feindmächten, die beharrlich arbeiten, in jeder Minute nun endlich Deutsche Tatkraft und Deutsche Überzeugungtreue entgegen und halte dir dauernd den ganzen furchtbaren Ernst deiner Lage, der aus den Bildwerken spricht, vor Augen, sonst verspielst du für immer, wie der vergreiste und willenlos gewordene Deutsche im furchtbaren Mahnmal der Priester am Dom zu Bremen.

Vorstehender Leitaufsatz General Ludendorffs ist als Sonderschrift mit dem gleichen Titel: „Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken", geh. —,20 RM., 8 Seiten mit 11 Bildern auf 4 Kunstdruckbeilagen erschienen. Die Schrift, die um einen Anhang erweitert ist, behält auch über das Weihenachtfest hinaus ihre grundlegende Bedeutung für die Erkenntnis und Aufklärung über das Wesen des Christentums für alle Zeiten.

Fehlerquellen bei Kunstvergleichen

Von Mathilde Ludendorff

Wenn in unserer Zeitschrift unterschiedliche Aufsätze der „Graecomanie", das heißt des einseitig in die griechische Kunst Vernarrtseins gewidmet wurden und deshalb ganz besonders Mängel der griechischen Kunst hervorgehoben und sie den Vorzügen der Deutschen Kunst gegenüber gestellt wurden, so kann es mir wohl nicht verargt werden, wenn ich mich schon in dem Aufsatze: „Zum Wesen Deutscher und griechischer Kunst", bemühte, vor einer Unterschätzung der unsterblichen hohen Werte griechischer Plastik zu warnen und auch nun noch einmal zur Feder greife, um auf Ursachen hinzuweisen, die gar leicht zu ungerechtfertigten Urteilen bei dem Vergleich von Kunstwerken verführen können. Mit vollem Bedacht wähle ich im Hinblick auf die unterschiedlichen Abhandlungen im „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" das Beispiel wiederum aus der griechischen Kunst.

Es ist immer ein eigen und an sich gefährliches Ding um den Vergleich. Wie sehr er bei der philosophischen Forschung zum Irrtum verführen kann, darauf habe ich in meinem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" hingewiesen, wenn ich z. B. zeigte, zu welch verhängnisvollen Fehlschlüssen die Geschichte verführt wurde, weil sie aus der Ähnlichkeit des Krankheittodes der Völker mit dem Alterstode des einzelnen Menschen auf deren Sterblichkeit durch Altern schloß. Hier handelt es sich also um einen Trugschluß aus einer Ähnlichkeit auf eine Gleichheit. Bei den Kunstvergleichen handelt es sich um Anderes. Hier möchte man sich über den Wert des künstlerischen Schaffens durch einen Vergleich zweier Kunstwerke klar werden, oder aber man will ganz im Gegenteil bei diesem Vergleich nicht die unterschiedlichen oder gleichen Kunstwerte zusprechen, sondern sich nur der Vielgestaltigkeit der Kunstwerke voll bewußt werden, um sich an ihr zu freuen.

Die erste Art des Vergleiches ist sehr wertlos und verführt auch meist zu Irrtümern und Fehlwertungen. Das Kunstwerk wird immer am besten gewertet, weil am tiefsten erlebt, wenn man es ganz und gar in sich aufnimmt, ohne nach irgend welchen anderen Kunstwerken hinüber zu blicken. Hat der Betrachtende nicht soviel Aufnahmefähigkeit und so stark geweckten Schönheitsinn, daß er das Kunstwerk von allen Vergleichen losgelöst, richtig auf seinen Wert hin einzuschätzen weiß, so mag er getrost das Werten aufgeben, es ist weit besser, als daß er versucht, durch Vergleich mit anderen Kunstwerken zu einer Wertung zu gelangen. Da diese Art des Vergleichens an sich schon ein ziemlich verfehltes Unternehmen ist, so verführt sie auch manchmal sogar noch dazu, das eine Kunstwerk dadurch in die Höhe heben zu wollen, daß das andere herabgedrückt wird. Menschen, die die Kunstwerke immer ohne irgendwelche Vergleiche mit anderen, jedes für sich in sich aufnehmen, — wozu freilich die „Ausstellungen", die viele Kunstwerke in einen Raum zusammendrängen, nicht eben auffordern, — verfallen gar nicht auf den merkwürdigen Gedanken, Wertskalen der Kunstwerke durch Vergleich derselben gewinnen zu wollen.

Bei jener zweiten Art des Vergleiches der Kunstwerke handelt es sich aber um ganz etwas anderes. Hier soll nicht der Wert durch die Gegenüberstellung gewonnen werden, diesen erkennt man klar, wenn man sich in das einzelne Kunstwerk ver-

tieft, ohne zum anderen hinüberzublicken. Nein, dieser Wert ist erkannt, und man blickt nun zu einem anderen Kunstwerk hin, dessen Wert man auch zuvor schon erkannt hat. Man weiß auch, daß das Hinüberblicken überhaupt nur dann lohnt, wenn der Kunstwert an sich ähnlich ist. In Hochschätzung der Eigenart und Andersart der beiden gleichgeschätzten Kunstwerke vergleicht man nun ihre Schönheiten nur, um sich derselben vielleicht noch bewußter zu werden. Ein solcher Vergleich kann zur hellen Beleuchtung der einzigartigen Vorzüge jedes der verglichenen Kunstwerke führen, kann Bereicherung bedeuten. Hier verhält sich der Beschauer jenem Menschen ähnlich, der die Naturschönheiten in ihrer Verschiedenartigkeit als Reichtum erlebt, jede Landschaft in ihrer Einzigart hochschätzt, von jeder einen andersartigen, gemütstiefen Eindruck empfängt. Vielleicht vergleicht er dann auch einmal das Meer mit dem Hochgebirge, aber nur um sich die einzigartige Schönheit beider doppelt bewußt zu machen. So spricht er denn auch nicht: „Das Meer ist viel schöner als das Hochgebirge", sondern er sagt etwa: „Wie anders ist doch das Gotterleben auf Felsengipfeln und jenes auf stürmender See, keines möchte ich missen, keines nenne ich schöner, jedes ist andersartig, ist einzigartig." — Vergleicht aber ein anderer das Hochgebirge und das Meer, und sucht er die Schönheit des Gebirges herabzusetzen, weil sie eben anders ist als jene des Meeres, ist er wohl gar dem Hochgebirge gram darob, daß weder auf der Talsole noch auf halber Berghöhe, sondern nur auf den höchsten Gipfeln die gleiche Weite des Blickes geschenkt ist wie auf dem Meere — ja, so ist er eben ein armer Tor, der sich den Reichtum der Hochgebirgsschönheit durch sein falsches Vergleichen entgehen läßt. Er merkt nicht, wie viel er sich dabei selbst nimmt, während die Schönheit des Meeres durch sein Herabsetzen des Hochgebirges keineswegs gewinnen konnte! Wie häufig geschieht das Gleiche auf dem Gebiete der Kunst. Ganze Abhandlungen werden darüber geschrieben, um gänzlich unterschiedliches Schaffen unterschiedlicher Künstler, Zeiten und Völker in Wertskalen einzureihen, die eben deshalb sich hierzu nicht eignen, weil sie ein zu unterschiedliches Erleben schenken, das unterschiedlich auf die unterschiedlich veranlagten Menschen wirkt. Je mehr der Mensch den wahrhaft göttlichen Sinn der Mannigfaltigkeit des Schaffens und des geweckten Widerhalls in den aufnehmenden Menschen erkannt hat, wie ich ihn in meinen Werken nachweise, umso besser ist er vor solchen Irrwegen behütet. Er wird sich nicht daran begeben, eine Kantate von Bach, eine Symphonie von Beethoven oder Bruckner, ein Violinkonzert von Brahms, ein Trio von Schumann miteinander zu vergleichen, und sich wie jener Tor verhalten, der ein Gleiches mit dem Hochgebirge und dem Meer tat. Nein, er genießt die köstliche Vielgestaltigkeit des Schaffens, die eine Vielgestaltigkeit des Gotterlebens im Kunstaufnehmenden ermöglicht, ohne an solche Vergleiche zu denken. Gilt dies nun schon für unterschiedliche Abarten von Kunstwerken in einem Volke, so erst recht für Kunstwerke aus unterschiedlichen Völkern. Tritt hier doch noch zur persönlichen Eigenart des Schaffenden die Volkseigenart und mehrt noch die Unvergleichlichkeit, die in der unterschiedlichen Abart des Kunstschaffens an sich schon gegeben ist.

Wir erkennen hier die notwendige Voraussetzung zur Möglichkeit eines Vergleiches, der nicht irreführend, nicht erlebnishemmend sein soll. Es läßt sich hören, wenn ein Mensch den Meeresstrand in Norditalien schöner oder weniger schön

nennt als jenen an der Bernsteinküste. Es läßt sich hören, wenn jemand die Silvrettagruppe schöner nennt als die Dolomiten, obgleich selbst hier gewöhnlich eine etwas zu oberflächliche Wahrnehmung der Einzigart der Gegenden nur eine Vergleichsmöglichkeit vortäuscht. Ganz ebenso erkennen wir einen Vergleich zweier Kunstwerke als möglich ja vielleicht als fruchtbar, wenn die Künstler auf den gleichen Kunstgebieten schaffen und sich die gleiche oder doch eine sehr ähnliche Aufgabe stellten. Wenn W. v. d. Cammer in seinem Auffatze „Wider das Aufleben der Gräkomanie" in Folge 16 dieser Zeitschrift die Frauengestalten zweier Dichtwerke „Helena" und „Gudrun" vergleicht, die beide das Schicksal hatten, geraubt zu werden, wenn er dann ihr Verhalten in dem Schicksale von so unterschiedlichem sittlichen Werte sieht, die Dichter aber offenbar diese Frauengestalten verherrlichen wollen und das Volk die Dichtwerke wiederum verherrlicht, so kann er sehr mit recht hieraus seine Schlußfolgerungen auf Unterschiede der sittlichen Haltung der beiden Völker ziehen. Es bleiben der Schwierigkeiten und der Fehlerquellen bei solchen Vergleichen der Kunstwerke selbst dann noch gar manche, aber der Vergleich selbst ist doch an sich nicht ein Fehler.

Rettunglos irreführend aber sind Vergleiche von Kunstwerken, bei welchen sich die Künstler völlig unterschiedliche Aufgaben stellten. Will zum Beispiel ein griechischer Künstler Aphrodite, das Bild der jugendlichen Göttin der Schönheit gestalten, ein Deutscher Künstler aber ein junges Mädchen aus ganz bestimmter Volksschicht, mit ganz bestimmtem persönlichen Schicksal darstellen, so würde es ein Unvermögen beider Künstler bedeuten, wenn nicht die weitgehendsten Unterschiede in diesen beiden Gestalten wahrzunehmen wären und der Ähnlichkeiten sich so wenige zeigten, daß ein Vergleich zur Wertlosigkeit herabsinkt. Wohl aber kann es ein fruchtbares Beginnen sein, das vielleicht zu tieferem Erkennen der Eigenart der Volksseele führt, wenn ich die Gestalt der Aphrodite mit der Darstellung einer Göttin jugendlicher Schönheit bei einem anderen Volke der Erde vergleiche.

Ebenso wesentlich aber wie die Voraussetzung einer zum mindesten ähnlichen Aufgabe, die sich die Künstler stellen für einen Vergleich, ist auch die Beachtung der technischen Hilfsmittel oder Gepflogenheiten der Kunst. Die Ausgrabungen griechischer Kunstwerke haben zum Beispiel den Schluß gerechtfertigt, daß die Griechen ihre Plastiken bemalten. Sicher würden uns in vieler Beziehung die griechischen Kunstwerke fremdartiger anmuten, wenn ihre Bemalung, die Farbenwahl der Gewänder, noch ganz erhalten wäre, denn hier wird sich wohl am deutlichsten die Verfremdung durch das Leben unter dem Einfluß südlicher Völker dieses uns an sich blutsverwandten Griechenvolkes, gezeigt haben. Aber dies ist für uns hier nicht das Wesentliche, sondern eine andere Auswirkung dieser Sitte. Da die griechischen Künstler die Augen entweder durch Einlegen entsprechender Steine, welche die Iris und die Pupille wiedergaben, oder durch Bemalung zum Leben weckten, so verzichteten sie auf die Art und Weise, mit welcher unsere Bildhauer den Augen viel Seele geben können. Der Teil des Augapfels, welcher die Iris darstellt, erhält eine flache Vertiefung. Form dieser Iris und Blickrichtung können dadurch wiedergegeben werden und der schmale Schatten am Irisrande deutet sehr glücklich den dunkleren Rand der Iris an. Noch mehr gewinnt das Auge an seelischem Ausdruck durch die Vortäuschung der Pupille. Mit großer Sorgfalt und

dem Einzelfall gerecht werdend, schlägt der Künstler eine beträchtliche Vertiefung in den Stein, die die Form der Pupille wiedergibt. Dank dieser Aushöhlung wirft der Rand derselben einen tiefen Schatten in diese, wodurch nun der Beschauer, ganz wie bei dem Auge des Lebenden, eine schwarze Pupille sieht, die bei entsprechender Beleuchtung, dem Auge Leben verleiht und den seelischen Ausdruck, den das Antlitz im übrigen bietet, sehr bereichert. Wer sich hiervon so recht überzeugen will, der betrachte das Kunstwerk, ehe diese Modellierung des Auges vorgenommen wurde und betrachte es dann wieder, wenn der Künstler dieselbe vollendet hat. Dann weiß er, was es zu bedeuten hat, wenn wir am griechischen Kunstwerke heute, nach Schwund der Farben nur die glatte Oberfläche des Augapfels sehen, die der Künstler nachher bemalt hat, oder einen Augapfel wahrnehmen, der zur Aufnahme der ein-

---

Der Münchener Kunsthistoriker Alfred Hiller gibt folgendes Gutachten über „Mütter" — Ein Mappenwerk — v. L. Richter u. Dr. M. Ludendorff*)

(Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 2 NW)

„In Ludendorffs Verlag ist ein Mappenwerk mit 10 Blättern „Mütter", Illustrationen von Frau Dr. L. Richter und Worte von Frau Dr. M. Ludendorff, Reproduktionen von Bruckmann, erschienen. In cyklischer Folge reihen sich Gedanken und Bilder über: Junge Liebe — Mutterschaft — Mutterfreuden — Mutterleiden — Der Tod als Vollender — aneinander.

Das graphische Blatt verwirklicht Harmonie zwischen Sein und Idee, Raum und Form, Anschauung und Gestalt. Es spiegelt die unmittelbarste Eingebung von Natur und Phantasie, es steht, runde und unbefangene Ganzheit, zwischen dem malerischen und plastischen Werk, wo viele Schichten sich lösten, ehe Form wurde. Immer ist es Ganzheit und Improvisation, fließendes Gewebe und erstarrte Substanz. Tiefsinniges Gleichnis einer Zeit, die zum Monument strebt.

Deutsche Künstler haben eine Vorliebe für die Schwarz-Weiß-Kunst. Ihnen ist die Form der Zeichnung eine in sich selbst verankerte Welt, das lineare Gerüst als organische Gebärde gegeben, seine Wesenheit und Artbedingnis ein künstlerisches Credo.

Diesseitiges Bekenntnis, wird die Schöpfergabe von L. Richter ihr zum optischen Mitteilungsfaktor des eigenen Inbegriffs vom Dasein, der Erfüllung des Weibes in der naturgewollten Bindung Frau und Mutter. Besonders eindringlich verwirklicht sie sich in der graphischen Form. Nervige Linien greifen das innere Erleben zu Deutung, und offenbaren — das Selbst; frei und körperlich erheben sich Einzelfigur und Gruppe im Bild und nähern sich in der eindrucksvollen Behandlung plastischer Komposition; Raum und Fläche atmen rhythmisch und schweifen doch wie ins Undeutbare. Holbeinsche Schärfe der Beobachtung und Klarheit der Umrisse, Thoma's feierliche Getragenheit in Wirklichkeitssinn und Dichterischem, die moderne Wesensbetontheit, die in ihre Falten die Atmosphäre der Zeit hüllt, heben die Gestaltung über die Einmaligkeit des Bekenntnisses hinaus, empor zu monumentaler Größe.

Voll Gemütsversenkung in der stofflichen Behandlung wertet sich das Leben der jungen Mutter, erdhaft sprießend zu formaler Breite aus, während in der zweiten Folge des Mappenwerkes das Begriffliche, die Schilderung von Mutterleid in geistige Bezirke übergreifend, zu entspannender Lösung im Schlußblatt „Der Tod als Vollender" geführt wird. Als guter Freund und zweites Ich geleitet der Tod die müde gewordene Mutter „still und friedreich aus dem Nicht-mehr-Schaffen in das Nicht-mehr-Sein", hinüber in das Reich der wesenlosen Schatten.

Die schlichte und einfache Sprache, ihre Eigenart und Reinheit in Auffassung und Ausdruck, die umfassende, weltweite Bedeutsamkeit des Vorwurfs gibt den Blättern den Stempel der Einheit und Weihe, prägt ihrer schlichten Unmittelbarkeit den Charakter der Größe auf und läßt ihre Natürlichkeit im Glanz allumfassender Kraft und Vollendung erstrahlen. Die bildnerische Gestaltung trägt Schicksal und Erschütterung, die dichterische Formung ist vollendet als Gefäß und Inhalt."

(S. die Kunstdruckbeilage „Stillende Mutter" in Folge 15. D. Schrftltg.)

---

*) 2 Mappen mit je 5 Kunstreproduktionen (Blattgröße 46×35 cm). Preis je Mappe (Bild 1—5 oder 6—10) 4,— RM. einschließlich Verpackung. Die 10 Bilder sind auch in einer Mappe zum Preise von 7,— RM. einschließlich Verpackung lieferbar.

gelegten Steine vorbereitet war. Wie leicht kann jemand, der diese Zusammenhänge nicht kennt, nun wohl bei dem Anblick griechischer Plastiken den Eindruck der Seelenleere des Blickes haben, wenn er an die modellierten Augen gewöhnt ist, wie viele unserer Künstler sie schaffen.

Ebenso ernste Fehlerquelle wie das Übersehen der technischen Gepflogenheiten, denen die Kunstwerke ausgesetzt waren, ist das Vergessen des ungeheuren Unterschiedes zwischen einem Urbilde und einer Nachbildung. Dieses muß um so verhängnisvoller werden, je weiter die Zeit zurückliegt, aus der das Kunstwerk stammt, je weniger zuverlässig also die Nachbildung plastischer Werke gewesen sein mag. Es gibt freilich plastische Kunstwerke, die so ausgeprägte, starke Art des seelischen Ausdruckes bieten, daß dieser, man möchte sagen, durch keine Nachbildung ganz „umgebracht" werden kann. Dies gilt sicherlich vor allem von Deutschen Kunstwerken der christlichen Jahrhunderte. Je artfremder das seelische Erleben war, das in manchen Werken ausgedrückt werden sollte, um so gesteigerter wurde es von dem Künstler dargestellt. Im übrigen aber steht die nordische Art, die das seelische Erleben nur in beherrschter Form wiedergibt, bei Nachbildungen in besonders großer Gefahr. Dies gilt für viele Deutsche und griechische Kunstwerke. Nun haben sich die Römer ja in Nachbildungen griechischer Kunstwerke geradezu ergangen und so zur Unterschätzung griechischer Kunst verführt. Waren sie doch am ungeeignetsten zur treuen Wiedergabe des seelischen Gehaltes eines Kunstwerkes. In meinem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" habe ich eingehend über die Römer und ihre geringe Leistungkraft auf weiten Gebieten der Kunst gesprochen. Ich zeigte, daß dieses Mischvolk eine blendende „Civilisation", aber eine recht jämmerliche „Kultur" aufweist. Die Römer konnten prächtige Straßen und Wasserleitungen bauen, hinterließen aber dürftige Kunstwerke, die meist erlebnisarme Nachäffungen der griechischen Kunst sind. Das Verlorengehen des seelischen Ausdruckes wird also besonders allen den Nachbildungen griechischer Kunst eigen sein müssen, welche die Römer versuchten. Die Bronzestatue des Apollo in Delphi muß also sicher die römische Nachbildung in Marmor, die im Vatikan steht, wohl unendlich übertroffen haben, was den seelischen Ausdruck angeht. Wir kennen diese Bronzestatue nicht. Wohl aber ist uns eine andere griechische Göttergestalt im Urbild erhalten. Es ist dies die unter dem Namen „Venus von Milo" bekannte Aphrodite, die im Louvres in Paris steht. Sie zeigt, was griechische Götterbilder an seelischem Ausdruck bergen können! Wir haben unseren Lesern ein Lichtbild des Kunstwerkes in dieser Nummer geboten. Sie mögen den seelischen Gehalt dieses Antlitzes mit jenem der allerorts käuflichen Nachbildungen vergleichen und sie werden sich erst recht gut vorstellen können, wie sehr der Apollo im Vatikan, der von Römern stammt, dem griechischen Urbild wohl nachgestanden hat.

Mehr als meine Abhandlung kann dieses Lichtbild selbst den Leser überzeugen, zumal er nun weiß, daß der Seelenausdruck hier über das Mißgeschick siegen muß, das durch das Schwinden der Farben für uns geschaffen ist. Erst die Bemalung dieser Augäpfel, die uns nun leer erscheinen, gab ihnen Leben! Aber wer kann wohl hierbei verweilen? Ist der Betrachter nicht gerade von dem seelischen Gehalt dieses Antlitzes, der hier in einer uns nur zu verwandten Beherrschtheit zart auf Wangen und Lippen angedeutet wird, gefesselt? Es soll wahrlich nicht meine Aufgabe sein,

diesen nun im Einzelnen zu zergliedern und vielleicht dadurch das selbständige und unabhängige Erleben des Kunstwerkes eher zu gefährden. Aber ich darf doch wohl eines sagen. Auf diesen weichen jugendlichen Wangen liegt unendlich viel zarte, eben erst aufkeimende Mütterlichkeit. Das verleiht der doch menschenfernen Göttin so viel Innigkeit, daß sich Kinder vertrauensvoll an sie schmiegen könnten. Und welch zartes, keusches, beherrschtes Glück erwachter Minne verrät dieser Mund. Ein feiner Zug der Wehmut ruht wie ein zarter Hauch auf ihm, so wie ihn junge werdende Mütter in dem ersten Monde zeigen, wenn eben erst ein Menschenleben in ihrem Schoße das erste Werden beginnt. Du großer Künstler, der du vor Jahrhunderten dies Leben aus dem Steine schufst, wußtest du, daß du hier bis dicht an die Grenze des erlaubten Maßes gemütinnigen, warmen und persönlichen Seelengehaltes gingst, wenn du Aphrodite die „Schaumgeborene", die menschenferne Göttin der jugendlichen Schönheit gestalten wolltest?

Wer aber anders könnte solches Werk nachbilden, ohne ihm an Seelengehalt gar viel zu rauben, als ein Künstler, der nicht nur gleiches Können, sondern auch selbst Seelentiefe genügend besitzt, um überhaupt wahrzunehmen, was an seelischem Gehalte hier zart angedeutet wird. Was hätte aus solchem Werke in den Händen eines Römers werden müssen? Die Mediceische Venus läßt uns das ahnen.

Will man also Kunstwerke vergleichen, so darf nur Urbild dem Urbild gegenüber gestellt werden, nicht aber Urbild einer Nachbildung.

Endlich möchte ich noch davor warnen, bei dem Vergleich der Kunst verschiedener Völker, Werke aus verschiedenen Kunstgebieten heranzuziehen. Wenn W. von der Cammer Helena und Gudrun vergleicht, so wählt er gleiche Gebiete des Schaffens, das ist der rechte Weg, der vor Fehlschlüssen hütet. Gefährlich und irreführend aber kann es werden, wenn wir Sagen, Mythen, Dichtwerke eines Volkes heranziehen und meinen, die darstellenden Künstler hätten unter ihrem Einflusse ihr Werk gestaltet.

Es hat jedes Volk sein arteigenes Heiligland, manches Volk hat deren auch einige. Heiligland, so möchte ich hier das oder die Gebiete seines Kunstschaffens nennen, in denen es sich voll auf der Höhe hält, in dem es sein Gotterleben am besten vor Entartungen behütet hat. Für das griechische Volk ist dieses Gebiet nun keineswegs das Dichtwerk oder der Mythos. Was der Grieche unter dem Einfluß fremder Völker nicht allmählich alles seinen Helden und Göttern zutraute und noch dazu freudig besang, das ist nur zu oft Entartung. Aber ganz davon getrennt hielt er sich sein plastisches Kunstschaffen. Was W. v. d. Cammer mit recht von der Helena sagte, das könnte man keineswegs von den Kunstwerken der griechischen Plastiker behaupten. Im Gegenteil, sogar die Bachantinnen im Bacchuszuge, denen das Volk häßliche Zügellosigkeit zusprach, werden, da sie das Heiligland der Griechen, das Gebiet der plastischen Kunst betreten, von der Weihe der Schönheit verklärt!

Wäre von den Griechen nichts erhalten geblieben wie Götter und Menschen in plastischen Kunstwerken, wir würden sie für ein keusches, sinnenbeherrschtes Volk gehalten haben, das die Leben-bejahende starke Freude an der Schönheit des Menschen voll und unverkümmert paart mit dem nordischen Mythos von der göttlichen Reinheit des Menschenkörpers, der Minne, und der Wasser des Werdens.

Niemals hat wohl das Christentum sich daher so Beschämendes angetan, als mit seinen bekannten Korrekturen der plastischen Kunstwerke, die es im Vatikan aufstellte. — Wie der Orientale die Bildwerke wünscht und sieht, nämlich sinnenbetörend in einen Rausch oder Zauber versetzend, so kann der Grieche in der darstellenden Kunst gar nicht schaffen, seine Werke führen zum Erleben der Schönheit der Menschen, die in der gleichen Weise auf den Beschauer wirkt, wie der Anblick der Meereswogen, des Sonnenunterganges, der Blütenbäume. Auch hierfür weise ich als Zeugnis des Gesagten auf die „Aphrodite". Unantastbare Reinheit spricht aus der Schönheit ihres Leibes, der göttliche Wille zum Schönen sieht sich in der Seele des Betrachtenden erfüllt. Nur ein Volk, dessen Minnewollen vor dem Werke schweigt, kann solche Kunstwerke schaffen und nur ein Volk, das ihm in dieser Hinsicht wesensgleich ist, wie das germanische vor der jüdischen Verfremdung durch das Christentum und nach dem Abschütteln dieser Fremdlehre, kann sie ganz so erleben, wie der Künstler sie schuf.

Nun sei genug gesagt, um fern von aller „Gräkomanie" der griechischen Kunst das Ihre zu geben.

Schafft dem Deutschen auf seinen weiten Gebieten schöpferischer Begabung, also in Musik, Malerei, Plastik, Dichtkunst und Baukunst, in die sich manchmal Verfremdung, ja auch da und dort Entartung einnisteten, wieder sein Heiligland, dann wird er gewiß das Schaffen seines Volkes nie deshalb unterschätzen, weil die Gefilde Deutscher Schaffenskraft unendlich weite sind und die plastischen Kunstwerke sich daher nicht so häufen wie im Griechenvolk, das seine Seele vor allem auf diesen einen Schaffensausdruck begrenzte und hierin freilich gar manches Unsterbliche für alle Zeiten schuf!

Die „Dirne" wirkt Wunder!

Von General Ludendorff

Die „Dirne"[1]) hat Wunder gewirkt. Auf Seite 36 spreche ich von „Dokumenten", die nach meinem Tode veröffentlicht würden, um meine „Unzulänglichkeit" zu beweisen. Ein solches „Dokument" ist durch die „Dirne" jetzt schon zu Tage gefördert. Nie hatte ich erwartet, daß es Herr Elze selbst in der Hand hat. Während er in seinem „Tannenberg" über seine Zeugen unbestimmte Angaben macht und betont, daß General v. Hindenburg selbst Schweigen gewahrt habe, und der Leser den Eindruck gewinnt, Herr Elze ziehe nur psychologische Folgerungen, rückt er jetzt unter dem 6. 12. 34 damit heraus, daß er sich auf General v. Hindenburg selbst stützt. Er schreibt:

> „Die Sätze über die Krisis der Schlacht" (in dem Werke des Generals v. Hindenburg) „stammen vom Generalfeldmarschall v. Hindenburg selbst, der hierdurch seinen Anteil am Siege wahren wollte. Sie beziehen sich auf General Ludendorff. Dieses Ergebnis der Auskunft des Generals v. Mertz hat der Unterzeichnete in seinem Buche „Tannenberg" (1928) festgelegt."

Nun ist Herr Elze auch kein Psychologe mehr, die Wahrheit meiner geschichtlichen Feststellungen ist aber durch Vorstehendes ebensowenig berührt, wie meine kritische Betrachtung seiner Geschichtedarstellung in seinem Buche „Tannenberg".

[1]) „Dirne"-Kriegsgeschichte" vor dem Gericht des Weltkrieges. Geh. —,50 RM., 40 Seiten, 1.—50. Tausend, 1934.

Ich stelle fest, daß weder von einem Schwanken meiner Person noch von einer besonderen Rettungrolle des Generals v. Hindenburg am 26. 8. 1914 Abends die Rede war.

Warum verschwieg aber Herr Elze in seinem Buche die Wahrheit über seine Zeugen und gab eine irreführende Darstellung über sie?

Warum schwieg General v. Hindenburg auf mein Ersuchen, von den bezüglichen Unwahrheiten abzurücken? Warum schwieg er, als Archivrat v. Schäfer und ich seinen Historiographen aufs schärfste ablehnten? Ich sprach mich 1930 öffentlich in schärfsten Worten deutlich darüber aus.

Warum machte der Präsident des Reichsarchivs, General v. Mertz, seine Mitteilungen an Herrn Elze? Warum verschwieg er sie den Bearbeitern der Schlacht von Tannenberg seines Reichsarchivs, das eine ganz andere, der Wahrheit besser Rechnung tragende Darstellung brachte?

Die Antwort auf dieses allseitige Schweigen will ich geben: Ich sollte durch dies allseitige Schweigen selbst irregeführt werden, um nicht den Urheber jener Behauptungen zu Lebzeiten zur Verantwortung ziehen zu können. Das Schweigen bis nach meinem Tode wäre noch vorteilhafter gewesen. Doch die „Dirne" brachte es an den Tag, und wird noch mehr an den Tag bringen.

Zunächst frage ich den Oberst und Divisionär der Schweizer Wehrmacht, Herrn Eugen Bircher, Aarau in der Schweiz, wie es denn mit seinem Zeugen bestellt ist, auf den er sich beruft. Er hat mir bisher die in meinem „Tannenberg" [2]) geforderte Auskunft nicht gegeben. Heraus mit der Sprache, Herr Oberst! Wollen auch Sie lieber bis nach meinem Tode mit der Herausgabe Ihres Dokumentes warten? Ich lebe noch!

Wieder ein Professor!

Von General Ludendorff

In die Reihe der mich schmähen wollenden Professoren, Privatdozenten und Doktoren, wie Herrn Elze, Herrn Paul Lindenberg, Herrn Kurt Hesse, Herrn Dr. Lezius, der in Händlerkreisen der „Zigaretten-Schriftsteller" genannt wird, weil er infolge seiner strategischen Befähigung zu den Uniformbildern der Sturm-Zigaretten schreibt, ist nun ein neuer Professor hinzugetreten, nämlich Professor Schüz, Hamburg, Rotenbaumchaussee 13.

Wie Professor Elze, nach Oberst Bircher, in der Reichswehr wirken kann, so haben Marine-Offiziere in Wilhelmshaven in ihrem Marineheim auf Weisung des Chefs der Marinestation der Nordsee, Herrn Vizeadmiral Schultze, sich die unerhörten Ausführungen des Professors Schüz zur Entrüstung des klarblickenden Teils der Wilhelmshavener Bevölkerung anhören müssen. Der Admiral, der Herrn Schüz noch besonders begrüßte, hätte besser getan, seinen Offizieren auf Grund der Darstellungen des Reichsarchives, oder auf Grund der Darstellung meiner beiden Schriften: „Tannenberg" und „Dirne Kriegsgeschichte" die Schlacht durch einen

---

[2]) „Tannenberg" — Geschichtliche Wahrheit über die Schlacht. Geh. —,70 RM., 48 Seiten, 51.—60. Tausend, 1934. Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 2 NW.

Offizier darstellen zu lassen oder persönlich darzustellen, statt sein eigenes strategisches und taktisches Denken und das seiner Offiziere durch solche unerhörte Ungereimtheiten und Schlagworte verwirren zu lassen, wie sie die „Wilhelmshavener Neuesten Nachrichten" und der „Wilhelmshavener Kurier" als Inhalt des Vortrages vom 23. 11. 34 unberichtigt bringen. Ich erblicke in dem Vorgang in Wilhelmshaven eine ernste Bestätigung meiner Wahrnehmung, daß in Wehrmachtkreisen der Herabsetzung meiner Feldherrnleistung nichts im Wege steht. Die Wehrmacht übt in recht eigenartiger Weise die Überlieferung der alten Wehrmacht aus, die mir so unendlich viel zu danken hat. Solche überraschende Einstellung gegen mich ist ein eigenartiger Vorgang in der Weltgeschichte und nur in Deutschland möglich.

Ich kann auf die Darstellung des Vortrages in den genannten Wilhelmshavener Zeitungen nur in wenigen Sätzen eingehen, sie genügen, um wieder zu zeigen, wie verwirrend Professoren kriegsgeschichtliche Darstellungen wiedergeben. Nach dem „Wilhelmshavener Kurier" hat Dr. Karl Grötzsch aus dem Vortrage des Professors Schüz folgende Ausführungen entnommen:

„An der Hand der bekannten Vorgänge in dieser Schlacht von Tannenberg, legte Professor Schüz überzeugend dar, daß Hindenburg und Ludendorff, obgleich das nach außen hin niemals recht erkennbar hervorgetreten ist, nicht nur im Temperament, das ist ja bekannt, sondern vor allem als Strategen und Taktiker grundverschieden gewesen sind."

Obschon also verschiedene Ansichten „nach außen hin niemals recht erkennbar hervorgetreten sind", was auch nicht der Fall sein konnte, weil General v. Hindenburg alle meine Entschließungen kurzerhand annahm, wie ich in „Meine Kriegserinnerungen", „Tannenberg" und „Dirne „Kriegsgeschichte" vor dem Gericht der Weltgeschichte" festgestellt habe, findet nun Stratege Schüz auf einmal „strategische und taktische Unterschiede" heraus. Wie sollten denn Professoren auch sonst brillieren und imponieren und meine Leistung herabsetzen können, wenn sie nicht als „Gedankenleser" auftreten! Prof. Schüz soll nach Dr. Grötzsch weiter ausgeführt haben:

„Ludendorff hielt sich bei seiner Taktik stets an den alten napoleonischen Grundsatz, die Truppe immer möglichst geschlossen und massiert zusammenzuhalten, um sie für einen überraschenden Vorstoß einsetzen zu können. Mit diesem frontalen Vorstoß bezweckte er die Zerschlagung und das regelrechte Zusammenhauen des Gegners. Für Ludendorff war ausschlaggebend der Gewinn am Gelände und schon der geringste Geländeverlust gab ihm zu ernsten Besorgnissen Anlaß.

Ganz anders Hindenburg.

Er verließ sich sozusagen auf jeden einzelnen Mann in der Truppe und aus dieser psychologischen Einstellung heraus waren seine Strategie und Taktik gelockert und darum grundverschieden von der Ludendorffs. Mit genialer Großzügigkeit und Weitsichtigkeit sind seine Pläne angelegt, die sich auch nicht im geringsten im Kleinlichen verlieren. Für ihn ist der alte Grundsatz: „Getrennt marschieren und vereint schlagen" im wahrsten Sinne des Wortes zu verstehen."

Ich habe selten solchen strategischen und taktischen Unsinn gelesen, wie ihn hier Dr. Karl Grötzsch als Ausführung des Professors Schüz wiedergibt. Hat sich der Herr Professor wirklich so geäußert? Falls es der Fall ist — er hat eine Berichtigung nicht eintreten lassen, wie ich nochmals hervorhebe — dann bewiese das nur, daß er von Strategie und Taktik auch nicht die leiseste Ahnung hat, was ihm ja keiner an und für sich übel nehmen kann. Woher soll er es haben? Nur sollte er sich dann nicht über Dinge auslassen, die er nicht versteht. Strategie ist nicht zum theorisieren da. In den Ernst der Wirklichkeit ist sie gestellt. Theorie deckt sich zumeist nicht mit ernsten Entschlüssen des Krieges! Es empört sich in mir der alte Soldat, wenn ich die wiedergegebenen Äußerungen des Dr. Grötzsch lese, ganz gleich ob sie sich auf

mich beziehen oder nicht. Meine Maßnahmen mit „napoleonischer Strategie“ in Vergleich zu setzen, ist einfach sinnlos. Wo habe ich die Truppe „geschlossen und massiert zusammengehalten“ um „im frontalen Vorstoß den Gegner zu zerschlagen“ und „zusammenzuhalten“? Selbst bei den großen Angriffen im Westen 1918, wo leider nur frontale Angriffe möglich waren, suchte ich die taktisch schwächste Stelle in den möglichen Angriffsrichtungen für ihn aus. Soll eine solche törichte Behauptung der Beweis werden, daß ich doch der „Bluthund“ gewesen sei, wie ihn Kommunisten nach dem Weltkriege aus mir machen wollten. Ich muß vorbauen, ich ahne, wo so etwas hinauslaufen kann! Gerade den Durchbruch bei Usdau in der Schlacht von Tannenberg habe ich nun doch durch Umfassung des Feindes daselbst herbeigeführt, d. h. an der feindlich schwächsten Stelle den Erfolg errungen, während die 2. ID. im frontalen Angriff gegen meine Weisung durch General von Francois vorgeführt wurde und derart zerschellte, daß in weiterer Folge der Schlacht dieser erhebliche Teil des 1. A.K. auch nicht mehr die einfachsten Kampfaufträge ernstlich durchzuführen vermochte. War ich es nicht, der Anfang Juli 1915 sich scharf gegen den frontalen Angriff auf die russische Front an Weichsel und nördlich längs der Südgrenze Ostpreußens aussprach, der uns so unendlich viel Blut kosten sollte, während General v. Hindenburg bei einer Unterredung im Schloß von Posen dem Kaiser gegenüber nachgab und dieser Operation des Generals v. Falkenhayn, der damals Chef des Generalstabes des Heeres war, zustimmte. Es war das einzigemal, daß General v. Hindenburg Gelegenheit hatte, eine strategische Ansicht gegenüber dem Kaiser unmittelbar zu vertreten und auch ihm gegenüber von dem Entschluß abwich, den ich ihm eindringlich klar gelegt hatte. Ich habe darauf schon früher im Jahre 1930 und jetzt in meinem kleinen Werke „Tannenberg“ hingewiesen. Die Strategen-Professoren sollten doch endlich mit ihren verfehlten Versuchen, mich herabzusetzen, aufhören; sie nutzen Gen. v. Hindenburg nichts, sondern zwingen mich zur Wahrung meiner Belange, die auch die Belange des Volkes sind, zu sprechen.

Welche Torheit, daß mir „Geländeverlust“ als solcher „Besorgnisse“ erregt haben soll. Gewiß hätte das der Fall sein können, sofern im Geländeverlust sich die Niederlage ausdrückt, wie das häufig der Fall ist. Aber habe ich nicht die 9. Armee im Oktober 1914 aus Südpolen zurückgeführt, war das nicht auch „Geländeverlust“? Habe ich nicht gleichzeitig den Ostteil Ostpreußens den Russen preisgegeben, indem ich die 8. Armee in die auf meine Veranlassung stark ausgebaute Stellung an den masurischen Seen und der Angerapp zurücknahm, um Kräfte der 8. Armee zu dem Angriff der 9. von Thorn, Hohensalza und Gnesen aus einzusetzen? War das nicht auch „Geländeverlust“? Habe ich nicht im März 1917 weite Geländestrecken Frankreichs aufgegeben, um günstige, strategische Bedingungen zu schaffen? Wie oft habe ich den Truppen gesagt, es solle nicht um einen Schützengraben, der verloren gegangen sei, gekämpft werden usw. Jeder Soldat wußte das im Felde, und jetzt kommt ein Professor und drückt sich so aus, daß unter Berufung auf ihn die tollsten Unwahrheiten über mich in der Presse zu finden sind. Und noch eins! Wo spielte in der Schlacht von Tannenberg „Geländeverlust“ eine Rolle? Zufolge meiner Weisung ist das verstärkte XX. A.K. am 24. 8. zurückgenommen worden! Das Zurückweichen der 41. Division infolge ihres Mißgeschicks bei Waplitz am 28. 8. war wirklich nicht angenehm.

Was nun das „Getrennt-marschieren und Vereint-schlagen" betrifft, so hat das wahrlich seine zwei Seiten. Generalfeldmarschall v. Moltke rückte 1866 in getrennten Armeen in Böhmen ein. Ich glaube, er hat diesen Einmarsch nicht als ein Meisterstück angesehen, er verteidigte sich auch nach 1866 gegen erhobene Vorwürfe. Der Einmarsch in getrennten Armeen hatte sich eben aus der Lage ergeben, die vorher zu bestimmen, er nicht in der Hand gehabt hat. Ich meine, die Niederlage des 1. A.K. bei Trautenau zeigt deutlich, welche Gefahren die preußische Armee durch den getrennten Einmarsch auf sich genommen hatte und wie leicht der österreichische Oberbefehlshaber Benedek, nicht nur das 1. A.K., sondern auch die anderen einzelnen Armeekorps der Armee des Kronprinzen Friedrich Wilhelm hätte schlagen können, wenn er für Österreich der richtige Mann an der Spitze des tapferen österreichischen Heeres gewesen wäre. 1870 marschierte Moltke nun auch wirklich nicht in getrennten Armeen in Frankreich ein. Ich meine, ebenfalls die Russen 1914 hat der getrennte Einmarsch gelehrt, welche Gefahren ein solcher Einmarsch nun einmal hat. Er gestattete nämlich, die Narew- und Njemen-Armee jede einzeln zu schlagen. Wir empfanden diese Schwierigkeiten bei unserem Einmarsch in die Walachei im Herbst 1918.

Was nun das „Getrennt-marschieren und Vereint-schlagen" in der Schlacht von Tannenberg anbetrifft, so war die Ausgangslage durch die Kriegslage gegeben und dann von mir durch Weisungen aus Koblenz am 22. abends festgestellt, was ja bisher, glaube ich, auch noch kein Professor bezweifelt hat.

Ich beschränke mich auf das Gesagte. Die Professoren in ihrer Gesamtheit, sollten darauf achten, daß Professoren ihren Stand durch Ausführungen, die zu solchen Darlegungen der Presse führen, wie ich sie erörterte, nicht schädigen. Ich glaube, er hat nicht mehr allzu viel zuzusetzen. Vor allem aber sollten Offizier der neuen Wehrmacht sich verbitten, daß ihnen so etwas vorgesetzt wird.

Welche erschreckende Ahnunglosigkeit über die Tatsachen des Weltkrieges zu Lande und über militärische Fragen konnte der Professor bei den Marine-Offizieren voraussetzen, wenn er ihnen solches Jägerlatein vortrug! Ob wohl ähnliche Entstellungen der Wirklichkeit und ein entsprechender militärischer Unsinn über den Seekrieg 1914/18 bei den Offizieren des Landheeres von einem Professor hätte vorgetragen werden können? Neben der Widerlegung solcher Einzelheiten darf aber die grundsätzliche, erneute Feststellung, die ich zur Schande des Deutschen Volkes vor allen Völkern der Erde und vor der Weltgeschichte wieder und wieder selbst aussprechen muß, nicht zu kurz kommen:

Von dem Augenblick meiner Berufung am 22. August 1914 bis zu meiner Entlassung am 26. Oktober 1918 sind die strategischen und taktischen Maßnahmen der Kommando-Behörden, deren Generalstabschef oder Erster Generalquartiermeister ich war — mit Ausnahme des vorstehend erörternden Falles — nicht vom Generalfeldmarschall v. Hindenburg, sondern von mir ausgegangen, und er gab sein Einverständnis dazu.

Die Verbreiter unwahrer Angaben verlassen sich allzufest darauf, daß mir meine Zeit zu teuer ist, um mich vor Gericht mit ihnen herumzuschlagen. Es könnte sein, daß ich aber doch einmal ein Exempel statuiere, wie bei jener Lüge, daß ich mich am 9. November 1923 an der Feldherrnhalle auf den Boden geworfen hätte.

Glaubensbewegung

Wer jetzt nicht alles unter die „Philosophen" geht! Auch Herr Spitama, der auch Börsenberichte schreibt, tut es in der „Deutschen Bergwerkszeitung" vom 24. 11. 34. In dieser Folge beginnt seine „scharfsinnige" Ausführung über die geistige Krise der Gegenwart mit nachfolgenden Worten:

„Das ist das Ende vom Liede: Scherben und Trümmer überall, Verfall und drohendes Chaos. Die moderne Kultur hat sich von Gott und seiner Offenbarung emanzipieren wollen."

In dieser Tatsache liegt für Herrn Spitama die Ursache unseres Verfalls und des drohenden Chaos. Natürlich sieht Herr Spitama in Gott Jahweh oder Jehowah, den Gott der Juden und Christen, dem, wie General Ludendorff schon so oft festgestellt hat, die Völker in der jüdischen Auffassung den Juden und in der römischen Auffassung dem Papst in Rom sich zu unterwerfen haben. Wir können nur auf das Studium der kleinen Schrift „Deutsche Abwehr — Antisemitismus gegen Antigojismus"[1]) sehr ernst hinweisen. Wir sind nicht in jedem einzelnen Fall in der Lage, immer wieder den Beweis dafür zu bringen, daß die Christenlehre nichts anderes ist, als die Propagandalehre für die Herbeiführung der Juden- und Priesterherrschaft. Diesmal aber zeigt es der Leitaufsatz des Feldherrn: „Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken" in erschütternder Klarheit. Herrn Spitama ist natürlich das alles unbekannt; aber wir begrüßen es, daß die Deutsche Bergwerkszeitung der Schwer-Industrie ihren Lesern auch einmal von einer geistigen „Krise der Gegenwart" spricht. Wir können wegen Raummangel auf die verfehlten Darlegungen des Herrn Spitama nicht eingehen. Nur den Schluß wollen wir wiedergeben:

„„Mit dem Wegfall der Religion verschwindet das Band, das die Welt zusammenhielt, sie löst sich auf in ein bloßes Nebeneinander", so schrieb Eucken schon vor dem Kriege („Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart", 1909, S. 138), und er stellte schon damals einen „inneren Zerfall des Lebens" fest, „der ihm schließlich allen Sinn zu nehmen und den Menschen tief herabzusetzen droht". All das Furchtbare, das wir seitdem erlebt haben, ist nur eine Fortsetzung dieses Zerfalls und dieses Auflösungsprozesses in beschleunigtem Tempo und eine immer dringlichere Mahnung, daß die Menschheit ohne Gott und eine das ganze Leben durchflutende Religion keinen Halt und keinen Zusammenhang hat und dem Untergang zueilt. Kurz gesagt: es ist die Entchristlichung, die sich hier so bitter rächt. Sie ist die Krankheit, an der wir leiden und an der wir zugrunde gehen müßten, wenn es uns nicht gelänge, sie zu beseitigen."

Vielleicht wird Herr Spitama, über das Ungereimte was er geschrieben hat, einmal nachdenken, wenn er sich das vor Augen führt, was wir im Nachfolgenden zur Ergänzung dessen wiedergeben, was wir über die Wirkung der Christenlehre auf andere Völker bereits gesagt haben.

Der „Münstersche Anzeiger" vom 30. 10. 34 bringt ein erschütterndes Bild von dem Sterben der Indianer der Vereinigten Staaten; aber er erzählt nicht von den ungeheuerlichen Grausamkeiten der christlichen Eroberer jenes großen Gebietes, die wir an Hand des Buches von Alfred Miller „Völkerentartung unter dem Kreuz"[2]) gemacht haben. Unter Berufung auf die Weisungen, die Jahweh für die Ausrottung der Bewohner des gelobten Landes dem auserwählten Volke, den Juden, gegeben hat, werden die Indianer gemordet. Ja diese Christen machten gründliche Arbeit nach den Weisungen Jehowahs. Wo noch Leben blieb, setzte dann auch nach den

---

[1]) Ludendorff Verlag, München 2 NW, Karlstr. 10. Geh. —,10 RM., 16 S., 23.—30. T., 1934.
[2]) Adolf Klein-Verlag, Leipzig. Preis 7,20 RM.

gleichen Weisungen die wirtschaftliche Vernichtung ein, ebenfalls nach den Gesetzen Jahwehs, die wir schon häufig genug angeführt haben. Das müßte Herrn Spitama und der Deutschen Bergwerkszeitung recht viel angehen. Wir lesen im „Münsterschen Anzeiger" ernste, ergreifende Ausführungen:

„Eine Welt versank. Einst verteidigten die Roten ihrer Väter Land mit Pfeil, Bogen und Kriegsbeil, heute gehen sie stumm, mit erschütternd unbewegten Gesichtern zur Wahlurne und stimmen ab — — über das Land, das einst ihr unumschränktes Eigentum war.

Nur eine kleine Schar ist es noch, die übrig blieb von dem Millionenvolk. Eine Zählung, die das „Burau of Indian Affairs", das „Ministerium" für Indianerangelegenheiten, im Jahre 1930 vornahm, ergab die Zahl von rund 332 000 Indianern, die in den Vereinigten Staaten leben. 1871 wurden ihnen sogenannte „Reservationen" zugewiesen, die ein Gebiet von 6 Millionen Hektar umfaßten. Dieses Land sollte den Indianern gehören „solange das Gras wächst und die Wasser fließen", wie die im Text der indianischen Ausdrucksweise angepaßte Urkunde besagt. Wohl wachsen die Gräser noch und die Wasser fließen — aber das Land zerrann den Roten unter den Händen; von 6 Millionen Hektar verringerte sich die Fläche auf 1,8 Millionen, von denen 0,8 Millionen Hektar wertloses, kahles Land sind. Nicht als Herren saßen die Indianer auf „ihrem" Land; sie waren Entrechtete, Unmündige. Sie konnten keinen Vertrag, keinen Verkauf abschließen ohne die ausdrückliche Genehmigung des „Burau of Indian Affairs". Erst das Jahr 1887 schien ihre Lage zu verbessern: der Kongreß führte ein Verteilungssystem ein, nach dem jeder Indianer, gleich, ob Mann, Frau oder Kind, eine Fläche von 6 Hektar Landes zugeteilt erhielt. Aber 25 Jahre lang sollte das Land unter der Verwaltung des Sekretärs des Innern bleiben, und erst 1912 unbeschränkter Besitz der Indianer werden."

Bei dieser guten Absicht blieb es. Bald wurde es anders. Die Vernichtung mußte weiter nach dem Willen Jahwehs betrieben werden!

„Als die Zeit verstrichen war, kamen die Händler aus der Stadt, und ein großes Feilschen um den Besitz der Indianer-Ländereien begann. Tatenlos sah der Staat zu. Die Händler aber saßen mit den Roten vor den Zelten und nannten einen Preis, der den Unerfahrenen hoch erschien. So gelangten riesige Ländereien in den Besitz gewissenloser Geschäftemacher und die Summen, die die Indianer selbst den Verlust der Heimatscholle vergessen machten, waren in Wirklichkeit nur ein Trinkgeld. Immer enger mußten sie zusammenrücken, die einst stolze Herren über unermeßliche Prärien waren.

Erst im Jahre 1932, als bereits zwei Drittel des Landes verkauft waren, griff die Regierung ein und verbot den weiteren Verkauf. Die „Indian Energency Work" wurde ins Leben gerufen in dem Bestreben, zu retten, was noch zu retten war."

Was wurde nun daraus?

„Diese Einrichtung verfolgte das Ziel, das Leben der Indianer dem der Weißen anzugleichen. 15 000 Indianer sollten als Arbeiter, Vorleute, Maschinisten und Elektriker ausgebildet, andere für den Bürodienst geschult werden. Auf diese Weise wollte man erreichen, daß die Indianer ihr Land selbst verwalteten und bewirtschafteten. Aber so vielversprechend auch der Auftakt war, — die Angelegenheit versandete allmählich, und alles blieb beim Alten. Nicht etwa, daß die Schuld ausschließlich auf Seiten der Behörden lag, nein, auch die Indianer selbst brachten nicht mehr die nötige Energie auf, ihre Geschicke wieder in die eigenen Hände zu nehmen. Tatenlos ließen sie sich vom Schicksal treiben, saßen unbewegt um die Lagerfeuer, rauchten ihre Pfeifen und schwiegen. Es war, als warteten die Letzten eines großen stolzen Volkes auf den Untergang, als hätten sie die Nutzlosigkeit erkannt, sich dagegen aufzubäumen, dagegen anzukämpfen."

Mit Erschütterung haben wir die letzten Worte gelesen. Das hat das Christentum, verbunden mit dem Fluche europäischer Zivilisation, aus einem ehemaligen großen Volke gemacht!

Jetzt soll nun wieder den Indianern geholfen werden. Es ist den Weißen verboten, Land von den Indianern zu kaufen, Geld soll bereit gestellt werden, das innerhalb der Indianer-Reservationen von Weißen gekaufte Land wieder zurückzukaufen. Die Indianer sollen auch nicht mehr ausschließlich bevormundet, sondern zur Selbstverwaltung herangezogen werden. Der „Münstersche Anzeiger" schließt hieran nachstehende Worte:

„Es bleibt abzuwarten, ob es nicht vielleicht doch schon zu spät ist, denn es scheint, als sei das allmähliche Hinsterben unaufhaltsam. Verstreut in alle Winde, heimatlos auf eigener Erde —

das ist ihr Schicksal. Gestalten aus einer längst verklungenen Welt, immer noch überstrahlt von einem Hauch der Romantik, der bleiben wird, selbst wenn der Letzte von ihnen einging in die ewigen Jagdgründe."

„Allmähliches, unaufhaltsames Hinsterben. Zerstreut in alle Winde, heimatlos auf eigener Erde — das ist ihr Schicksal." Nein! Ihr Schicksal waren die Christen, die mit überlegenen Kampfmitteln und fanatisiert durch die Gebote Jahwehs auf niederträchtigste Weise die ahnunglosen, edlen Indianerstämme vernichteten und ausplünderten.

Herr Spitama ist sonst ein geistreicher Mann. Ihm werden die Zusammenhänge zwischen Weltanschauung und Wirtschaft nicht entgangen sein. Warum legt er sich nicht die Frage vor, welchen Einfluß das jüdische Gesetz und die Christenlehre auf die Gestaltung Deutschen Wirtschaftlebens, das selbstverständlich der Ausfluß heutigen Geisteslebens in Deutschland ist, ausüben. Hat er seine bestimmten Gründe dazu? Ich glaube, die „Deutsche Bergwerkszeitung" ist im allgemeinen mit der kapitalistischen Auswirkung der Gesetze des alten Testamentes durchaus einverstanden, allerdings nicht mit den kommunistischen Lehren der Apostelgeschichte und besonders des Apostels Petrus, auf den Rom sich aufbaute.

Die Lage in der Evangelischen Reichskirche ist völlig in der Schwebe. Deutsche Christen und Bekenntnisfront stehen nach wie vor in Schärfe gegenüber. Erstere sehen hoffnungvoller, letztere mit ernsten Sorgen in die Zukunft. Nähere Einzelheiten zu bringen, ist der Deutschen Presse wieder untersagt.

Reichsminister Goebbels hat in Stettin zur Kirchenfrage bemerkenswerte Äußerungen gemacht. Er sagte nach der „Frankfurter Zeitung" vom 2. 12. 34:

„Die Kirche glaubt, daß wir uns als Reformatoren aufspielen wollten. Nichts, was uns ferner liegt. Wir sind keine Reformatoren. Wir sind politische Revolutionäre. Wenn die Kirche weiterhin das Bedürfnis habe, ihre Streitigkeiten vor dem deutschen Volke zu erörtern, und auch nicht davor zurückschreckt, im Angesicht der Öffentlichkeit ihre schmutzige Wäsche zu waschen, dann nur unter zwei Bedingungen: 1. daß darunter der Staat keinen Schaden erleidet, und 2. dann nicht in unseren Versammlungssälen, sondern in ihren Kirchen, im Angesicht ihres Gottes, wenn sie den Mut dazu haben. Wir haben nicht den Ehrgeiz, auf ihre Kanzeln zu steigen, aber wir dulden auch nicht, daß sie auf unsere Rednertribünen kommen. Ein 66-Millionen-Volk kann nicht 28 Landeskirchen haben. Es ist an der Zeit, diese 28 Landeskirchen zu einer großen Reichskirche zu vereinigen. Wir haben geglaubt, daß das reibungslos vor sich ginge. Denn es war nur zum Guten und Nutzen der Kirche gedacht gewesen. Es ging uns um große, christliche Aufgaben. Wir haben gehofft, daß sie uns einen Teil der Arbeit und Sorge abnehmen würde. Sie hat es nicht getan. Sie hat es nicht getan, sondern ist sich in dogmatischen Haarspaltereien ergangen. Ich frage Euch: Wäre es nicht besser von der Kirche gewesen, wenn sie in dieser Zeit größter Umwälzung statt dogmatischer Haarspaltereien innere Belebung der seelischen Kräfte gegeben hätte?"

Wir glauben nicht, daß von einer christlichen Kirche eine „Belebung der seelischen Kräfte eines Volkes" ausgehen kann. Wir lehnen deshalb christliche Kirche und ihre Priesterherrschaft, die solchen Unfrieden in das Volk trägt, ab. Darum schenken wir dem Kampfe innerhalb der protestantischen Kirche nur bedingte Aufmerksamkeit. Christentum bleibt für uns Christentum, mag es sich in Rücksicht auf das Rasseerwachen des Volkes noch so sehr dem Volksleben anpassen. Die Christenlehre wird hierdurch nur um so gefahrvoller für das Volk, weil sie eben schließlich ihr innerstes Wesen trotz aller Vertarnung nie verleugnen kann.

Wohin Rom steuert, das sehen wir jetzt in Spanien und sehen es vor allem im schwärzesten Lande christlicher Reaktion: in Österreich. Hier werden Kirchenaustritte, die aus politischen Gründen erfolgen, mit schweren Arrest- und Geldstrafen belegt, bald wird es auf der Welt wieder so weit sein, daß jeder, der den Kirchenbeamten

in seinem Rasseerwachen und in seiner Gotterkenntnis den Scheidebrief vorlegt, bestraft wird. Christliche Reaktion feiert ungeahnte Triumphe, die in der für Rom so gefährlichen Forscherzeit vor dem Weltkriege niemand für möglich gehalten hätte, die aber von Rom, das mit jedem Tage mehr Gewinner des Weltkrieges war, seit langem planmäßig vorbereitet werden, um den Totalitätanspruch auf alle Völker, nicht zuletzt auf das Deutsche Volk, mit allen Mitteln durchzusetzen.

Die katholische Aktion hat das katholische Volk in Deutschland in Bewegung gesetzt. Das muß man ihr lassen. Triumphierend schreibt die „Märkische Volkszeitung" vom 28. 11. 34:

„Es ist uns allen ein ergreifendes und beglückendes Erleben zu sehen, wie überall in Deutschen Landen gerade in unseren Tagen die Feuer des Glaubens glühen, wie überall die Flammen des Bekennermutes, die Flammen katholischer Begeisterung lodern."

Nun folgt eine Aufzählung der großen katholischen Versammlungen römischgläubiger Deutscher im Berliner Sportpalast, in Gelsenkirchen, in Hamburg und Münster. Natürlich erschallen aus diesen Versammlungen Deutsche Worte; aber dazwischen wird betont:

„Katholisch bin und bleibe ich, katholisch durch und durch. . . Die Welt soll sehen, daß wir uns nur um so enger anschließen an den Felsen Petri."

Wir können gar nicht ernst genug darauf hinweisen, wie folgerichtig die Bemühungen Roms sind, das katholische Volk immer enger an den römischen Papst und die Priesterhierarchie anzuschließen, um das Wort der Offenbarung Joh. 5, Vers 9 und 10 wahrzumachen:

„Du hast uns, o Herr, herauserlöst mit Deinem Blute, aus allen Stämmen, und Sprachen, und Völkern, und Nationen, und hast uns, unsern Gott zu einem Königreiche und zu Priestern gemacht." . . .

Volkstum erkennt die römische Priesterhierarchie nur so weit an, als es diesem Streben, das tatsächlich das Volkstum auflöst, nicht entgegengestellt wird.

Außer diesen großen Versammlungen finden täglich kleinere statt. In der Diaspora, d. h. in dem Gebiet mit vornehmlich protestantischer Bevölkerung des östlichen Preußens, entsteht eine Kapelle nach der anderen. Rom ist im Vormarsch, die katholische Aktion wirkt sich stärker aus als je, und zwar allein mit Hilfe der römischen Lehre, die eben alle Lebensbetätigung des Deutschen Volkes durchdringt und darum auch Politik im wahrsten Sinne des Wortes ist, ohne daß „Politik" in Erscheinung zu treten braucht.

Rom verlangt „Bewegungfreiheit für Kirche und kirchliches Leben". Das heißt natürlich zugleich: alles nichtchristliche Leben, alle nichtchristlichen Überzeugungen sollen polizeilich verboten werden und alsbald, wie in Österreich, Austritte aus der Kirche mit Strafe belegt werden. Haben nicht römische Blätter nach einem Redeverbot des Herrn Herzog gerufen, als dieser in flammenden Worten die Wahrheit über Rom kündete? Wir haben in der letzten Folge unter „Antworten der Schriftleitung" bei „Düsseldorf" darauf hingewiesen. Herr Herzog spricht nicht mehr. Jetzt wiederholt die römische Priesterhierarchie das gleiche Spiel gegen Rechtsanwalt Siegel, der in Mülheim a. d. Ruhr so überzeugend sprach. Gegen die geschichtlichen Wahrheiten vermag Rom nichts einzuwenden, sie sind zu offensichtlich selbst für suggerierte Christen. Der Feldherr hat sie kurz in der letzten Folge in seiner Abhandlung „Das Schwert" behandelt. Um so schärfer aber wenden sich die römischen Priester gegen die Aufklärung, die Herr Kurth, Herr Herzog, Frau Wenzel,

Herr Siegel über den Einfluß der Christenlehre auf die Stellung der Deutschen Frau in Volk und Familie geben. In der Tat, die Frau ist ja heute ein Rückhalt der römischen Kirche im Deutschen Volke geworden. Das weiß Rom. Darum fühlt es sich ins Lebensmark getroffen, wenn hier geschichtliche Wahrheit durchdringt. Es ist ordentlich „amüsant" zu sehen, wie das katholische Kirchenblatt in Mülheim-(Ruhr)-Heißen nach dem Vortrage des Herrn Siegel in langen Spalten sich verteidigt und dabei die ungeheuerliche Unwahrheit ausspricht, daß der Hexenglauben bei unseren Ahnen verbreitet gewesen sei, allerdings muß das Kirchenblatt zugeben, daß die Kirche versagt habe; aber sie entschuldigt die Kirche: „der Hexenwahn sei wieder neu aufgeflammt, sintemalen ja bei den alten Germanen der Hexenwahn verbreitet gewesen wäre". Das ist ein unerhörtes Beugen der Wahrheit, mit dem vielleicht das Kirchenblatt Eindruck auf völlig verdummte Deutsche macht, nicht auf Deutsche, die noch etwas nachdenken und etwas geschichtliches Wissen haben. Im übrigen weisen wir auf die zahlreichen Erscheinungen des „Ludendorff-Verlages" hin, die gerade den Hexenwahn geißeln. Das Vorgehen gegen Hexen ist der Kampf gegen die Deutsche Frau und die in ihr lebende Deutsche Volksseele. Kein römischer Priester kann diesen Tatbestand ändern. Doch davon noch in nächster Folge.

Wie weit die Aufklärung indes schon gewirkt hat, zeigt der Tatbestand, daß das „Katholische Kirchenblatt" vom 2. 12. meint:

„Wohl ist durch die Mitwirkung der Frau die Sünde in die Welt gekommen."

Bisher war es bekanntlich die Frau allein, die „die Sünde in die Welt brachte", dadurch daß Eva auf Rat der Schlange den Apfel der Erkenntnis brach und ihn Adam gab. Das „Katholische Kirchenblatt" weiß recht wenig Bescheid in seiner Heiligen Schrift. Wir empfehlen ihm, 1. Moses 3 recht eindringlich zu studieren. Auch sollte es 1. Timotheus 2, Vers 14, lesen:

„Und Adam ward nicht verführet, das Weib aber ward verführet, und hat die Übertretung eingeführt."

Hier ist es also klar und deutlich das Weib, das die Sünde in die Welt gebracht hat, und zwar auf Grund des geoffenbarten Gotteswortes des alten und neuen Testamentes. Das „Katholische Kirchenblatt" sollte sich schämen, diese Wahrheit seinen Lesern vorzuenthalten.

Wir können es wiederum nur begrüßen, daß wir auch weiterhin einen „Leidensgefährten" haben, der von Rom erbittert bekämpft wird, nämlich Herr Alfred Rosenberg wegen seines „Mythos des 20. Jahrhunderts". Allerdings wird gegen ihn die Polizei nicht aufgerufen, sondern es werden von römischen Priestern Leseverbote erlassen.

Sehr ernst müssen wir wieder auf das Umsichgreifen okkulter Vorstellung auf allen Gebieten, auch namentlich in der Medizin hinweisen. Der Okkultismus ist die gleiche Lebensgefahr für das Deutsche Volk wie die Christenlehre. Wir haben seit langem auf die Gefahren des Okkultismus hingewiesen. Wir erinnern nur an das so bedeutungvolle Werk Frau Dr. Mathilde Ludendorffs „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" [3]), an die Aufsätze, die der Feldherr noch in „Ludendorffs Volkswarte" über den freimaurerischen Orden der Ordnung Br. Köthners geschrieben hat, der im übrigen aus okkulten Vorstellungen geschöpft zu haben scheint, die

---

[3]) Ludendorffs Verlag, München 2 NW, Karlstr. 10, geh. 1,20 RM., 120 Seiten, 12. bis 14. Tausend, 1934.

aus dem Lande der aufgehenden Sonne, aus Japan, zu uns in immer stärkerer Weise herüberkommen. Japan macht seine Propaganda vorsichtig und leise, nicht nur durch die neubuddhistische Bewegung, sondern auch durch andere okkulte Organisationen. Das können wir nicht genug beachten. L.

Verfassung- und Rechtsfragen

Reichsinnenminister Frick hat von neuem die Einteilung des Reichs in Gaue betont. Die Oberpräsidenten der preußischen Provinzen sind entsprechend mit Machtbefugnissen ausgestattet worden, die die Umwandlung preußischer Provinzen in Gaue vorbereiten, wobei wir dahingestellt sein lassen, ob bei der endgültigen Einteilung der Gaue auch die Provinzgrenzen eingehalten werden. Wir können nur wünschen, daß auch in anderen Ländern eine Gaueinteilung durchgeführt wird und die Länderregierungen nach und nach verschwinden.

Die Reichsreform hat einen erheblichen Fortschritt gemacht. Die Landesjustizministerien sind in Fortfall gekommen. Die gesamte Reichsjustiz wird einheitlich vom Reichsjustizminister verwaltet. Wir begrüßen diesen Schritt.

Der preußische Ministerpräsident Göring hat die freireligiösen Gemeinden in Preußen aufgehoben. Die Verfügung lautet:

„Im „Bund freireligiöser Gemeinden Deutschlands" haben in neuester Zeit in auffallend zunehmendem Maße Anhänger ehemaliger kommunistischer und marxistischer Parteien und Organisationen in der Hoffnung Aufnahme gefunden, in diesen angeblich rein religiösen Vereinigungen einen sicheren Unterschlupf zu haben, der ihnen den getarnten politischen Kampf gegen das heutige Regierungssystem und die nationalsozialistische Bewegung ermöglicht.

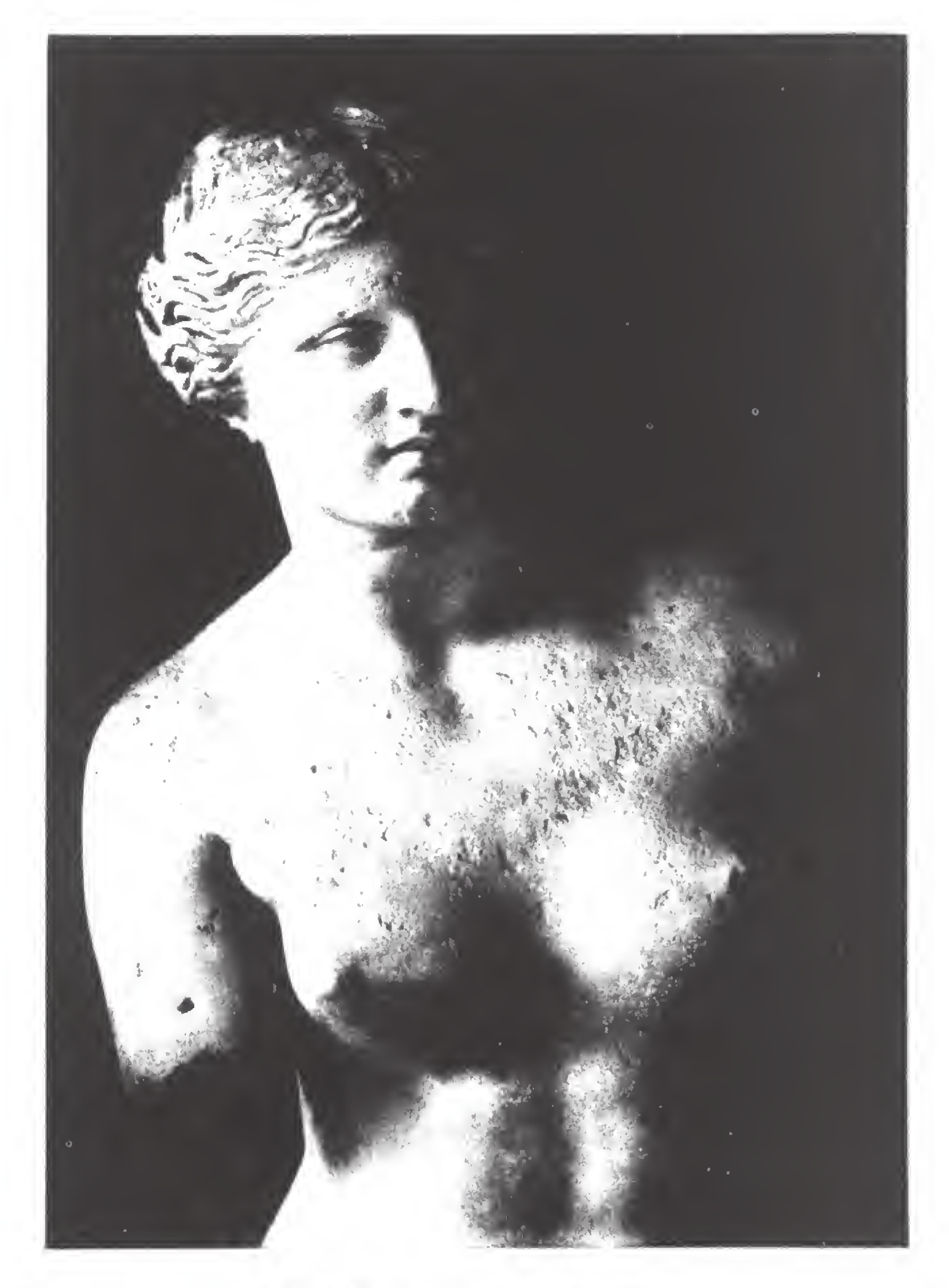
Der „Bund freireligiöser Gemeinden Deutschlands" leistet mithin dem Kommunismus Vorschub und steht im Begriff, sich zu einer Auffangorganisation für die verschiedensten staatsfeindlichen Elemente zu entwickeln. So ist festgestellt worden, daß eine große Anzahl ehemaliger Funktionäre der marxistischen Parteien und ihrer Nebenorganisationen im „Bund freireligiöser Gemeinden Deutschlands" Aufnahme gefunden hat und sogar in Ortsgruppen Führerstellen bekleidet."

Nach dem „Münsterschen Anzeiger" hat der „Völkische Beobachter" hierzu geschrieben:

„Man hat in der letzten Zeit viele Male versucht, sei es zu Zwecken durchsichtiger Propaganda im Saargebiet, sei es zur Mitbegründung einer scheinheiligen Boykottbewegung in England und Amerika, Deutschland des Kampfes gegen das Christentum zu bezichtigen. Der obige Erlaß des Preußischen Ministerpräsidenten beweist zur Genüge, daß alle Argumente für eine kirchenfeindliche Haltung Deutschlands nichts als Lügen und Verleumdungen sind, beweist im Gegenteil sogar, daß der Staat sich schützend vor die Institutionen der christlichen Konfessionen stellt, indem er die letzten Reste der marxistischen Kirchenkampforganisationen vernichtet."

Nach der „Frankfurter Zeitung" vom 2. 12. 34 haben verschiedene Führer der Hitler-Jugend bekanntgegeben, daß die Hitler-Jugend an „konfessionellen Fragen uninteressiert und die Werbung für die gegenchristliche Deutsche Glaubensbewegung, Hauer, innerhalb der Hitler-Jugend verboten" sei.

Es wird auch nach dem „Münsterschen Anzeiger" vom 26. 11. 34 die Inhaftierung eines Redners der Deutschen Glaubensbewegung gemeldet, der erklärt haben soll, daß Christentum, Kapitalismus, Bolschewismus aus einer Wurzel, dem Judentum stammten, und daß das Christentum nichts anderes sei, als ein jüdischer Minderwertigkeitkomplex. Wir wissen nicht, wie weit diese Angabe des römischen „Münsterschen Anzeigers" zutreffend ist und müssen es dem Leser überlassen, aus vorstehenden Zeilen seine Schlüsse zu ziehen. Dabei weisen wir auf den Leitaufsatz des Feldherrn und auf „Glaubensbewegung" hin.



Griechische Kunst: Die Venus von Milo

(Zu dem Aufsatz „Fehlerquellen bei Kunstvergleichen“ von Dr. Mathilde Ludendorff. S. hierzu auch den Aufsatz der Verfasserin Folge 15 „Vom Wesen Deutscher und griechischer Kunst“. Die Schriftleitung.)

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
Bilde Schönes, du streust Keime des Göttlichen aus.

Friedrich v. Schiller

Die zur Wolke ragen bleiben einsam
Und zu zweien stiegen sie empor
In das Große — umhüllte Selbst.
In ihre Wipfel webt sich leis der Traum
Auf den sie lauschten
Von dem sie raunen.

Aus den Tälern aus den tiefen
Zogen sie — hinauf hinauf
Über graue müde Nebel
Auf die Höhen auf die lichten.
Und sie thronen dort wie Säulen
Wie die Träger goldner Sterne —
Ferner sternenschöner Lieder
Die sich in den Glitzernächten
An die Wipfel dann verschenken
Und durchs Geäste niederfließen.
Rundum Schweigen,
Heilig Schweigen
Wenn das Große sich gebärt.

Was ahnen die im tiefen Tale
Die der Nebel niederhält
Von dem Traume — von den Sternen?
Sie bleiben nur die Sehnsuchtarmen
Und genügen sich im Bleiben.

Die zur Wolke ragen bleiben einsam
Und zu zweien stiegen sie empor.

Wilhelm Angerer



Tannen im verschneiten Hochgebirge / Lichtbild von Wilhelm Angerer

(Bild und Gedicht bringen wir auf ausdrücklichen Wunsch des Feldherrn und bemerken dazu, daß in den Stürmen des winterlichen Hochgebirges die Tannen gern zu zweien wachsen.)

Über die Luren der Vorfahren

(Aus einem Aufsatz von Dr. Albers veröffentlicht im „Tannenberg-Jahrweiser 1934")



Die Kunst der Ahnen (5): Lure
(Zu dem Aufsatz „Germanische Musikinstrumente")

Die strahlende und langdauernde Erscheinung der nordischen Bronzezeit, die sich vom Beginn des 2. Jahrtausends bis etwa 500 vor unserer Zeitrechnung erstreckt, hat mit ihrem Reichtum an schöpferischen Werken der gesamten Kultur auch die Musikinstrumente, vor allem die Hörner, auf eine staunenswerte Höhe gebracht, die unsere höchste Bewunderung wach ruft. Die Urform dieser aus kühnem Gestaltungdrang geschaffenen bronzenen Klangkörper ist das Naturhorn des Rindes, des Urstiers und des Widders. Der erste noch der Steinzeit angehörende Schritt zur Aufwärtsentwicklung wird die Herstellung der Blashörner in Holz gewesen und die Naturform dabei wenig oder gar nicht verändert worden sein. Der große kulturelle Aufschwung, der mit der Verwendung der Bronze in ihrer Frühzeit einsetzt, hat zunächst dazu geführt, Teile des Naturhorns, das Mundstück, das Schallende und die mittlere Wandung mit Metall zu beschlagen, wie die wichtigen Moorfunde in Mecklenburg-Schwerin dartun, bis es schließlich dank dem Fortschritt in der Verarbeitung des Metalles gelang, das ganze Horn aus Bronze herzustellen.

Dieser Siegeszug hat nicht nur große Wandlungen in der Form des ursprünglichen Naturhornes, sondern auch Erleichterungen und Veredlungen der Tonbildung im Gefolge gehabt. Dieser Werdegang hat uns dann am Ende der Bronzezeit jene hochvollendeten Klangkörper hinterlassen, die den Namen Luren tragen und denen in jener Zeit kein Blashorn eines anderen Kulturvolkes als ebenbürtig an die Seite gestellt werden kann.

Die Luren sind nicht aus einem Stück, sondern aus so vielen Teilen gegossen, wie die Rohre wulstartige Ringe aufweisen. Der einzige künstlerische Schmuck ist den Luren auf der Scheibe zuteil geworden, die den Schallausgang umgibt. Die auf dieser Platte angebrachten Verzierungen haben entweder die Gestalt von Buckeln oder sternförmigen Punzmustern in schlichter aber edler Linienführung. Die kühne Windung des Rohres erklärt sich aus der Art, wie die Luren beim Blasen gehalten werden mußten. So sehr sich Gestalt und Gehalt (Klang und Stimmhöhe) von dem Naturhorn in einer für die damalige Zeit unvergleichlich hohen Aufwärtsentwicklung auch entfernt haben, an der spiraligen Windung haben die schöpferischen Erbauer der Luren bis zu ihrer vollendeten Ausbildung stets festgehalten. — Die Hauptfundstätte der Luren und ihre unmittelbaren Vorläufer sind die Moore Dänemarks, einzelne Stücke wurden dem Boden Schwedens, Mecklenburgs, Pommerns und Hannovers entnommen. Eine besondere Eigenart der Luren besteht in ihrer bis auf wenige Ausnahmen paarweisen Gesellung und Zusammengehörigkeit. Ein solches Paar ist in Größe, Form und Verzierung stets völlig gleich, jedoch sind beide im Gegensinne gewunden.

Die gesamte weltanschauliche Schulung der Studentenschaft ist durch die Reichsminister Heß und Rust dem NSD.-Studentenbund anvertraut worden. Zugleich wurde dieser sowohl dem Reichsminister Heß unmittelbar unterstellt als auch der Obersten Leitung und den Gaustäben der NSDAP. eingegliedert. Der jetzige Führer des NSD.-Studentenbundes, Herr Derichsweiler, kommt aus dem C. V., dem größten der ehemals katholischen Korporationverbände, die im Herbst 1933 das Konfessionprinzip aufgaben. Er arbeitete in diesem Verbande zuletzt im Sommer dieses Jahres als Stabsleiter und stellvertretender Führer. Über seine neuen Aufgaben äußerte er sich nach der NS.-Korrespondenz vom 18. 11. wie folgt:

„Der Student ist im Verlaufe der letzten eineinhalb Jahre soviel hin- und hergerissen worden, daß der große Teil seines Vertrauens zur studentischen Führung verloren gegangen ist. Dieses Vertrauen wieder zu erwecken, halte ich für unbedingt erforderlich, da Führung ohne Vertrauen der Gefolgschaft keine Führung sondern Diktatur bedeutet."

Für die bevorstehende Abstimmung im Saargebiet am 13. 1. 35 werden etwa 3000 ausländische Polizeibeamte in die Saarpolizei eingestellt. Es befinden sich darunter englische, norwegische, tschechoslowakische, holländische und italienische Polizeioffiziere. Außerdem werden für die etwa 800 Abstimmunglokale Ausländer zur Beaufsichtigung der Abstimmung herangezogen, wahrscheinlich wohl aus den entsprechenden Staaten.

Auch sonst wirft die Abstimmung ihre Schatten voraus. Die Regierungkommission des Saargebietes hat eine Verordnung erlassen, daß nur solche Personen in das Saargebiet einreisen dürfen, die einen gültigen Paß, oder einen Personalausweis bei sich führen. Sie sind auch besonderen Meldevorschriften unterworfen. Auch hat die Regierungkommission Bestimmungen über Wahlplakate usw. getroffen.

In Rom ist eine Einigung zwischen dem Deutschen und französischen Bevollmächtigten herbeigeführt. In der Presse werden die nachstehenden Angaben hierüber verbreitet:

„Für die Abfindung aller Ansprüche des französischen Staates (Saargruben, Eisenbahnen, Grenzbahnhöfe usw.) zahlt Deutschland eine Pauschalsumme von 150 Millionen Reichsmark in französischen Franken (900 Millionen Franken).

Außerdem wird Frankreich die zinsfreie Ausbeutung der Warndtgruben, die aus Schächten erfolgt, die auf französischem Gebiete liegen, zugestanden. Die Ausbeutung wird auf fünf Jahre beschränkt und darf eine bestimmte Förderungsmenge (durchschnittlich 2,2 Millionen Tonnen Kohle) nicht überschreiten.

Vorkehrungen sind getroffen worden, um zu verhindern, daß durch die Barzahlung der Pauschalsumme eine Verschlechterung der deutschen Devisenlage eintritt.

Was den politischen Teil der Abmachungen betrifft, so handelt es sich in erster Linie um die Garantiefrage, und zwar sollen die Garantien, wie sie im Ratsbeschluß vom 4. Juni für die Stimmberechtigten vorgesehen sind, zu den wesentlichen gleichen Bedingungen auch auf die Nichtstimmberechtigten ausgedehnt werden, soweit sie am Tage der Abstimmung drei Jahre im Saargebiet ansässig sind. Außerdem ist vorgesehen worden, daß Bewohner des Saargebietes während der Dauer eines Jahres aus dem Saargebiet abwandern können. Diese Bestimmung greift aber in keiner Weise der deutschen Gesetzgebung auf dem Gebiete der Staatsangehörigkeit vor."

Der Völkerbund in Genf hat Anfang Dezember sich mit dieser Frage beschäftigt. Wir können hier nur mitteilen, daß nach den bisherigen Nachrichten zunächst einmal eine Polizeitruppe von etwa 2000 Mann in das Saargebiet geschickt werden soll, von der England 2 Kompanien Infanterie stellt, Frankreich sich aber fernhält.

In Danzig ist für den zurückgetretenen Senatspräsidenten Rauschning der bisherige Senats-Vizepräsident und Innensenator Arthur Karl Greiser gewählt

worden und zwar mit 41 Stimmen, bei 2 Stimmenthaltungen und in Abwesenheit von 29 Abgeordneten der Oppositionparteien. Der neue Senatspräsident will die von seinem Vorgänger eingeschlagene Polenpolitik fortsetzen.

Die Garantiemächte des Memelstatuts scheinen sich nun endlich gerührt zu haben und ein Gutachten über die Verletzungen des Memelstatuts durch Litauen ausgearbeitet zu haben, das solche Verletzungen feststellt. Im übrigen meldet die Schweizer Presse nach der „Münchener Augsburger Abendzeitung" v. 28. 11. 34:

„Über das weitere Vorgehen der Signatarmächte auf Grund dieser Feststellung ist noch nichts bekannt, doch wird in zuständigen Genfer Kreisen daran erinnert, daß die Mächte im September bei einem Schritt in Kowno zum Ausdruck gebracht haben, daß sie im Falle der Feststellung von Rechtsverletzungen alle Mittel und Wege ausnutzen würden, um den verfassungsmäßigen Zustand im Memelgebiet wieder herzustellen. Die Lage hat sich dort inzwischen keineswegs gebessert. Der Vizepräsident des Memelländischen Landtages, Schulrat Meyer, hat die Vertreter der Unterzeichnermächte, die ihn dieser Tage empfangen haben, erneut auf die immer unhaltbarer werdende Lage im Memelgebiet aufmerksam gemacht und ihnen weiteres Material aus den letzten Wochen überreicht. Andererseits haben die Hauptvertreter Englands und Frankreichs während des Genfer Aufenthalts eingehend mit dem litauischen Gesandten verhandelt."

Bisher hat sich die litauische Regierung noch nicht von ihrem Wege von der Vergewaltigung des Deutschtums im Memellande abhalten lassen. Sie wird wohl auch dann erst weichen, wenn ihr reale Macht gegenübergestellt werden kann. Zunächst einmal wird noch ein großer Prozeß gegen weit über hundert Deutsche wegen verbotener politischer Betätigung in Kowno durchgeführt werden. Diese befinden sich beinahe seit einem Jahre in Haft. Ihr Verteidiger ist der englische Rechtsanwalt Lawrence, der einen Schreckensbericht über die Behandlung der Deutschen in litauischen Gefängnissen bekannt gibt. Es ist nicht erstaunlich, daß Deutsche, die s. Zt. für Deutschland optiert haben, also Reichsdeutsche sind, jetzt das Memelgebiet verlassen. Wir bedauern das. Ob im übrigen der am 1. Dezember erfolgte Rücktritt des Memeldirektoriums für das Deutschtum von irgendeiner Bedeutung sein wird, wie es durchaus möglich wäre, muß dahingestellt bleiben. Vorläufig werden noch neue Rechtsbrüche gemeldet, namentlich gegenüber der Deutschen Schule und Sprache.

Auch in Reval stehen Deutsche vor Gericht als Mitglieder der Deutsch-baltischen nationalsozialistischen Bewegung.

In Prag haben erhebliche Studentenunruhen stattgefunden. Das Vorhandensein der Deutschen Universität Carolinum in Prag hat schon lange tschechischen Unwillen erregt. Tschechische Studenten haben deshalb vor der Deutschen Universität roh demonstriert und erreicht, daß die aus dem 14. Jahrhundert stammenden Insignien der Deutschen Universität an die tschechische Universität ausgeliefert wurden. Es sind dies 15 goldene Ketten der Akademischen Würdenträger, das alte goldene Szepter des Rektors, die vier Szepter der einzelnen Fakultäten und das alte Siegel aus dem Jahre 1348. Tschechen haben dies als großen Sieg gefeiert. Sowohl auf den Universitäten des Reichs wie Österreichs haben studentische Protestkundgebungen stattgefunden. Es ist ungeheuerlich, wie die Tschechen, die vom Deutschtum so viel empfangen haben, das Deutschtum vergewaltigen. Wir halten es für bedauerlich, daß trotz dieser Deutschen Verfolgung in der Tschechoslowakei die Deutschen Minister im Amte bleiben.

In Österreich sprach bei der Eröffnung des Bundesrates Bundeskanzler Schuschnigg Worte, die zeigen, daß Österreich lediglich eine Provinz des römischen

Papstes ist. Die Bestrafung von Kirchenaustritten aus politischen Gründen — siehe „Glaubensbewegung" — zeigt, wie sehr.

Natürlich will auch die römische Priesterschaft in Österreich die Jugend völlig in die Hand nehmen. Sie dringt auf Auflösung der Jugendorganisation der Heimatwehr. Es soll in Österreich nur noch römische Jugendverbände geben.

Die Autonomie der Hochschulen wurde durch Ernennung eines Disziplinarkommissars für die Hochschulen vollständig aufgehoben. Politisch vorbestrafte Studenten können sich an keiner Hochschule mehr einschreiben. Alle irgendwie freiheitlicher Gesinnung verdächtigen übrigen Studenten sind „bedingt relegiert" worden, d. h. sie fliegen bei der nächsten Gelegenheit. Eine Reihe freiheitlicher Korporationen in Graz, Loeben und Wien wurde aufgehoben. Das Studentenheim in Wien, das dem freiheitlichen Deutschen Studentenhilfsverein gehört und 450 Gäste aufnehmen kann, wurde im Zusammenhang mit den Ereignissen des 25. 7. 34 von Sturmschärlern, die durchweg aus einem benachbarten katholischen Studentenheim stammten, beschlagnahmt und samt dem Kassenbestand von 450 000 Schilling (225 000 RM.) enteignet. Der vom Hilfsverein bei den Behörden eingelegte Einspruch wurde von diesen unbeachtet gelassen.

Noch immer werden Todesurteile wegen Sprengstoffvergehen verhängt.

Auch aus Österreich sind versöhnliche Töne dem Reich gegenüber vernehmbar. L.

„Ist das Leben sinnlose Schinderei?"

Von Dr. Mathilde Ludendorff

(5. Heft der ersten Schriftenreihe)

Diese Frage mag sich mancher bereits oft gestellt und mehr oder weniger befriedigend beantwortet haben. Abgesehen von den Antworten einer grundlosen, religiösen Phantastik ist diese Frage besonders von den vielen, nicht mit äußeren Gütern ausgestatteten Menschen, also der Mehrzahl, mit Ja beantwortet worden. Selbst Philosophen, man denke nur an Schopenhauer, haben einen eigentlichen Sinn im Leben nicht zu finden vermocht und gelangten zu einer mehr oder weniger vollendeten Lebensverneinung. In der jetzt erschienenen Schrift Frau Dr. Ludendorffs handelt es sich jedoch nicht um das Ja oder Nein einer philosophischen Ausdeutung, einer philosophischen Wertung des Daseins; es handelt sich nicht um eine Auseinandersetzung mit dem philosophischen Pessimismus. Frau Dr. Ludendorff spricht hier zu den Menschen, welche in dem eintönigen Galeerendasein des Wirtschaftlebens keuchend ihre Ruderschläge abgelten, in deren Leben kaum noch ein Strahl der Freude fällt und die in diesem „glorreichen" Maschinenzeitalter selbst zu Maschinen geworden sind. Sie spricht zu jenen Menschen, deren Arbeit nur dazu dient, den Lebensunterhalt zu erwerben und dieser Lebensunterhalt gerade ausreicht, um die Leistungfähigkeit zur Arbeit zu erhalten. In diesem trostlosen Kreislauf stellt sich das Leben nur zu leicht als sinnlose Schinderei dar. Die Frage ob und wie diese „Ordnung der Dinge" zu ändern ist bleibt hier dahingestellt. Dagegen wird die dringendere Frage, wie weit die Sinnlosigkeit dieser Schinderei reicht und ob diese Sinnlosigkeit auf das Leben überhaupt anwendbar ist, aufgerollt. Frau Dr. Ludendorff will nicht etwa den Versuch machen durch ein „Rezept" die Verhältnisse erträglich zu gestalten, sondern sie will den Sinn des Lebens vor einer Mißdeutung bewahren. Es soll verhindert werden, daß der göttliche Sinn des Lebens mit den Mißgeburten menschlicher Vernunftauslegungen verwechselt wird und die Menschen um ihr Dasein betrogen werden. Mit wohltuender Ruhe führt Frau Dr. Ludendorff diese abgehetzten, in düsterer Ergebung dahinlebenden, wirtschaftlich versklavten Menschen, die „Ankläger der Gottheit", in die Natur, und öffnet den wunderbaren Schrein der Menschenseele. Sie zeigt in überwältigender Klarheit und schlichter Einfachheit, wie die göttlichen Wünsche zum Schönen, Wahren und Guten darin eingeschlossen liegen. Mit tiefem Verständnis der materiellen Nöte, mit eindringlicher Würdigung der trostlos erscheinenden, äußeren Verhältnisse, läßt die Philosophin die Welt erstehen wie sie ist und zeigt, wie sich die Menschen die sinnlose Schinderei?" mühelos und selbständig entscheiden kann; wo er die Widersprüche begreift, der

Leidangst, der zweckversklavten Vernunft folgten und die göttlichen Wünsche in ihrer Seele ertöteten. Aber die Betrachtung bleibt hier nicht stehen. Auch in jenen, von einer materialistischen Wirtschaftordnung benutzten und vernutzten Menschen regen sich ja diese göttlichen Wünsche. Auch sie können aus dem Meer des Irrwahns sog. wirtschaftlicher Vernunft auftauchen, auch ihnen kann der göttliche Sinn des Lebens bewußt werden, auch sie können die Seelen inmitten einer sinnlosen Schinderei freimachen und sich aus den widerspruchsvollen Niederungen des Materialismus erheben. Langsam, Schritt für Schritt führt Mathilde Ludendorff diese Menschen bis zu jenem Punkt, wo der Blick frei wird und jeder über die Frage: „Ist das Leben sinnlose Schinderei?" mühelos und selbständig entscheiden kann, wo er die Widersprüche begreift, der Sinn des Lebens sich klärt und er versteht, was Schiller in den Worten ausdrückte: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual". Wie diese Qual hinter sich zu lassen, wie die Vollkommenheit der Welt trotz scheinbarer Unvollkommenheit zu erkennen ist und das Leben für jeden Menschen seinen Wert erhält, zeigt diese lebendig, — ja man könnte sagen — spannend geschriebene Schrift.

Gerade dieser Schrift ist die weiteste Verbreitung zu wünschen, denn sie ist für Jeden geschrieben. Mit größter Kunst ist hier ein tiefer philosophischer Gehalt in eine jedermann verständliche Form gebracht ohne, daß die Gedanken irgend etwas an Kraft und Schärfe eingebüßt hätten. Aber auch dem, der in die Weltdeutung Dr. Mathilde Ludendorffs bereits tiefer eingedrungen ist, bringt die Schrift etwas ganz Neues, weil ihm hier an einer ganz bestimmten Stelle die praktische Anwendbarkeit dieser Philosophie gezeigt wird. Hier sieht man besonders deutlich, daß es sich nicht um eine „Systemphilosophie" handelt, über welche man in „ausgewählten Kreisen" diskutiert, daß diese Philosophie kein geistiges Dominospiel ist, sondern dazu angetan ist im Leben eines Volkes eine Rolle zu spielen und das Dasein der Menschen mit ihrem Geist zu erfüllen.

v. d. C.

Was uns zur Weihenacht die alten Lieder melden

Von Fritz Hugo Hoffmann

Nun naht wieder Weihenachten. Mancher, der sonst das ganze Jahr über nicht sang, wird in diesen Tagen in seinem Gemüte so tief bewegt, daß es ihm doch endlich die Stimme löst. Viele trauen sich gar nicht zu, singen zu können — es soll ja nur für den Hausgebrauch sein. Wie liegt doch das Singen in der Heimstatt, in der Sippe, oft arg danieder!

Die Weihenachtlieder, die wir meist hören, sind alle durchgehend christlich und besingen den Jesusknaben, Joseph und Maria, die Krippe usw. Die Weisen sind meist recht weich, ohne eigentliche Gemütstiefe, wie das ganze Weihenachtfest in christlicher Überfremdung verweichlichte und alles Heldische mit den alten Heldenliedern verlor, die gerade auch in diese Zeit des Julfestes, dem alten Ahnen- und Heldengedenken, gehören.[1])

Und doch haben wir noch Reste alter Weisen bis heute weiterleben, allerdings mit unterschobenen christlichen Worten. Die alten Volkslieder waren einfach nicht auszurotten, das Gemüt verlangte in diesen Festzeiten aus dem Rasse-Erbgute heraus bewegt zu werden; das war nicht möglich durch die gregorianischen Weisen und nicht möglich durch „Kyrie eleison" und „Christe eleison" — das waren die einzigen Worte, die außer dem jüdischen „Halleluja" und „Amen" vom „Volke" gesungen werden durften. Doch an den „hohen" Festzeiten durfte das „Volk" Deutsche Lieder in der Kirche singen, wie uns die Schweriner Kirchenordnung 1519 bezeugt — wahrscheinlich wäre sonst zu diesen hohen Festtagen, die ja alte Deutsche Feste waren, nur jetzt christlich abgebogen — niemand in die Kirche gekommen.

Da nun zu diesen alten Deutschen Festen die Weisen nicht nur gesungen, sondern auch geschritten wurden — heute noch Festzug und „Prozessionen" als Nachklang

— sind viele dieser Weisen schöne alte Reigenweisen. Manch einer würde staunen, wenn er wüßte, wie viele der Kirchenlieder solche alte Tanzweisen sind! So wie die Heilsarmee heute auf die Weisen elender Schlager ihre christlichen Texte singt, so machte es früher die Kirche mit den herrlichen alten Deutschen Weisen.[2])

Eine solche ist die unter dem Namen „Es ist ein Reis (Ros) entsprungen" bekannte, eines unserer schönsten Weihnachtlieder. Es gibt darauf sowohl einen katholischen wie einen evangelischen „Text". Der katholische hat viele Zudichtungen erfahren und zählt an 23 Strophen. Die erste schriftliche Aufzeichnung des Liedes ist im „Speierschen Gesangbuch, gedruckt zu Köln 1599"; es muß also schon als ein beliebtes Weihenachtlied vorher im Gebrauch gewesen sein. Das Mainzer Cantual (1605) nennt es „das alt Catholisch Trierisch Christliedlein", also war es schon damals alt. Im Jahre 1609 veröffentlichte der berühmte Wolfenbütteler Kapellmeister Michael Prätorius das Lied in seinem geistlichen Liederbuche: „Musae Sioniae" in jenem unerreicht schönen vierstimmigen Satz, wie ihn auch das Liederbuch „Lieder der Deutschen" [3]) enthält. Jede Stimme darin hat ihr eigenes Wesen, alle wirken zu wundervollem Zusammenklang im Ganzen; schlicht und einfach ist dieser Tonsatz. Die Weise hat noch das lebendige Gepräge ihres bewegten Rhythmus mit dem Wechsel von zwei und dreiteiligem Takt beibehalten, wie wir es in den alten Weisen ja immer finden. Prätorius hat als Protestant nur 2 Strophen übernommen und den letzten Vers der 2. Strophe „bleibend ein reine Magd" umgeändert in „wohl zu der halben Nacht", welche Wendung gerade den Deutschen im Gemüte packt. Wie ja auch der Anfang: „Es ist ein Ros (Reis) entsprungen aus einer Wurzel zart, wie uns die Alten sungen" gleich vertraut und gemütvoll anspricht. Dann aber wird's plötzlich kühl und fremd: „aus Jesse kam die Art"; und in dem 2. Gesätz: „davon Jesaja sagt" noch mehr. Der jüdische Prophet Jesaja hat nämlich (11/1) gesagt:

„Und es wird eine Rute aufgehen von dem Stamm Isais, und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen"

und knüpft daran die Verheißung, daß dann alle die Versprengten des „auserwählten Volkes" gesammelt werden, da auch die „Heiden" nach dieser Wurzel fragen werden,

---

Deutsche Weihenacht*)

Von Erich Limpach

Weiße Flocken sinken,
Fallen zart und sacht,
Tausend Lichter blinken
Durch die Weihenacht.

Wälder stehn in Schweigen,
Festlich ihr Gewand,
Nur der Äste Neigen
Grüßet still das Land.

Selbst des Windes Singen
Über Flur und Feld
Füllt mit leisem Klingen
Feierlich die Welt.

Einsam mußt du gehen
Durch die weiße Pracht,
Willst du ganz verstehen —
Deutsche Weihenacht.

---

*) Es sei auf die beiden Gedichtbändchen von Erich Limpach hingewiesen, die wir bestens empfehlen können: „An der Wende", Gedichte und Sprüche, 3. vermehrte Auflage, —,50 RM. und „Von neuem Werden", kart. 1,50 RM., beide erschienen im Verl. Pfeffer & Balzer, Darmstadt.

„und wird ein Panier unter die Heiden aufwerfen, und zusammenbringen die Verjagten Israels, und die Zerstreuten aus Juda zuhauf führen von den vier Enden des Erdreichs".

Nun wissen die Deutschen, wozu sie gerade dies singen müssen! Und ausgerechnet in den heiligen Nächten der Deutschen Sippe, des Deutschen Volkes, der Helden-, Ahnen- und Mutterehrung (Mütternächte)!

Was sagt uns aber der Anfang des Liedes! — Daß es ein uraltes Deutsches sein muß. Denn nach altem Brauch wird heute noch zur Julzeit — am „Barbaratage", d. i. der 4. 12. — ein Zweig geschnitten von dem erstblühenden Fruchtbaum, dem Kirschbaum; es können und werden auch Schlehenzweige, Birkenzweige, Haselzweige gewesen sein [4]). Man darf sie nicht früher schneiden, da ist der Saft noch nicht im Austrieb. Man stellt sie ins Wasser, ins warme Zimmer, muß sie aber alltäglich außerdem besprengen, den Tau ersetzen, dann wird das Julwunder eintreten, daß sie vielleicht gerade zu den heiligen Nächten ihre zarten Blüten öffnen. Schöne Blumen nennt der Volksmund kurzweg „Rosen", wie uns das Volkslied beweist. Daher also der Anfang des Liedes — ursprünglich „Ros", später erst „Reis" mit Rücksicht auf die Bibelstelle — die alte Frühlingskunde zur Weihenacht: „Es ist ein Ros entsprungen . . .". Es ist eine Probe auf die Werdekraft, ein Vorwegnehmen, eine Frage an die Natur, ob triebstarke Knospen angelegt sind für den kommenden Frühling. — Die Blumengaben zur Weihenacht sind ja noch aus dem gleichen Frühlingshoffen bis in unsere Tage erhalten geblieben. So stark ist Rasse-Erbgut in der Volksseele! Ebenso wie der Baum als Sinnbild der Weltesche in der Seele lebendig blieb und sich als Weihenachtbaum trotz aller Verfolgungen seitens der Kirche und ihres weltlichen Armes durchsetzte.

Daß dieses Durchsetzen des Weihnachtbaumes aber erst in der letzten Zeit geschah, dafür haben wir auch im Lied einen Beweis: denn wir haben kein Kirchenlied auf den Weihenachtbaum aus älterer Zeit; — der Baum blieb also heidnisch. Aus dem Paderbörnischen und aus Schlesien haben wir zwei Volkslieder erhalten, die den Baum zur Weihenacht besingen, beide Lieder sind in Heft 2 der „Lieder der Deutschen" enthalten. Daß die Weltesche gemeint ist, zeigt uns die Wendung: „hab weder Vater noch Mutter, die mich versorgen kann". Den Norddeutschen wird wahrscheinlich die herbere Paderbörnische Weise mehr liegen, den Mitteldeutschen die Schlesische. Das Lied „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter" ist eine jüngere Nachahmedichtung von geringem Wert. Die Weise wurde

---

[1]) Siehe „Lieder der Deutschen", bes. Hefte 2, 7, aber auch 1, 5, 6.

[2]) Die Weisen selbst wurden ebenfalls verstümmelt: der alte lebendige Rhythmus im Wechsel von zwei- und dreiteiligem Takt ging verloren, es trat ein eintöniger Vierviertel- oder Dreivierteltakt an seine Stelle; im Mittelalter lebten noch die alten Rhythmen, noch war das Volk nicht so weit zerbrochen. Luther würde heute entsetzt sein, wenn er die Weise zu seinem „Ein feste Burg", die mit ihrem stürmenden Rhythmus wirklich ein Deutsches Kampflied war — heute hören würde; man hat sie in den Vierverteltakt gezwängt, aus dem Kampflied ist ein Pastorenmarsch geworden, wobei jede Note im gleichen Schwergewicht ohne jede Hebung und Senkung heruntergesungen wird; damit ist dieselbe orientalische Monotonie (Eintönigkeit) erreicht wie im katholischen Meßgesang. Zeichen der Zeit!

[3]) S. auch unter „Eingel. Bücher und Schriften" in dieser Folge.

[4]) Heute noch die „Rute" des „Knecht" Rupprecht (aus Roud-Peracht = der Ruhmprangende); die alte Lebensrute, jetzt zur Strafrute in der Hand eines Schreckgespenstes (Krampus, Teufel) geworden.

[5]) Siehe auch den Aufsatz „Die Quellen des protestantischen Chorals" v. K. Rutkowski in „Am Heiligen Quell" S. 626, Folge 16/5. Jahrgang.

von einem Postkutscherlied übernommen „Ein Postknecht ist ein armer Wicht", die nicht dem Ernste und der Weihe entspricht, die erfordert wird.

Es sind noch die Weihenacht-Wiegenlieder zu nennen, die zu „Krippenliedern" umgefälscht wurden. Mütternächte heißen die 12 heiligen Nächte vom 24. 12. bis 6. 1. von altersher, die auf eine einzige Nacht verkürzt wurden. Mutterfeiern waren es. Da gehört auch das Wiegenlied dazu; denn gerade im Wiegenlied kann sich das weibliche Wesen so recht entfalten und tief im Gemüte mitschwingen. Da hat man nun der Deutschen Mutter den Jesusknaben untergeschoben und die herzinnigen Wiegenlieder umgedichtet auf die Krippe in — Bethlehem in Palästina. „Aus Deutschem Blut geboren", so singen wir heute wieder unsere Lieder (L. d. D. Heft 7, S. 106) und wiegen das eigene Kind ein zu der innigen Tiroler Weise: „Es wird schon gleich dunkel, es wird ja schon Nacht" (S. 101).

Die Weise zú dem Kirchenchoral „Lobt Gott ihr Christen all zugleich", die Bach in einer Kantate (151) in seinem unerreicht schönen vierstimmigen Chorsatz verwendet hat, ist ursprünglich ein „Kranzsingelied" von der Sommer-Sonnenwendzeit und hieß „Kommt her ihr lieben Schwesterlein zu diesem Abendtanz" (siehe S. 23 und 107 in „Lieder d. Deutschen"). Im Jahre 1560 dichtete Nikolaus Herman, Kantor in Joachimstal, dazu den christlichen Text.

Wo wir auf echte alte Weisen in den Kirchen- und Christenliedern stoßen, sind es umgedichtete Volkslieder [5]); die dazugehörigen Deutschen Wortgestaltungen sind vernichtet, vergessen oder oft nur als Anfang erhalten; oft ist nur irgendwo aus der kümmerlichen Nachricht „nach der Weise von . . ." zu entnehmen, daß vordem schon eine andere Wortgestaltung bestand. Man sehe sich doch nur mal die Kirchenliederbücher an, wie viel darinnen „zu singen nach der Weise von . . ." steht. Wir sind daher vollauf berechtigt, zu den alten volkseigenen Weisen neue Wortgestaltung im Deutschen Sinne zu geben; diese muß freilich auch der Weise voll entsprechen, was nicht so schwer ist, da es ja noch im gleichen Rhythmus in unserem Blute pulst. Mancher kann im Anfang von dem Eindruck, den die Weise mit dem christlichen „Text" von Kindesbeinen an auf ihn gemacht hat, nicht loskommen — vielleicht überlegt da einmal mancher, welche Nachhaltigkeit von solchen Liedern ausgeht und ermißt daran die Verantwortung, kommenden Geschlechtern unverfälschtes Deutsches Erbgut auch im Liede weiterzureichen!

„Im „Geist von Potsdam" wider den fremden Geist"

Friedrichs des Großen Vermächtnis als Antichrist

Von Kurt Fügner

(4. Heft der ersten Schriftenreihe)

Der „Geist von Potsdam" ist für die meisten Menschen ein Begriff restloser Pflichterfüllung und höchsten Soldatentums. Bei Manchen hat sich dieser Begriff etwas erweitert, indem die Philosophie damit verknüpft wurde. „Der Philosoph von Sanssouci" ist immerhin eine Persönlichkeit, vor der jeder Deutsche Ehrfurcht empfindet. Aber bei dieser Ehrfurcht ist es denn auch geblieben und trotz der, auf Anordnung Kaiser Wilhelms II. besorgten Übersetzung der Werke und Dichtungen Friedrichs des Großen ist der große König in seiner Eigenschaft als Philosoph, verhältnismäßig unbekannt. Dies hat seine triftigen Gründe. Einerseits läßt sich Friedrichs Philosophie nicht den gekünstelten Gebäuden der Kathederphilosophien einfügen und andererseits war der König nun einmal kein Christ, sondern er war sogar ein rechter Antichrist. Ein Standpunkt, den er merkwürdigerweise mit fast allen großen Philosophen teilt. Diese Tatsache ist einmal von

einer guten, braven Lehrerin in die wahrhaft klassische Formel gebracht, er sei nicht in die „Wahrheiten der Bibel" eingedrungen. Nun hat es allerdings mit diesen „Wahrheiten der Bibel" eine besondere Bewandtnis. Nach diesen „Wahrheiten" sollte sich z. B. die Sonne um die Erde drehen, was sie bekanntlich nicht tut; kurz, in diesen „Wahrheiten der Bibel" hatten die Philosophen und besonders Friedrich d. Gr. nicht nur ein Haar, sondern eine dicke Strähne gefunden. Aus diesem Grunde wollte der große König auch lt. Testament in seinem Park begraben werden, aber man hat ihn gegen seinen klar ausgesprochenen Willen in der Garnisonkirche beigesetzt und dadurch der Welt gezeigt, wie ein lebender Pastor mit einem toten König umzuspringen beliebt. Aber, wie nichts so fein gesponnen ist, daß es nicht an's Licht kommt, so werden auch Talare und Kutten fadenscheinig und man entdeckt, was sich darunter verbirgt. Während man entdeckte, daß da vieles alles andere als göttlich war, war auch der „Geist von Potsdam" nicht in die Garnisonkirche zu bannen, denn er lebt in jenen unsterblichen Werken, die der König geschaffen hat.

In diesem Sinne hat Kurt Fügner seine Schrift geschrieben. Sie dient der Verbreitung dieses „Geistes von Potsdam", sie dient dazu, dem Deutschen Volk die Augen zu schärfen für den fremden Geist, der in Deutschland immer noch sein Wesen treibt und fördert somit Deutsches Denken und Fühlen. Verständlich und klar hat Fügner den „Geist von Potsdam" und den fremden Geist in Aussprüchen gegenübergestellt. Er läßt beide ausgiebig zu Wort kommen. Auf diese Weise hat der Leser den Vorteil, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Ein Urteil, welches, sofern es von einem D e u t s c h e n gefällt werden wird, nicht zweifelhaft sein kann. Mit Recht betont der Verfasser, daß es falsch ist bei einem genialen Menschen wie Friedrich, nur das Soldatische, das Feldherrentum, die staatsmännischen Fähigkeiten zu betonen oder zu sehen. Wahrhaft große Männer haben stets zu allen Fragen des Lebens Stellung genommen und nicht weil Friedrich d. Gr. ein großer Feldherr war, ist er ein umfassendes Genie, sondern weil er ein umfassendes Genie war, war er ein großer Feldherr. Und darum war er auch Antichrist. Es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen, daß alle wahrhaft großen Deutschen Männer nach christlicher Wertung in die sog. „Hölle" gehören. Diese Tatsache sollte wenigstens nachdenklich stimmen. Man kann sich daraus ein Bild machen, wie sich das Deutsche Geistesleben gestaltet haben würde, wenn alle diese Männer in die „Wahrheiten der Bibel eingedrungen" oder — unbildlich gesprochen — den christlichen Suggestionen erlegen wären. Auch Friedrichs d. Gr. Werke wurden bekanntlich vom Papst auf den Index gesetzt.

Wem es deshalb ernst ist, daß der „Geist von Potsdam" im Deutschen Volke lebendig wird, — und wer wünschte dies nicht —, wird diese Schrift begrüßen und für weiteste Verbreitung Sorge tragen.

v. d. C.

Germanische Musikinstrumente

Von K a r l R u t k o w s k i

Wer über die Musik unserer Vorfahren berichten will, betritt Neuland. Das Durcheinander des kärglichen Materials, Mangel an Erkenntnis nordischen Wesens, unverkennbare Absichten jüdisch-christlicher Schreiber, wie wir aus der Geistesgeschichte unseres Volkes zur Genüge wissen, verwischen und entstellen auch hier.

Als „germanische" Instrumente werden alle Arten erwähnt. Trommeln, Klappern, Flöten, Fiedeln, Geigen, Harfen, Hörner, Cytharen, Lyren, Psalterien. Von diesen dürfen wir — nicht nur dem Namen nach — unbedenklich Cytharen, Lyren und Psalterien in die jüdisch-christliche Welt verlegen. Wenngleich das Vorhandensein von Holzblasinstrumenten erklärlich wäre, so müssen wir doch feststellen, daß solche, wie auch Streichinstrumente, die etwa der Bronzezeit entstammen könnten, bisher im Norden nicht gefunden wurden. Im Nibelungenlied werden erst Posaunen, Trumben und Flöten erwähnt. Die Fiedel, die seit den Karolingern nachweisbar ist, sollte ihrer ganzen Entstehung nach mit großer Vorsicht behandelt werden. Vergleiche mit Formen in anderen Ländern lassen auf sehr starke fremde Einflüsse — meist orientalischer Natur — schließen. —

So bleiben von der großen Reihe angeblich germanischer Instrumente nur drei

Gruppen übrig. Trommeln und Klappern, die in ganz geringer Zahl gefunden sein sollen und, da sie nur rhythmischen Charakter tragen und auf zunächst erste Anfänge einer Musikausübung verweisen, übergangen werden können. — Mithin ragen aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit zwei Instrumente heraus, von denen wir mit Bestimmtheit germanisch-nordischen Ursprung annehmen dürfen: Harfen und Luren.[1])

Harfen haben wir allerdings in großer Formenzahl als kleine und mittelgroße Handharfen und Standharfen, in der Größe eines Menschen, auf altägyptischen Steinzeichnungen und Papyrusrollen. Die Entwicklung dieser Harfen kann jedoch auf Gleichzeitigkeit beruhen. Vielleicht ist auch einmal der Nachweis zu führen, daß diese Harfen — wie so viel nordisches Gut — den Weg nach dem Süden nahmen



Abb. 1.
Englische Harfe (Rahmenharfe) aus d. 9. Jahrh. Aeltestes Bild einer germanischen Harfe, nach einer Handschrift des 9. Jahrhundert abgebildet.

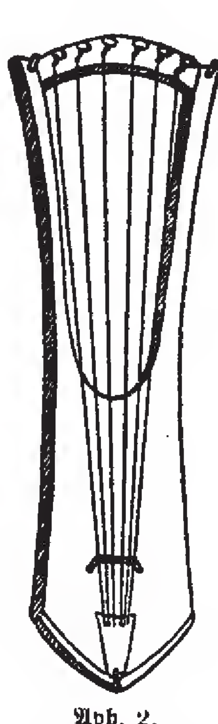


Abb. 2.
Allemanische Harfe Krieger-Lyra.



Abb 3.
Grabplatte von Kivic (Schweden) 1600 v. u. Z. Frühlingssonnenfeier: Das verlorene Feuer wird im heiligen Sonnenkreis „wieder erzeugt (Feuerbohrer.) Daneben Lurenbläser.

und dort ihre Umwandlung erfuhren. — Daß die Harfen, die den Gegenwert zur weiter unten erwähnten Lure bilden, ein den Germanen arteigenes Instrument sind, läßt sich aus Bildern und Schriften, die allerdings „christlicher Zeit" entstammen, unschwer ersehen. Harfeninstrumente, die hier im Norden gefunden wurden, befinden sich in so mitgenommenem Zustand, daß über die Ausübung und das Erleben kaum Schlüsse gezogen werden können. — Das älteste Bild einer uns überkommen germanischen Harfe finden wir in Gerberts: „De cantu et musica sacra". Diese zwölfsaitige Harfe ist eine Hand- und Rahmenharfe und in ihrer Form dreieckig. Sie entstammt dem 9. Jhrdt. n. u. Z. — (S. Abb. 1.)

Deutschlands wertvollster Fund ist die siebensaitige, allemannische Kriegerharfe (etwa 4.—7. Jhrdt. n. u. Z., s. Abb. 2), die bei Ausgrabungen einer Kriegerstätte in Oberflacht in Württemberg gefunden wurde. Spielversuche — das Original befindet sich in Berlin im Museum für Völkerkunde — konnten leider nicht gemacht werden. — Nicht unwesentlich erscheinen Äußerungen des Fürstabtes von

St. Blasien, der, als ernster Musikforscher des 18. Jhrdts., eine seither verschollene Handschrift des 9. Jhrdts. erwähnt, die bereits Gattungunterschiede (teutonica und anglica) belegt. Ob diese Handschrift noch mehr über die Musik unserer Vorfahren enthielt und deshalb verschwinden mußte, werden wir heute kaum noch feststellen können. — Das älteste germanische Streichinstrument, das gestrichen bezw. gerissen wurde und die Form einer Acht hatte, wird um 609 n. u. Z. als „chrotta britanna" erwähnt.

Daß es einen eigenen Sängerstand gegeben hat, der diese Instrumente zur einstimmigen oder gar akkordischen Untermalung benutzte, wurde bisher nicht nachgewiesen. Die Gleichsetzung Barde und Sänger, die wir dem Göttinger Hainbund verdanken, ist falsch. Der höfische Sänger, der „Freund der Götter" ist nachgewiesen. Er stand in höherem Ansehen als der gewöhnliche Freie. Ich erinnere nur an den einflußreichen Künstler und Helden Volker von Alzey am Hofe Gunthers.

Das uns teilweise überkommene Hildebrandslied, wie auch Runenlieder und Zaubersprüche, wurde wohl in der Zeit, da ihre Notierung erfolgte, gesprochen statt gesungen. Im „Beowulf" finden wir noch eine Stelle, die der Phantasie weiten Spielraum beläßt: „In der Halle war Hafenklang und lautes Singen."

Leider ist nichts über den Gebrauch der Harfe dort gesagt.

Jüdisch-jesuitische Verschlagenheit hat es z. T. verstanden, einen Nebelschleier auch über Deutsches Musikschaffen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit zu legen. Doch der Triumph erfolgte zu früh. Schweigen die Harfen, so sollen die Luren jetzt um so eindringlicher reden. Sie allein haben als einzig tönendes Denkmal die Jahrtausende überlebt.[2])

Die Lure — altnordisch: ludr-Horn — erscheint in älteren Schriften unter verschiedener Bezeichnung als Naturhorn, Stierhorn, Bronzeposaune und auch Krummhorn; heute in der Form und Bezeichnung der Signalhörner, Alphörner, wie in der Abwandlung der verschiedenartigen und bekannten Blechblasinstrumente überhaupt. — Tacitus erwähnt die Lure als Sonnenscheibe, die „noch im Untergehen töne". In der Volkssage findet das Horn würdige Erwähnung. Ein Siegfried ohne Horn ist schlecht auszudenken. Rolands Horn „Olifant" wirkte Wunder. R. Wagners „Götterdämmerung" setzt mit Hornrufen als Zeichen der Zeitenwende ein usw. Starke Bevorzugung von Militärmärschen, in denen die Blechmusik doch die entscheidende Rolle spielt, ist der Deutschen Seele artgemäß.

So ist das Horn ein durchaus nordisches Instrument! Sein Alter wird in die jüngere Bronzezeit — 2000 v. u. Z. — verlegt. Vortrefflich erhaltene Luren, die nur im Norden und nur paarweise und dann in gleicher Stimmung gefunden wurden, geben Kunde von der hohen Kultur unserer Vorfahren. Über zwanzig solcher S-förmigen und z. T. über mannshohen Instrumente befinden sich in dänischem Besitz, davon wieder der größte Teil im Kopenhagener Nationalmuseum. In Kopenhagen wurden die Luren noch im Jahre 1925 öffentlich geblasen. Mitsommertag und Jahreswechsel gaben den äußeren Anlaß dazu.

Durchdringend und weich ertönt die Lure. Im Klange überbietet sie unsere heutige Posaune ganz entschieden. Im Tonumfang — C—c", 8 Naturtöne — umfaßt sie Posaune und Trompete zugleich. — Ob die 1912 im Neuen Königlichen Opernhause zu Berlin erfolgte dankenswerte und sehenswerte Aufführung (Cossina-Fleischer)

blechgetriebener Luren das tonale Erleben restlos unter Beweis stellte, mag allerdings anzuzweifeln sein. Cossina, selbst ausübender Musikfreund, war musikalisch leicht zu begeistern. Immerhin war die Aufführung sicherlich kein alltägliches Erleben. In ihrer einzigartigen Formschönheit, mit ihren Buckeln und Kreislinien auf der Schallmündung, mit ihren Gehängen, Kettchen und Bronzeplättchen beim Mundstück, mußte selbst in der Nachahmung die Wirkung ohne Vergleich sein.

Ob die Luren militärischen oder anderen Zwecken dienten, steht dahin. Die uns bekanntgewordenen Abbildungen an den Innenwänden der Steinplatten der Grabkammer auf dem Hügel zu Kivik in der Landschaft Schonen, erinnern nicht an militärischen, sondern religiösen Gebrauch dieser Luren. Dieses Denkmal, z. Zt. der älteste Fund, etwa 1600 v. u. Z., zeigt uns eine kultische Sonnenfeier. Neben dem Feuerbohrer sehen wir einwandfrei Lurenbläser in verschiedener Haltung dargestellt. (S. Abb. 3.) Immerhin ist die Verwendung der Lure als Signalhorn nicht abzuweisen.

Wenn es richtig ist, daß nordische Menschen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit in Griechenland lebten und eine führende Rolle innehatten, dann hätten wir darin den Beweis, daß das harmonische Leben und Erleben, von dem hier noch nicht gesprochen wurde, und das auch Boetius — 475 geboren, 526 von Theoderich hingerichtet — in den fünf Büchern über die Musik erwähnt, aus dem Norden kam. Dabei würden die Verwertung paarweiser Lurenfunde, die Entwicklung der Musik in den nordischen Ländern, auf Island, in England, Holland usw., dem Forscher weitere wichtige Anhaltspunkte geben. Man darf annehmen, daß diese Entwicklung vom Einklang bis zum Zusammenklang niemals die Werke unserer Tonmeister hätte hervorbringen können, wenn nicht das notwendige geistige Handwerkszeug vorherrschend nordischen Geblüts gewesen wäre. Nicht orientalisches Rüstzeug konnte solche Instrumente von damals und solche Musik bis heute erschaffen. Die heute noch tönenden Luren melden den Anbruch einer neuen Zeit.

---

[1]) Ich verweise auf den gleichnamigen Aufsatz von Dr. Albers im Tannenberg-Jahrweiser von 1934. [2]) In „Nordisk Polyphon" Östergade 26 B finden wir dieses einzigartige Denkmal unter X. S. 40657 — zweistimmige Kampfsignale und ein Luren-Duett zu Gehör bringend — wieder. Die Platte kostet nur D. Kr. 3.50. — Dem Direktor des Lautinstitutes an der Berliner Universität, sowie dem Museum für Vor- und Frühgeschichte, nicht zuletzt der „Nordisk Polyphon" und dem Nationalmuseum in Kopenhagen möchte ich gleichzeitig für gegebene Anregung und Vertiefung herzlich danken. D. V.

„Dirne „Kriegsgeschichte" vor dem Gericht des Weltkrieges"

ein Kriegsgeschichtewerk von General Ludendorff.

(Geh. —,50 RM., 38 Seiten, 4 Skizzen. Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München)

Geschichte zerstört „Geschichten"! Der Feldherr nimmt hier persönlich Stellung zu den nur zu durchsichtigen Ausstreuungen und Legendenbildungen. Jeder Deutsche ist dadurch in der Lage, sich über die Tatsachen zu unterrichten und zu erkennen, wie „Geschichte" gemacht wird.

Mitteilungen des Verlages

1. Schriftenreihe (12 Hefte im Halbjahr, begonnen am 15. im Gilbhart 1934; Gesamtpreis 3,— RM., portofrei, vor Beginn der Lieferung zu entrichten. Bisher sind erschienen:

Heft 1: Rechtsanwalt Siegel: „Die Deutsche Frau im Rasseerwachen — ihre Stellung im Recht und ihre Aufgaben im Staat“ (Einzelpr. 0,50 RM.)
Heft 2: E. Meyer-Dampen: „Deutsche Gotterkenntnis als Grundlage wehrhaften Deutschen Lebens“ (Einzelpreis —,30 RM.)
Heft 3: Dr. med. W. Wendt: „Die irreführende Denkart der Abergläubigen und ihre falsche „Intuition““ (Einzelpreis —,25 RM.)
Heft 4: Kurt Fügner: „Im „Geist von Potsdam“ wider den fremden Geist“. Friedrichs des Großen Vermächtnis als Antichrist (Einzelpreis —,30 RM.)
Heft 5: Dr. M. Ludendorff: „Ist das Leben sinnlose Schinderei?“ (Einzelpreis —,25 RM.)

In Vorbereitung:

Heft 6: (erscheint Anfang Hartungs 1935)
Dr. Armin Roth: „Weltanschauung und Wirtschaft“ (Einzelpr. —,30 RM.)

Für Bestellungen auf die Schriftenreihe bitten wir, das Formblatt in der Anzeigenbeilage zu benutzen. Nach Eingang des Gegenwertes für die bestellte Anzahl der Schriftenreihe (je 3,— RM.) auf unserem Postscheckkonto München Nr. 3407, wird die Lieferung aufgenommen; die bisher erschienenen Hefte werden nachgeliefert. — Bestellungen können auch bei einem unserer Handelsvertreter oder einer Ludendorff-Buchhandlung aufgegeben werden; in diesem Falle ist Zahlung an diese zu leisten.

2. „Graue“ und „weiße“ Reihe.

Gemäß unserer Ankündigung in Folge 17 dieser Zeitschrift sehen wir weiteren Bestellungen auf die
„Graue Reihe“: „Wie der Weltkrieg 1914 „gemacht“ wurde“ (Einzelpreis —,40 RM.)
„Das Marnedrama“ (Einzelpreis —,30 RM.), „Tannenberg“ (Einzelpreis —,70 RM.), „Dirne „Kriegsgeschichte“ vor dem Gericht des Weltkrieges“ (Einzelpreis —,50 RM.), zum ermäßigten Preise von 1,60 RM. zuzüglich Porto
und auf die
„Weiße Reihe“: „Weihnachten im Lichte der Rasseerkenntnis“ (Einzelpreis —,60 RM.), „Wahn über die Ursachen des Schicksals“ (Einzelpreis —,15 RM.), „Ist Gotterkenntnis möglich?“ (Einzelpreis —,10 RM.), „Ist das Leben sinnlose Schinderei?“ (Einzelpreis —,25 RM.), „Deutsche Gotterkenntnis als Grundlage wehrhaften Deutschen Lebens“ (Einzelpreis —,30 RM.), zum ermäßigten Preise von 1,20 RM. zuzüglich Porto
gern entgegen. Die Bestellungen können selbstverständlich ebenfalls auch bei den Ludendorff-Buchhandlungen und unseren Handelsvertretern aufgegeben werden.

Gerade diese Zusammenstellungen bedeutungvoller Schriften sind als sicherlich willkommene Gabe für den Weihenachttisch besonders geeignet.

3. „Neues Bild von Frau Dr. Mathilde Ludendorff“

(Blattgröße 35×50 cm, Preis 6,— RM.)

Kunstmaler Heermann, Berlin, hat zu der Radierung des Feldherrn ein Gegenstück in der gleichen Größe usw. geschaffen, das sicherlich von vielen Anhängern der Religionphilosophin mit Freuden begrüßt werden wird. Der Künstler bemerkt hierzu, daß eine Radierung als Abzug herzustellen, kein Maschinendruck ist, sondern jedes einzelne Bild mit der Hand gedruckt wird.

Im übrigen zeigt auch diese Radierung — wie alle anderen, durch uns herausgegebenen Bilder, — wie sinnlos die hin und wider leider noch immer geäußerte Ansicht ist, daß der Feldherr und seine Gemahlin herzlose Menschen seien.

Wir werden selbstverständlich alles tun was möglich ist, um Bestellungen auf diese Radierung noch vor Weihnachten ausführen zu können. Bestellungen sind umgehend erbeten.

4. Die „Mahnworte“ von Frau Dr. Ludendorff als Wandschmuck,

(Größe 23×32 cm, gezeichnet von Karl Martin, Meißen. Preis —,40 RM.)

Dieser Wandschmuck wird sicherlich sehr begrüßt werden; er gehört in jedes Deutsche Haus. Bestellungen werden umgehend erbeten.

5. Jahresbezug „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“. (Bezugspr. 7,50 RM.)

Denkt an den Wunsch des Feldherrn zu seinem 70. Geburttag (9. 4. 1935) durch Übernahme eines oder mehrer Jahresbezüge unserer Zeitschrift (lt. Bekanntmachung in Folge 16)!

Ludendorffs Verlag G. m. b. H.

Unerhört!

Es ist unerhört, daß wir nun auch auf dem Gebiete der Kunst die Wege gehen, die uns Deutsche Gotterkenntnis gibt. Das wird uns von vielen dunklen Mächten nicht verziehen; aber ebenso freuen sich viele wache Deutsche darüber. Sie haben den Klavierabend der bekannten Pianistin Frau Frieda Stahl, verschönt durch Vorträge des Herrn von der Cammer, im Conventsaal von Hamburg warm begrüßt. Herr Wilhelm Köpke schreibt uns hierüber:

„Es gibt heute eine große Anzahl von vortrefflichen Pianisten. Unter ihnen ragen diejenigen hervor, die ihre — oft bewundernswerte — Technik ganz in den Dienst des Kunstwerks stellen. Diese Künstler allein vermögen es auf die Dauer, ihre Hörer zu fesseln, sie innerlich anzurühren und zu erheben, nicht nur zu zerstreuen, wie der „Virtuose". Ich denke hierbei an den feinsinnigen Mozartspieler Prof. Wilhelm Kempf oder an Edwin Fischer, um einige Namen zu nennen. In diese — verhältnismäßig kleine — Schar von Künstlern, die man gottbegnadet nennen darf, weil der Wunsch zum Schönen in ihnen besonders stark entwickelt ist, muß unbedingt Frieda Stahl einreihen, eine grundmusikalische Künstlerin, die den von ihr gewählten Werken (Joh. Seb. Bach Orgel Toccata und Fuge für Klavier bearbeitet, Beethoven: Senate op. 3/Nr. 2, Schumann: Fantasiestücke) zu einer erschöpfenden Wiedergabe verhalf. Das Spiel dieser außerordentlichen Künstlerin ist voll Seele und ihm zu lauschen, edler Genuß. Mit Hilfe ihres weichen, oft zauberhaft schönen Anschlags haucht sie der Cantilene warmes Leben ein. Das Harte geht wohl gewollt nicht über einen gewissen Stärkegrad hinaus, doch kann man hier kaum von einem Mangel sprechen, da alles durch erhöhte Intensität des Ausdrucks ausgeglichen wird.

Bei dem Vortrag der Bach'schen Toccata fiel mir die sehr geschickte Nachahmung gewisser Orgelregister auf. — Schon die einleitenden Largotakte des 1. Satzes der Beethoven-Sonate wurden äußerst stimmungvoll vorgetragen, wodurch der Hörer sofort in die musikalische Situation eingeführt wurde. Ebenso wurde der 2. Satz mit schöner Einfühlung gegeben. Als sehr glücklich möchte ich die Temponahme des 3. Satzes bezeichnen. Man hört ihn meistens zu schnell. Ganz besonders ans Herz gewachsen zu sein scheint der Künstlerin Robert Schumann. Es ist beglückend, diese Poesien des Meisters so poesievoll wiedergegeben zu hören. Noch hervorheben möchte ich die einleitenden Takte der „Fabel".

Dieser Klavierabend trat insofern aus dem Rahmen des üblichen heraus, als die musikalischen Darbietungen durch seine ausgewählten Dichtungen von Felix Dahn, B. von Selchow und Theodor Storm abgelöst wurden, die Herr W. v. d. Cammer meisterlich vortrug."

Und jetzt gibt noch „Ludendorffs Verlag" die Mappe „Mütter" von Frau Lina Richter, der Schwester von Frau Stahl und Frau Dr. Mathilde Ludendorff heraus, die uns Deutsches Mutterleben in schönem, warmem und natürlichem Empfinden ohne jede Rassenwertung gibt, wie sie uns nur zu oft in Bilddarstellungen Deutscher Menschen entgegentritt. Wirklich unerhört, was freie Deutsche alles beginnen, um unter der herrschenden jüdisch-christlichen Weltanschauung den Deutschen Deutsches, heidnisches Leben, das Schaffen der Frau und das Leben der Frau als Mutter in ihm zu zeigen! (Wir weisen auf die Besprechung der Mappe „Mütter" durch den Kunsthistoriker Alfred Hiller hin!)

Wie sie kämpfen!

In der letzten Folge hat der Feldherr Stellung gegen Schmähschriften nehmen müssen, die in Berlin aus von anonymer Seite her in Deutschland in Umlauf gesetzt sind. Er erwähnt dabei, daß Br. Horneffer den „Triumph des Unsterblichkeitwillens" Frau Dr. Mathilde Ludendorffs besprochen habe. Die Verfasser der Schmähschrift geben an, er hätte das Werk wohlwollend besprochen. Der damalige Verleger des Werkes, der Freimaurer Ernst Reinhardt, hatte das Werk auch den „Münchner Neuesten Nachrichten" zugesandt. Diese hatten Herrn Horneffer mit der Besprechung betraut. Sie ist lang geraten und ist alles andere, wie eine Zustimmung. Der Satz, der sich „am wohlwollensten" über das Werk ausspricht, und vom Verlage im Anzeigenteil des Buches verwertet wurde, lautet:

„Der Ausgangspunkt dieses Buches ist die moderne Naturwissenschaft, ergänzt durch Einflüsse Schopenhauers und Nietzsches. Von diesem Fundament aber ist die Verfasserin nicht in mystisch-christliche Religionen aufgestiegen, sondern hat sich in der Nähe des deutschen Idealismus anzusiedeln versucht."

Wer nun angesichts der gewaltigen Erkenntnisse, die das Buch „Triumph des Unsterblichkeitwillens" gebracht hat, in dieser Besprechung nicht die Begünstigung der Freimaurerei erkennt, wie das die anonymen Schmäher meinen, dem kann wahrlich nicht geholfen werden!! In der Tat muß Herr August Horneffer Frau Dr. Mathilde Ludendorff den Auftrag gegeben haben, ihr Werk zu schreiben und den Deutschen Gottglauben zu erfinden, daran kann doch nun nicht mehr gezweifelt werden! Um das Herbeischaffen von Beweismitteln sind die anonymen Schmäher wahrlich nicht ver-

legen. Wie gesagt: „Friß Vogel oder stirb".

Aber nun noch zu „Nietzsche". Diese anonyme Schrift hat offenbar einen anderen Verfasser, der hat wohl wenig Wissen davon, wie judenfreundlich dieser hochbegabte Dichter und Kämpfer gegen die Pfaffentyrannis gewesen ist. Eine ihm nahbefreundete Jüdin hat wohl viel zur Stärkung seiner Blindheit gegenüber den jüdischen Wegen und Zielen getan. Um seiner Lobeshymne auf das alte Testament und seinen judenfreundlichen Äußerungen willen haben ja gerade Juden und Freimaurer im Kampfe gegen die Priesterherrschaft diesen Deutschblütigen Antichristen gepredigt. Durch sie wurde „Zarathustra" vor allem im Volke verbreitet. Die genannte Schrift behauptet nun gerade das Gegenteil, weiß wohl auch nicht welchen erbitterten Kampf Nietzsche gegen seinen Schwager Förster wegen dessen Antisemitismus gekämpft hat, und behauptet, Juden und Freimaurer hätten gegen Nietzsche gekämpft! Ist er einmal soweit, so sagt er dann, gerade die Freimaurer, die in der Kommeniusgesellschaft waren, seien solche Bekämpfer Nietzsches, und da Professor Bernhard Spieß Mitglied der Kommeniusgesellschaft gewesen sei, deshalb habe dessen Tochter Mathilde Ludendorff auch Nietzsche als Irrlehrer bekämpft! Er kennt nicht Mathilde Ludendorffs anerkennende Worte im Triumph des Unsterblichkeitwillens, über die seelenrettende Wirkung Nietzsches im Zeitalter des Materialismus, kennt nicht ihre Enthüllungen über Nietzsches Vergiftung und Verbringung des Antichristen in die Irrenanstalt, kennt nicht ihre Enthüllung über die Rolle, die dabei der Römling spielte, der den „Rembrandt-Deutschen" herausgab. — Nur sein Haß gegen die Künderin einer klaren Moral, seine Sehnsucht nach dem „Jenseits von Gut und Böse", nach der sittlichen Anarchie als Freiheitweg aus Pfaffentyrannis macht soviele Irrtümer in ihrer Entstehung erklärlich.

Bekenntnisse christlicher Seelen

In der „Deutschen Rundschau" Maiheft 1921 (Verlag Gebr. Paetel, Berlin) finden sich in einem Aufsatz von Hugo Elbertshagen über den „Einfluß großer Katastrophen im Natur- und Völkergeschehen auf Weltanschauung und Glauben" einige Äußerungen, die ein bezeichnendes Licht auf die geistige Verfassung christlicher Seelen werfen und darum hier wörtlich wiedergegeben werden sollen:

„Johannes Müller in Elmau, der während der ganzen Kriegszeit in seinen Vorträgen und in seinen „Grünen Blättern" seinem Volke helfend, fördernd und tröstend zur Seite gestanden hat, hat dieser Zuversicht (nämlich auf besser werdende Zeiten), aber auch der Vorbedingung für sie, klaren und schönen Ausdruck gegeben: „Deshalb verzagen wir nicht, und wenn das über uns hereingebrochene Gottesgericht noch schlimmer kommt. Ja, wir müssen bitten, daß es nicht eher aufhört, bis es unserem ganzen Volke durch und durch gegangen ist, bis es endlich an sich selbst verzweifelt und Gott ergreift, bis wir alles Faule, Gemeine und Entartete an uns erkennen und alles Verdammliche verdammen, um neu geboren zu werden und neu zu beginnen." Das ist das Gleiche, was mir jüngst ein gedankenreicher, gottesfürchtiger Mann sagte, ein Diener der Kirche. Der hatte einmal im vorletzten Kriegsjahr geäußert: „Sollte es uns Deutschen in oder nach diesem Kriege schlecht gehen, so könnte ich dazu kommen, an meinem Herrgott zu verzweifeln." Als ich ihn nun nach unserm Zusammenbruch an diese Worte erinnerte und fragte, wie er nun denke, sah er mich ruhig lächelnd an und meinte: „Ja, ist es uns denn schlecht gegangen? Ich glaube, noch nicht, dazu müßte es erst noch viel schlimmer kommen." —

Also nach Ansicht des frommen Christen Johannes Müller hat Gott ein Gericht am Deutschen Volke vollzogen. Warum nur? Weil wir uns gewehrt haben? Denn Johannes Müller wird schwerlich behaupten wollen, daß unsere Gegner moralisch so viel höher standen, daß sie nicht ebenfalls ein „Gottesgericht" verdient hätten. Einerlei, Johannes Müller wünscht, daß das Gottesgericht nicht eher aufhören möge, als bis das Deutsche Volk in seiner Verzweiflung „Gott ergreift", m. a. W. sich aus Berechnung diesem willkürlich und strafrichterlich agierenden Gott in die Arme wirft, obwohl Herr Müller doch das Bibelwort kennen sollte: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." (Ebr. 10, 31.) Doch so abstoßend auch Müllers Auffassung uns freie Deutsche berührt, ist sie in ihrer Ehrlichkeit immerhin achtbarer als die Dialektik des gottesfürchtigen Kirchenbeamten, der, zur Rede gestellt, mit empörender Herzlosigkeit leugnet, daß es uns schlecht gegangen sei. „Dazu müßte es erst noch viel schlimmer kommen". Es wäre reizvoll, zu wissen, wie schlimm es nach Ansicht des „gedankenreichen" Kirchenbeamten hätte kommen müssen, bis sogar er gefunden hätte, daß es uns schlecht ginge. Vielleicht dann, wenn ihm sein Gehalt entzogen wäre? Aber soweit ist es ja nicht gekommen. Ihn hat das Nachkriegselend, das Tausende von Deutschen in den Freitod getrieben hat, nicht berührt — folglich brauchte er an seinem Herrgott nicht zu verzweifeln. Sind solche Bekenntnisse christlicher Seelen nicht grauenerregend? Man wende nicht ein, man dürfe aus vereinzelten Entgleisungen nicht Schlüsse auf die allgemeine christliche Einstellung ziehen. Solche Äußerungen sind nicht vereinzelt. Im Gegenteil, der fromme und folgerichtig urteilende Christ muß so denken, er hat immer so gedacht und wird immer so denken. Wir erinnern uns des Kardinals Faulhaber, der ganz offenherzig in der allgemeinen

Not („wenn die Welt aus tausend Wunden blutet") die Stunde der römischen Kirche gekommen sieht. Oder des frommen Reichskanzlers Brüning, der, ähnlich wie Johannes Müller, die Not herbeiwünschte, um das Volk im Christenglauben zu erhalten oder zu ihm zurückzuführen. Oder des Paters Chrysostomus Baur, der das Wüten des Bolschewismus gegen die orthodoxe Kirche in Rußland als Gott wohlgefällig begrüßt, weil dadurch „reiner Tisch" für die römische Kirche geschaffen würde. Oder des protestantischen Kirchenbeamten Schardin, der es ablehnte, um Abkürzung der Notzeit zu beten. Die Zahl solcher Äußerungen ließe sich beliebig vermehren, aber lassen wir es hieran genug sein. Wir sehen, daß alle Christen, seien sie römisch oder protestantisch, darin einig gehen, „die Stunde der Not als eine Stunde der Gnade" anzusehen, wie es in einem Flugblatt für christliche Mission in China hieß, wo die kaltblütig festgestellten „Millionen von Todesopfern" gerade gut genug sind, um den Boden für christliche Mission zu düngen. Aber auch abgesehen von der jedem sittlichen Empfinden hohnsprechenden Spekulation auf Not und Elend zum Besten der Kirche, die in christlichen Kreisen getrieben wird, müssen wir freie Deutsche die christliche Einstellung zu den großen Katastrophen im Natur- und Völkergeschehen aufs schärfste ablehnen. Das Wort des Stifters des Christenglaubens „Ihr sollt nicht widerstreben dem Übel", widerspricht von Grund aus dem germanischen Sittlichkeit- und Moralgefühl. Kein Deutscher, dessen seelisches Erbgut noch gesund ist, ist imstande, sein Leben den Geboten der Bergpredigt anzupassen. Bismarck, der sich für einen positiven Christen hielt, hat doch bekennen müssen: „mit der Bergpredigt lassen sich keine Staaten regieren". Welchen Wert hat aber eine Religion, die des Sonntags in den Kirchen gepredigt wird, im täglichen und staatlichen Leben aber unbeachtet bleibt? Gar keinen, sondern sie hat im Gegenteil der Deutschen Seele unabsehbaren Schaden zugefügt. Der Zwiespalt, auf sittlichem Gebiet zwischen christlichem und germanischem Geiste klafft, läßt sich durch keine christliche Dialektik überbrücken, sondern wird erst durch Überwindung des Christentums verschwinden. Es ist eines der großen Verdienste des Hauses Ludendorff, uns Deutsche in die Lage versetzt zu haben, das Christentum nicht nur zu kritisieren, sondern ihm eine unserer Art entsprechende Gotterkenntnis und Sittlichkeit entgegenzuhalten und dadurch zu überwinden. Wir freie Deutsche beten nicht, wie Oswald Rathmann (im Sonntagsblatt für innere Mission, Folge 6/1932), „Drück mich tiefer noch hinein, in die Qualen, in die Pein", sondern wir halten es für unsere sittliche Pflicht, dem Übel zu widerstreben, es mit allen Kräften zu bekämpfen und womöglich zu vernichten, getreu den Deutschen Mahnworten:

Sei bewußt Deines Blutes,
Sei Hilfe dem Edlen,
Sei Vernichtung dem Bösen.

B. v. Lützow.

Die Sterbestunde einer Deutschen Frau

Sophie Charlotte, Prinzessin von Hannover, die erste preußische Königin und erste Gemahlin Friedrich I. — in der Hohenzollern'schen Hausgeschichte als die „Philosophin auf dem Thron" bezeichnet — stand in engstem Verkehr mit Leibnitz, in Verbindung mit den Freidenkern Toland, Bayle und vielen anderen großen Geistern ihrer Zeit. Ihre Ehe mit Friedrich war dynastischer Hauspolitik entsprungen, das erdrückende Berliner Hofzeremoniell widerte sie an und als Friedrich seine Favoritenwirtschaft mit der Wartensleben begann, zog sie sich als Deutsche Frau vom Berliner Hofleben zurück nach Lützenburg, dem späteren Charlottenburg, wo sie im Einverständnis mit dem König ihren eignen Hof hielt und sich der Philosophie, Wissenschaft und Kunst hingab. Sie war geistesfrei, von bewundernswerter Urteilskraft, stolz nur auf ihre Frauenehre und wurde vom ganzen Volk geliebt und verehrt. Auch der König achtete sie hoch und beschränkte sie nicht in ihrer Freiheit. Mit allen Vorzügen des Körpers und Geistes ausgestattet, starb sie nach kurzer Krankheit bereits mit 37 Jahren an einem Halsgeschwür. Sie hielt nichts von den Konfessionen und Priesteroffenbarungen und empfing, wie wir bei Gertrude Aretz „Die Frauen der Hohenzollern" lesen, auf dem Sterbebett den zu ihr gesandten Prediger De la Bergerie mit den Worten: „Sie kommen, um mir Ihre Dienste anzubieten zu einer Zeit, wo ich nichts mehr für Sie tun kann. Ich danke Ihnen dafür sehr. Ich habe über die Religion zwanzig Jahre lang ernstlich nachgedacht und die Bücher, die sich darauf beziehen, aufmerksam gelesen. Es bleibt mir deshalb nicht der geringste Zweifel und Sie können mir nichts sagen, was ich nicht schon weiß. Ich versichere Ihnen aber heilig, daß ich mit meinem Gott gut stehe und ruhig sterbe. . ." Zu ihrer Umgebung bemerkte sie: „Ich gehe jetzt meine Neugier befriedigen über die Urgründe der Dinge, die mir Leibniz nie hat erklären können, über den Raum, das Unendliche, das Sein und das Nichts". . . . Bei ihren Schmerzen blieb sie heiter und scherzte: „Der König wird Euch das Schauspiel eines prächtigen Leichenbegängnisses bereiten" und spottete dabei gutmütig über diese „unnützen Zeremonien". Zu der ihr sehr lieb gewordenen Hofdame v. Pöllnitz sprach sie: „Warum weinen Sie? Dachten Sie, ich sei unsterblich?"

In letzter Stunde eilte ihr geliebter Bruder Prinz Ernst August von Hannover an ihr Sterbelager. Sie tröstete ihn, als er weinte:

„Verzweifle nicht, es ist nichts so natürlich als der Tod. Er ist unvermeidlich. Obgleich mein Alter mich sollte hoffen lassen, noch einige Jahre länger zu leben, so empfinde ich doch kein Bedauern, daß ich sterben muß.“ Dann sprach sie noch lange leise mit ihm. Ihre letzten Worte waren: „Adieu, mein lieber Bruder, ich ersticke“.

Um wie vieles verklärter noch wären die letzten Stunden dieser großen Deutschen Frau gewesen, wenn sie die Ihrigen mit der Gottschau Mathilde Ludendorffs hätte hinleiten können. Und wieviel Höllenverängstigung, Feigheit und Verlogenheit gehört dazu, all solches erhabene Gotterleben totzuschweigen, wie man das in gleicher Weise mit dem ihres großen Enkels Friedrich getan hat, auf den man sich in anderen Dingen stündlich als Wahrheitzeugen beruft. G.

Schiller und die Unvollkommenheit

Es ist eines der traurigsten Kapitel, daß man es fertig gebracht hat, das Schaffenswerk Schillers seinem Volke weitgehendst vorzuenthalten. Wie wenig sind beispielsweise seine philosophischen Vorlesungen, Schriften usw. bekannt. Das wäre niemals in dem Maße möglich geworden, wenn es nicht gar so leicht gewesen wäre, die Werke der Großen zu schächten.

Der nachfolgende Aufsatz Friedrich Schillers, der erstmalig im 11. Heft der Zeitschrift „Thalia“ erschien, und zwar unter dem Titel „Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde“, zeigt, wie Schiller aus sich heraus den Weg zu jenem erhabenen Begreifen der menschlichen Unvollkommenheit einschlug, das uns Frau Dr. Ludendorff, als das größte mit in ihrer Gottschau, in unantastbarer Klarheit schenkte. Daß Schiller diesen Weg bereits einschlug, obschon die Entwicklunglehre nur erst von wenigen Geistern dumpf geahnt wurde, zeigt auch zugleich, wie machtvoll Deutsches Gottahnen in ihm lebte. Wenn auch in diesem Aufsatz vieles der Zeit angehört und uns heute, nicht zuletzt durch das Schaffen Frau Dr. Ludendorffs, als unrichtig bewußt ist, so führt doch das Wesentliche mitten in das Begreifen des Ursprungs und Sinns der gottgewollten Unvollkommenheit der Menschenseele.

Schiller schreibt in dem genannten Aufsatz:

„An dem Leitfaden des Instinkts, woran sie jetzt noch das vernunftlose Tier leitet, mußte die Vorsehung den Menschen in das Leben einführen und, da seine Vernunft noch unentwickelt war, gleich einer wachsamen Amme hinter ihm stehen. ... Als Pflanze und Tier war der Mensch also vollendet. Auch seine Vernunft hatte schon von fern angefangen, sich zu entfalten....

Setzen wir also, die Vorsehung wäre auf dieser Stufe mit ihm stillgestanden, so wäre aus dem Menschen das glücklichste und geistreichste aller Tiere geworden — aber aus der Vormundschaft des Naturtriebes wäre er niemals getreten, frei und also moralisch wären seine Handlungen also niemals geworden, über die Grenze der Tierheit wäre er niemals gestiegen.

Aber der Mensch war zu etwas anderem geboren, und die Kräfte, die in ihm lagen, riefen ihn zu einer ganz anderen Glückseligkeit. Was die Natur in seiner Wiegenzeit für ihn übernommen hatte, sollte er jetzt selbst für sich übernehmen, sobald er mündig war. Er selbst sollte der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden, nur der Anteil, den er daran hätte, sollte den Grad dieser Glückseligkeit bestimmen. Er sollte den Stand der Unschuld, den er jetzt verlor, wieder aufsuchen lernen, durch seine Vernunft und als freier, vernünftiger Geist dahin zurückkommen, wovon er als Pflanze und als Kreatur des Instinkts ausgegangen war; aus einem Paradies der Unwissenheit und der Knechtschaft sollte er sich, wäre es auch nach späten Jahrtausenden, zu einem Paradies der Erkenntnis und der Freiheit hinaufarbeiten, wo er dem moralischen Gesetz in seiner Brust ebenso unwandelbar gehorchen würde, als er anfangs dem Instinkte gedient hatte, als die Pflanzen und Tiere diesem noch dienen. Was war also unvermeidlich? Was mußte geschehen, wenn er diesem weitgesteckten Ziele entgegenrücken sollte? Sobald seine Vernunft ihre ersten Kräfte nur geprüft hatte, verstieß sie die Natur aus ihren pflegenden Armen, oder richtiger gesagt, er selbst, von einem Triebe gereizt, den er selbst noch nicht kannte, und unwissend, was er in diesem Augenblick Großes tat, er selbst riß ab von dem leitenden Bande und mit seiner noch schwachen Vernunft von dem Instinkte nur von ferne begleitet, warf er sich in das wilde Spiel des Lebens, machte er sich auf den gefährlichen Weg zur moralischen Freiheit. Wenn wir also jene Stimmen Gottes in Eden, die ihm den Baum der Erkenntnis verbot, in eine Stimme des Instinktes verwandeln, der ihn von diesem Baume zurückzog, so ist sein vermeintlicher Ungehorsam gegen jenes göttliche Gebot nichts anderes als — ein Abfall von seinem Instinkte — also erste Äußerung von seiner Selbsttätigkeit, erstes Wagestück seiner Vernunft, erster Anfang seines moralischen Daseins. Dieser Abfall der Menschen vom Instinkte, der das moralische Übel zwar in die Schöpfung brachte, aber nur um das moralische Gute in ihr möglich zu machen, ist ohne Widerspruch die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte; von diesem Augenblick her schreibt sich seine Freiheit, hier wurde zu seiner Moralität der erste entfernteste Grundstein gelegt. Der Volkslehrer hat ganz recht, wenn er diese Begebenheit als einen Fall des ersten Menschen behandelt und, wo es sich tun läßt, nützliche und moralische Lehren daraus zieht;

aber die Philosophie hat nicht weniger Recht, der menschlichen Natur im Großen zu diesem wichtigen Schritt zur Vollkommenheit Glück zu wünschen. Der erste hat recht, es einen Fall zu nennen — denn der Mensch wurde aus einem unschuldigen Geschöpf ein schuldiges, aus einem vollkommenen Zögling der Natur ein unvollkommenes moralisches Wesen, aus einem glücklichen Instrument ein unglücklicher Künstler.

Der Philosoph hat recht, es einen **Riesenschritt der Menschheit** zu nennen, denn der Mensch wurde dadurch aus einem Sklaven des Naturtriebes ein frei handelndes Geschöpf, aus einem Automaten ein sittliches Wesen..."

Wie gesagt: Wenn auch mit manchem Irrtum noch verbunden, im **Wesentlichen** ist der Sinn der Unvollkommenheit hier bereits von Schiller angesprochen.

Der Jesuitengeneral und die Kriegsschar Loyolas

So heißt es in den Satzungen der „Gesellschaft Jesu" — s. „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende"*) von Erich und Mathilde Ludendorff —:

„Die Untergebenen aber müssen dem Ordensgeneral stets in allem gehorchen, indem sie in ihm Christus gleichsam gegenwärtig erkennen und so, wie es sich geziemt, göttlich verehren."

„Es ist ja dem Oberen, auch wenn er mit Klugheit und Güte und irgendwelch anderen göttlichen Gaben geschmückt und ausgerüstet sein sollte, nicht deshalb zu gehorchen, sondern allein deswegen, weil er die Stelle Gottes vertritt und in seiner Machtvollkommenheit handelt ...., aber auch umgekehrt, wenn er durch Verstand und Klugheit sich weniger hervortut, darf deshalb Ungehorsam in nichts nachgegeben werden, solange er Oberer ist, da es sich um einen handelt, dessen Einsicht unfehlbar ist."

„Betrachtet es bei euch als ausgemacht, daß, was auch immer der Obere befiehlt, Befehl und Wille Gottes sei."

„Ein jeder suche sich Überzeugung zu verschaffen, daß sich die, welche unter dem Gehorsam leben, von der göttlichen Vorsehung durch die Oberen leiten und regieren lassen müssen, gerade als wenn sie ein Leichnam wären, der sich überall hintragen und alles mögliche mit sich vornehmen läßt, oder ähnlich wie der Stock eines Greises, welcher jenem, der ihn in der Hand hält, dienstbar ist, wo auch immer und wozu er ihn gebrauchen will."

„Treten wir in den Orden, so sollen wir beherzigen, daß wir unseren Willen in das Grab legen ... der unvollkommene Gehorsam hat zwei Augen; aber zu seinem Unglück. Der vollkommene Gehorsam ist blind. Seien wir also so, als wären wir gänzlich tot. Eine Leiche sieht nicht."

„Ein jeder von denen, welche in die Sozietät eintreten, soll, indem er jenen Rat Christi befolgt, wer seinen Vater verlassen hat ..., dafür halten, daß er Vater, Mutter, Brüder und Schwestern, und was er immer in der Welt hatte, verlassen muß; ja er glaube, daß zu ihm jenes Wort gesprochen sei: ‚Wer nicht haßt Vater und Mutter und außerdem seine Seele, der kann mein Schüler nicht sein.'" (Dieses furchtbare Wort steht Lukas X. 26.)"

So sollen sie, die Jesuiten sein oder sie sollen nicht sein!

Graf Ledóchowski

Wie man sieht — ein Jesuit!
Es ist der heutige Jesuitengeneral selbst.

*) E. u. M. Ludendorff: „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende", geh. 2,— RM., geb. 3.— RM., Großoktav, 200 Seiten, 36.—40. Tausend, 1934.

Aus dem Deutschen Kunstschaffen

Gorch Focks Kriegstagebuch *)

Achtzehn Jahre ruht Gorch Fock bereits auf der kleinen Felseninsel Stensholmen nahe der schwedischen Küste. Seine Werke sind uns wohl bekannt. Besonders vertraut sind uns aber sein Roman „Seefahrt ist not“ und der Nachlaßband „Sterne überm Meer“ mit den schönen, stolzen Worten über das Heidentum, das immer wieder in Deutschen Menschen durchbricht und nie und nimmer totzukriegen ist.

In diesem Jahre veröffentlicht der Bruder des Dichters das Kriegstagebuch Gorch Focks unter dem Titel „Ein Schiff! Ein Schwert! Ein Segel!“ Gorch Fock hat selbst gesagt: „Auch mein Kriegsbuch ist ein fertiges Haus, das man aus meinen Briefen bauen könnte, wenn ich nicht wiederkäme — aber ein bewohntes Haus wird es doch erst durch mich, wenn ich an meinen Schreibtisch zurückkehren darf.“ Der Dichter hat recht, doch trotzdem freuen wir uns, sein Kriegstagebuch zu besitzen. Wenn auch der Band kein fertiges Werk ist, wieviele Aussprüche finden wir jedoch wieder in ihm, von der Art, wie wir sie bei Gorch Fock so lieben!

„Der Deutsche Gott wird immer mehr als Christ sein und immer Donars Hammer tragen. Der Germane wollte seine Götter nicht ewiger und unvergänglicher haben als er selbst war.“

„Gott bekam Donarzüge durch diesen Krieg. Das alte Hermannsheldentum, das Heldentum der Hohenstaufen und Hohenzollern lebt wieder auf!“

„Du mußt mit mir an die deutsche Seele glauben. Und diese deutsche Seele, diesem deutschen Gedanken, diesem deutschen Glauben wird unser künftiges Leben gehören, werden wir unsere Kinder zu weihen haben.“

„Das höchste Sehnen ist zugleich die heiligste Pflicht —.“

„Kann sich das Volk nicht mehr wie ein Mann erheben, so muß sich ein Mann wie ein ganzes Volk aufrichten!“ —

Gewiß, auch Aussprüche christlichen Inhalts sind in dem Kriegstagebuch enthalten. Wir wollen aber vor allem an diejenige Stelle seines Tagebuches denken, an der er schreibt: „Wenn Gorch Fock das Lachen verlernt hätte, wäre er wirklich nicht wert, daß er die Heimat wiedersähe! Du wirst sehen, daß er noch lachen kann, vielleicht noch besser und tiefer als vorher! Ich glaube auch, daß der ernste Gorch Fock zu ersetzen wäre, daß den lustigen Gorch Fock aber die Heimat nicht entbehren kann, denn es werden düstere Jahre kommen, in denen das Volk sich nach dem tröstenden Licht des Humors sehnen wird.“ Diese Stelle und das Wort aus „Sterne überm Meer“: „Alles Lachen kommt aus dem Heidentum und alle Freude ist im Grunde heidnisch“ zeigen am besten, was Gorch Fock war und stets geblieben ist und sein wollte.

Diesen Gorch Fock kann die Heimat nie entbehren, denn er ist von Grund auf heidnisch und weist den Weg zu Deutscher Art.

Leider ist aber auch der lustige Gorch Fock nicht in die Heimat zurückgekehrt mit seinem heidnischen Lachen und so müssen wir dem Herausgeber des Tagebuches dankbar sein, daß er uns den Nachlaß seines Bruders zugänglich gemacht hat, wenn wir auch stets beim Lesen daran denken wollen, daß ein „bewohntes Haus“ erst durch Gorch Fock selbst daraus geworden wäre. Hermann Hiller.

Eingelaufene Bücher und Schriften

„Lieder der Deutschen.“ Zusammengestellt von Fritz Hugo Hoffmann. Heft 1—8 mit Mappe 2,30 RM. Mappe einzeln —,50 RM. Heft 1—7 einzeln je —,25 RM. Heft 8 einzeln —,30 RM.

Dieses Liederbuch ist nicht gedacht als ein Vereinsliederbuch, in welchem möglichst alles im stereotypen vierstimmigen Satz gebracht ist, sondern ist für die Deutsche Sippe geschrieben; vom einfachsten Kinderlied bis zum fünfstimmigen Satz, mit Begleitung, ohne Begleitung, auch kleine Hausmusikstücke sind darin enthalten *). Wie sollen wir nun musizieren? Da singen wir schlicht einstimmig die Weisen, auch wenn sie mehrstimmig gesetzt wären — jedes echte Volkslied ist auch einstimmig schön, Mehrstimmigkeit ist nur eine Entfaltungmöglichkeit und immer so gewählt, daß die Art des Liedes dadurch nie vergewaltigt wird, sondern eben nur entfaltet; manches ist einstimmig am schönsten, bei manchem erfüllt gerade die Zweistimmigkeit das volle Wesen, während andere im dreistimmigen Satz oft lebendiger klingen als vierstimmig — das alles will von der Weise her erlebt und erfühlt sein.

Um mehrstimmig zu musizieren, gibt es verschiedene Wege: einmal vor allem das Singen; die Kinder nehmen die Weise auf, Mutter singt zweite Stimme, Vater und ältere Söhne die Männerstimmen, oder Töchter die zweite oder Mittelstimme. Wo es fehlt, können Musikwerkzeuge Stimmen übernehmen. Überhaupt sei der Hausmusik das Wort geredet! Man spiele die Liedersätze auf Geigen und Flöten als Vor- und Nachspiel, Laute be-

*) J. F. Lehmanns Verlag, München, Leinwand 5,— RM.

gleitet, kann die Baßtöne übernehmen. So spielten wir den vierstimmigen Satz zu „Die Weihenacht ist kommen" mit zwei Geigen, die Kniegeige (Cello) spielte die obere Männerstimme (Tenor), auf der Baßlaute erklangen die Töne der tiefen Stimme. Fehlt bei der Dudelsackweise (S. 28) z. B. ein drittes Musikwerkzeug, so summen eben unsere Stimmen den durchgehaltenen Ton und die zwei Geigen oder Flöten spielen die oberen Stimmen; am schönsten ist es ja mit 3 Flöten.

Unser Liederbuch stellt zum ersten Male eine Auswahl dar, die keine christlichen Wortgestaltungen enthält. Minderwertige Weisen sind nicht aufgenommen, so wirkt es zur Erziehung zu guter Musik mit. Für alle Jahreszeiten und Feste sind Lieder vorhanden, sie gehen mit dem Jahreslauf. Ein Heft „Deutsche Minne" und „Deutsches Heldentum im Liede" wird die Sammlung noch vervollständigen und ein Inhaltsverzeichnis abschließen. Dieses Liederbuch nun sich einmal erst zu erarbeiten, ist eine Aufgabe von Jahren. Und wie in jedem Frühjahr die Bäume und Blumen wieder blühen und wir im nächsten Jahre dieselben Feste feiern werden und es uns doch nicht langweilig werden wird, „weil sie schon einmal da waren", so werden auch die Lieder nie langweilig werden können. Das ist ja der große Unterschied zwischen echtem guten Volkslied und „Schlagern", Kitsch und Schund.

Jedes Liederheft hat als Einführung ein Vorwort, das ebenso wie die Anmerkungen zu den Liedern zu dem Ganzen gehört und nicht übersehen werden darf. Gerade darin ist Wichtiges gesagt in knapper Zusammenfassung; in den Anmerkungen ist nicht nur die Geschichte des Liedes, sondern ein Stück Deutsche Volksgeschichte enthalten, es kündet vom Deutschen Schicksal in dem Jahrtausend des Unheils. Und ist ein Beleg, wie stark Rasseerbgut in der Volksseele lebendig blieb! Da es auch neue, bisher nicht veröffentlichte Weisen und Selbstaufzeichnungen bringt, sowie neue Forschungsergebnisse wird auch der Wissenschaftler an dieser Sammlung nicht vorübergehen können.

Karl Itzinger: Das Blutgericht am Haushamerfeld. 1.—20. Tausend. Leopold Stocker Verlag, Graz-Leipzig. Mit künstlerischem Bildschmuck von K. A. Wilke.

Ein geschichtlicher Roman „aus der Leidens- und Heldenzeit des Landes ob der Enns" — aus der Zeit Ferdinands II. und Maximilians von Bayern. Der Dichter hat jene bekannte Tragödie, da Deutsche Menschen um ihr Leben würfeln mußten, gut gestaltet, wenn auch die Frauengestalten unseren heidnischen Herzen nicht ganz gefallen können. Es ist Rom, auf dessen Konto auch diese Schand- und Meintat steht. Wir können den Roman empfehlen und geben dabei dem Wunsche Ausdruck, daß auch diese Kämpfe in Oberösterreich mehr bewußter geschichtlicher Besitz für unser Volk werden möchten. Sie verdienen es, wie die Kämpfe der Stedinger, der Sachsen usw.

Das Wikingerschiff. Die Monatsschrift für unsere Deutsche Jugend. Druck und Verlag Lengerich in Westf., Schriftleiterin Frau Luise Raab. Preis vierteljährlich durch die Post 1,05 RM. einschließlich Bestellgeld.

Es liegt nunmehr die „zwölfte Fahrt" dieser wertvollen Deutschen Jugendzeitschrift vor. Sie ist so schön ausgefallen wie die bisherigen. Wir können immer nur wieder auf diese Zeitschrift hinweisen. Der Folge 12 liegt das Inhaltsverzeichnis für den ersten Jahrgang bei, der in Leinen gebunden 5,50 RM. kostet.

Das Schwert der Kirche. Von Universitätsprofessor Dr. Gustav Neckel in Verbindung mit Günther Saß, Karl Rosenfelder, Friedrich Wilhelm Prinz zur Lippe, Dr. Herbert Reier und Dr. Bernhard Kummer. Adolf Klein Verlag, Leipzig. Preis 1,50 RM.

Eine Untersuchung darüber, in welcher Art die Germanenmission betrieben wurde. Nämlich vornehmlich mit Gewalt! Die Schrift enthält viel wertvolles Material. Wir begrüßen sie.

Lyder Ramstad: Unter dem Banner der „Barbaren". Ferd. Hirt, Breslau.

Das Buch ist „Der Deutschen Wehrkraft" gewidmet von einem Norweger, der freiwillig den Krieg im Deutschen Heere mitmachte. In frischer, ansprechender Weise erzählt Lyder Ramstad seine Erlebnisse, die durch seine warme Stellungnahme für uns Deutsche noch gewinnen. Kurz und schlagend tut er all den Unsinn Deutscher Kriegsgreuel usw. in beweiskräftiger Form ab. Die Heuchelei der Entente-Propaganda stellt er in das richtige Licht. Wir können dieses lebensfrische Buch, das eine anschauliche Schilderung des Kriegserlebens gibt, nur empfehlen. v. U.

Beate Bonus: Der Sohn des Heiligen. Sanssouci-Verl., Potsdam-Berlin.

In diesem Buche schildert die Verfasserin die Herrschaft des Norwegerkönigs Magnus im 11. Jahrhundert u. Z. als Nachfolger seines Vaters, der sich durch Einführung und Durchsetzung des Christentums den Beinamen „Der Heilige" erworben hatte. Der Sohn ist ein Gemisch von Heidentum und Christenlehre, mit dem Nachdruck auf dieser. Hätte die Verfasserin zeigen wollen, wie verheerend sie auf stolze, artbewußte Völker und Menschen gewirkt hat, sie hätte es kaum wirksamer tun können. Unbefriedigt und angewidert von diesem „König" legt man das Buch aus der Hand. Wir lehnen es ab. v. U.

---

*) Wer mit Tastenspiel begleiten will, muß die Tonbuchstaben in die entsprechende Begleitung umsetzen; zur Not genügt der Anschlag des Baßtones, den der Tonbuchstabe bezeichnet.

Antworten der Schriftleitung

Genf. — Wie wir schon in der letzten Folge mitteilten, hat die südslawische Regierung die Denkschrift über die Ermordung des Königs Alexander und Barthous dem Völkerbund überreicht und dabei für uns allerdings überraschenderweise allein Ungarn belastet. Fürchtet sich Jugoslawien auch auf Mächte hinzuweisen, die bisher ebenfalls im Zusammenhang mit dem Morde in Marsaille genannt worden sind, wodurch erst der Mord in Marseille eine Verwandtschaft mit dem Morde in Serajewo erhielte? Die Denkschrift beschuldigt also Ungarn, daß es die Mordgruppen organisiert und mit Waffen versehen habe. Nach der „Frankfurter Zeitung" vom 29. 11. 34. erhält die Denkschrift u. a. folgende Ausführungen:

„Die Terroristen selbst werden je nach ihrem Ursprung in 5 Kategorien eingeteilt: 1. ehemalige Offiziere der österreichisch-ungarischen Armee; 2. Individuen mit einer kriminellen Vergangenheit, worunter sich mehrere Mörder befunden hätten; 3. Arbeitslose, die in den südslawischen Auslandskolonien angeworben worden seien; 4. arme Bauern, nahe der Gegend der ungarischen Grenze, und 5. Mitglieder der mazedonischen Organisation Imro, welche mit der kroatischen Organisation Ustaschi ein Bündnis abgeschlossen habe, und zu denen der Königsmörder Gheorgieff selbst gehört habe."

Sodann zieht sie eine Bilanz der terroristischen Aktivität von ungarischen Gebieten aus der Zeit von 1929 bis 1934, die in einer Serie von Attentaten und Morden in Südslawien bestanden habe. Zwanzig terroristische Akte werden aufgezählt, sowie die Urteile südslawischer Gerichte. Die Verantwortung der ungarischen Behörden soll in folgenden drei Tatsachen bestehen:

1. Die Auswahl der Verbrecher sei auf ungarischem Gebiet erfolgt unter den Terroristen, die lange und sorgfältig in Emigrantenlagern ausgebildet worden seien, welche besonders für Akte dieser Art bestimmt gewesen seien;

2. die Verbrecher seien von ungarischem Gebiet in aller Freiheit abgereist, wobei sie mit ungarischen Pässen ausgerüstet gewesen seien;

3. das Marseiller Attentat stelle sich als das Endergebnis der seit Jahren auf ungarischem Gebiet inspirierten und unterstützten terroristischen Aktionen dar. Die Haltung der ungarischen Regierung nach dem Attentat beweise, daß Ungarn nicht das geringste Interesse an einer raschen Aufklärung dieser Angelegenheit genommen habe. Die verschiedenen Erklärungen der ungarischen Behörden ständen sehr oft in Widerspruch zueinander hinsichtlich einzelner Terroristen und hinsichtlich des Datums der Auflösung des Lagers Jankapuszta."

Die Denkschrift schließt mit Schlußfolgerungen, die eine internationale Zusammenarbeit gegen Terroristen anregen. Die ungarische Regierung hat beim Völkerbund Einspruch gegen diese Darstellung erhoben und sofortige Untersuchung seitens des Völkerbundes verlangt.

Bemerkenswert ist, daß Italien die Auslieferung der Mitbeschuldigten Pawelitsch und Kwaternik nicht zugestanden hat.

Wie gesagt, geht die Denkschrift an Italien, wie an einem heißen Brei vorbei. Damit verschwinden auch die Zusammenhänge aus der Untersuchung, die sich an den Plan der beiden eben genannten knüpfen, ein katholisches Kroatien und dann den katholischen Block Italien, Kroatien, Ungarn und Österreich zu schaffen, ein Plan, dessen Verwirklichung völlig im Sinne Roms liegt.

Die am 5. 12. beginnende Tagung des Völkerbundes hat zunächst eine Lösung der Schwierigkeiten nicht gefunden. Wir kommen in der nächsten Folge darauf zurück.

Berlin. — Am 29. 11. hat im Unterhaus in London eine eingehende Verhandlung über Rüstungsfragen stattgefunden. Sie hatte dadurch eine besondere Bedeutung, daß die dort erfolgte Stellungnahme der englischen Regierung vorher in Berlin, Paris und Rom bekanntgegeben war und Herr Simon den Deutschen Botschafter und der Reichskanzler und Herr von Neurath den englischen Botschafter in Berlin empfangen hatten. Das gab den Reden am 29. 11. einen besonderen Untergrund; werden die Reden vom englischen Standpunkt aus betrachtet, dann bilden sie die Begründung für die Forderungen der englischen Regierung zu neuen Rüstungen, namentlich für den Ausbau der Luftstreitmacht. Sieht man die Reden als an Europa gerichtet an, so ist die Sachlichkeit bemerkenswert, mit der die englische Regierung das Streben Deutschlands nach Gleichberechtigung in der Rüstung betrachtet. Es ist deshalb wohl richtig, wenn die „Frankfurter Zeitung" vom 30. 11. 34. schreibt: „Frankreich fühlt die Lockerung der Rüstungfrage". Nach dieser „Frankfurter Zeitung" sieht nun die englische Regierung eine Deutsche Rüstung mit folgenden Augen an: „Deutschland sei im Begriff sein langfristiges Dienstheer von 100 000 Mann in ein kurzfristiges Dienstheer von 300 000 Mann umzuwandeln, eine Forderung, die Deutschland bekanntlich immer gestellt habe. Dieses Friedensheer sei in 21 Divisionen gegliedert, einschließlich mit den mechanisierten Formationen und Kavallerie.

Die Zahl der Deutschen Militärflugzeuge beliefe sich auf 600. Die höchste Ziffer, die von einer guten Quelle genannt worden sei, betrüge 1000. Wahrscheinlich bewege sich die tatsächliche Ziffer zwischen diesen beiden Zahlen. Es bestünde kein Zweifel, daß während der letzten

6 Monate die Leistungfähigkeit der Deutschen Luftindustrie stark erhöht worden sei."

Minister Baldwin führte noch aus: „Deutschland hänge bei seiner geographischen Lage sehr von der Freundschaft und den Handelsbeziehungen mit seinem Nachbarn ab. .... Solange Deutschland sich zurückhalte und keine unmittelbare Verbindung mit anderen Staatsmännern in Europa habe, werden mehr und mehr der Argwohn wachsen, und es könne sein, daß auch Deutschlands eigene Schwierigkeiten immer weiter wachsen werden."

Baldwin schloß: „Ich hoffe, daß diese Aussprache, die mit einem aufrichtigen und berechtigten Wunsche eingeleitet worden ist, die Wahrheit in Europa kennenzulernen, größere und bessere Folgen haben wird, als irgendjemand von uns für möglich gehalten hat. Vielleicht ist dadurch Gelegenheit für einen ersten Schritt geschaffen worden, von neuem die Nationen Europas zusammenzubringen und vielleicht wird, nachdem man aus der Verschlechterung der Lage Europas in den letzten zwei Jahren etwas gelernt hat, die Stimme der Weisheit und des Friedens sich doch noch geltend macht."

In P a r i s hat auch Herr Laval über Deutsche Aufrüstung gesprochen. Er führte aus: „Wir haben in keiner Weise die Absicht, uns vor dem Tatbestand zu beugen, den die Aufrüstung Deutschlands für uns schafft, noch uns den Verpflichtungen zu entziehen, die diese uns auferlegt. Aber wir wollen glauben, daß Deutschland zur Stunde, in der es seine Sorge um den Frieden versichert, versteht, daß es seine moralische Verantwortung gegenüber den anderen Nationen nur erschweren würde, wenn es sich weigern würde, sich dieser Politik der Zusammenarbeit zuzugesellen, zu der es von allen Seiten eingeladen ist. Ich wiederhole, die Einladung, die wir an Deutschland richten, ist loyal. Zwischen Frankreich und Deutschland erhebt sich keine Gebietsfrage."

Das klingt zwar ablehnend, aber es ist nicht zu verkennen, daß seit Barthous Ende in der „hohen Politik" ein erheblich anderer Wind gegen Deutschland weht. Der Empfang des Herrn v. Ribbentrop in Paris durch Herrn Laval und der Besuch des Ministers Heß daselbst am 12., über den wir in der nächsten Folge berichten werden, spricht eine eindringliche Sprache.

Aus Leningrad werden Unruhen gemeldet, ein bolschewistischer Minister ist ermordet, Stalin selbst hat sich dorthin begeben. Die Obersten Polizeibeamten wurden abgesetzt und verhaftet.

In Südamerika geht der Krieg zwischen Bolivien und Paraguay weiter. Die Revolution in Bolivien scheint daran nichts zu ändern.

Kiel. — Japan hat sich entschlossen, das Flottenabkommen zu kündigen.

Die Beziehungen Japans und Chinas bessern sich. Tschiankaitschek hat China und Japan als Schwesternationen bezeichnet, deren Beziehung auf Gerechtigkeit und guten Willen begründet seien. Er führte dann aus:

„Eine Lösung für das chinesisch-japanische Verhältnis könne auf der Grundlage gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Vertrauens gefunden werden. Dabei liege der Schlüssel der Lage völlig in den Händen Japans. Die Verwirklichung der allasiatischen Lehre, der Gleichberechtigung und gegenseitiger Zusammenarbeit werde sich niemand in China widersetzen."

Tschiankaitschek hat ein Manifest über die Organisation Chinas veröffentlicht, nachdem die Macht der Zentralregierung gehoben, ihr auch das Nationalheer unterstellt wäre. Auch solle sie die leitenden Beamten in den Provinzen ernennen; auch stünden ihr bestimmte Einnahmen zu. Die einzelnen Provinzen selbst behalten nach wie vor große Selbständigkeit. Es ist indes nicht zu verkennen, daß eine wirkliche Durchführung der Maßnahmen, eine Stärkung Chinas und damit auch eine Stärkung Ostasiens in der Weltpolitik bedeutet. Die europäischen Nationen haben wirklich allen Grund, ihre Augen recht weit aufzumachen.

Berlin. — Sie wundern sich, daß Briefe nicht beantwortet werden. Zunächst können Sie nicht erwarten, daß der Feldherr jeden Brief beantwortet. Er hat sich schon oft genug darüber ausgesprochen. Dann aber schreiben Sie gewiß ihre nähere Anschrift nur auf den Umschlag statt oben rechts auf ihren Brief oder unter ihren Namen. Das gehört sich nun einmal so. Umschläge wandern nach dem Öffnen in den Papierkorb und der Brief wird behalten. Steht nun auf dem Briefe die nähere Anschrift nicht, so bleibt er auch schon aus diesem Grunde unbeantwortet. Außerdem sind oft auch Namen recht undeutlich geschrieben; so daß abgesandte Briefe zurückkommen.

Bremen. — Sie haben recht, wenn Sie darauf hinweisen, daß General Kabisch mit an erster Stelle unter denen steht, die die Feldherrnleistung des Feldherrn Ludendorff herabsetzen möchten, auch wenn er in seiner Darstellung über Lüttich anderes zu schreiben scheint. Schon im Schluß dieses Buches fällt er um. Niemand hat weniger Grund als General Kabisch unübertroffene Leistung ablehnend zu behandeln. Er sollte an die unglückliche Führung des II. Reservekorps, dessen Generalstabschef er war, vor Antwerpen denken, derzufolge die belgische Armee aus Antwerpen nach Westen entweichen konnte; aber es ist so, bei ihm, wie bei General v. Francois, je weniger glücklich die Führung ist, die einem General zuzuschreiben ist, um so lauter werden andere kritisiert, um eigenes Unvermögen zu verdecken.

Berlin. — Immer wieder erhalten wir Mitteilung, daß s. Zt. aus dem Bunde ausge-

schlossene „ehemalige Tannenberger" das Streben haben, Beweise für eine „verbotene Betätigung des Bundes" herbeizuführen. Der Feldherr hat sich schon oft genug klar und deutlich ausgesprochen. Es erübrigt sich jedes weitere Wort. Alle die, die in Deutscher Gotterkenntnis leben, oder sich der Geisteswelt des Hauses Ludendorff nähern, sollten solchen „ehemaligen Tannenbergern" auch nicht den geringsten Stoff liefern, sondern deren Treiben durchschauen. Die Weltanschauung des Hauses Ludendorff braucht keine Organisation. Dagegen in weltanschaulicher Beziehung in dieser Gotterkenntnis Lebende und sie verbreitende freie Deutsche. Wir verweisen auf die Abhandlung des Feldherrn im neuen Jahrweiser: „Statt Organisation organisches Leben".

Cottbus. — Dank für die Zeitung. Das Bild „Der Befreiungkampf an der Feldherrnhalle" des Herrn Arthur Wirth, Chemnitz, ist völlig ungeschichtlich. Der Feldherr hat sich oft schon gegen eine entsprechende photographische Darstellung ausgesprochen. Soweit er sich entsinnt, wurde diese das erstemal in der „Woche" verbreitet. Wie damals angenommen wurde, zur Entlastung der Sicherheitpolizei, die auf den friedlichen Zug schoß. Niemand aus dem Zug hat zum Widerstand gegen die Sicherheitpolizei aufgefordert. Wie es gegeben war, warfen sich alle Teilnehmer im Zuge bei den ersten Schüssen der Schutzpolizei hin. Sie waren das zum Teil in gewisser Weise aus dem Weltkriege gewohnt. General Ludendorff allein, bald gefolgt von Herrn Major Streck, durchschritt die feuernde Polizistenlinie, die übrigens aufrecht stand. So die geschichtliche Wahrheit. Die müßte nun endlich bekannt sein. Wenn nun Herr Arthur Wirth dem Feldherrn, wie uns mitgeteilt wird, „verängstigt" dargestellt haben soll, so wäre dies die übliche „Tendenzlüge", über die wir uns wirklich nicht wundern.

Dortmund. — Es ist nicht Unkenntnis, sondern Böswilligkeit, wenn Deutsche, die mit Zustimmung der Politischen Polizei für „Ludendorffs Verlag" und über die Weltanschauung sprechen, die aus dem von dem Verlage vertriebenen Werken des Hauses Ludendorff hervorgeht, immer wieder als „Tannenbergbund-Redner" bezeichnet werden. So etwas waren wir bisher nur von Kirchenblättern oder Kirchenbeamten gewöhnt, die eben diese Weltanschauung fürchten, die so ganz Deutsch ist und Kirchenbeamte aufs schärfste ablehnt. Wir trafen es auch bei Staatsanwälten an. Heute, wie gesagt, werden solche Angaben auch von Kreisen verbreitet, die doch schließlich auch gegen Juden, Freimaurer und Rom kämpfen wollen. Merkwürdig, sehr merkwürdig!

Odin. — Wir erhielten Ihre Zusendung und nehmen als selbstverständlich an, daß sie durchaus zuverlässig ist. Bitte geben Sie uns nur Aufschluß, wie weit die Herren Huter und Hauer tatsächlich zusammenstehen, oder wie weit Herr Huter Einfluß in der Hauerschen Bewegung zu gewinnen sucht, und ob dies nun auch tatsächlich der Fall ist. Das wären in der Tat, wie Sie andeuten, sehr „interessante" Zusammenhänge.

Heidelberg. — Dank für die Notiz, daß der Dichter Hermann Löns in dem altgermanischen Hünengrab „Sieben Steinhäuser" bei Fallingbostel in der Lüneburger Heide beigesetzt werden soll.

Kriebitsch. — Besten Dank für Ihren Hinweis. — In dem Buche „Franz Schubert" von Paul Stefan (V. D. B., Berlin-Charlottenburg 1928, S. 83) heißt es:

„Er (Franz Schubert) kam zum Hofkapellmeister selbst, zum Herrn von Salieri. — Der war längst eine Wiener Respektsperson, einer der letzten italienischen Musiker, die nach alter Tradition nach Wien (Hof) gekommen waren. Er stammte aus Lugano, im Venezianischen, war von Gaßmann 1766 nach Wien gebracht worden und wurde Schüler und Nacheiferer des großen Gluck, musikalischer Vertrauensmann Joseph II., Rivale Mozarts in der Gunst des Publikums, Komponist von 40 Opern und mancherlei anderer Musik, eifrigster und intriganter Widersacher der erwachenden Deutschen Produktion — *im Fieber seiner letzten Stunden beschuldigte er sich sogar, Mozart vergiftet zu haben* — gerade er, Lehrer Beethovens, der bei ihm dramatische Komposition üben wollte, 178 Hofkapellmeister, aber schon ein Jahr später vom Operndirigieren dispensiert, verbrachte Salieri seine Tage als Hüter alter Schulung und erfahrener Lehrer. „Freundlich, gefällig, wohlwollend, lebensfroh, witzig, unerschöpflich in Anekdoten und Zitaten, ein feines, niedlich gebautes Männchen, mit feurig blitzenden Augen, gebräunter Hautfarbe, immer nett und reinlich, lebhaften Temperamentes, leicht aufbrausend, aber ebenso leicht zu versöhnen!" So schildert ihn Rochlitz."

Es wird gut sein, der Rolle, die Salieri gespielt hat, einmal nachzugehen. Lesen Sie „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller" von Dr. Mathilde Ludendorff.

Auch in der Gesellschaft lebt noch weit mehr Unduldsamkeit und — was desselben Dinges Kehrseite ist — weit mehr religiöse Feigheit, als dem Volke Herder und Lessings geziemt. Wer irgendeinen Begriff davon hat, in welcher ungeheuren Ausdehnung der Glaube an das Dogma der christlichen Offenbarung dem jüngeren Geschlechte entschwunden ist, der kann nur mit schwerer Sorge beobachten, wie gedankenlos, wie träge, ja wie verlogen Tausende einem Lippenglauben huldigen, der ihrem Herzen fremd geworden ist. *Heinrich v. Treitschke* (1861)

Überblick über die Tätigkeit des Verlages im Jahre 1934

Neuerscheinungen (zeitlich geordnet)

Neue Bücher und Schriften:

W. v. d. Cammer: Schiller und das Schristentum (jetzt 12.—14. Tsd.)
Dr. M. Ludendorff: Die Volksseele und ihre Machtgestalter (5.—8. Taus.)
Alfred Stoß: Der Kampf zwischen Juda und Japan (Auslieferung eingestellt)
General Ludendorff: Die politischen Hintergründe des 9. Nov. 1923 (21.—23. Tausend)
Dr. M. Ludendorff: Derr göttliche Sinn der völkischen Bewegung
General Ludendorff/Kurth: Der Leidensweg der Deutschen Frau (10.—12. Tausend)
Was weißt du von Mathilde Ludendorff?
General Ludendorff: Das Marne-Drama. Der Fall Moltke-Hentsch (121.—130. Tausend)
Erich Rositat: Der Deutsche Reiter
A. Alckens: Kulturkampf (11.—13. Tausend)
J. Strunk: Vatikan und Kreml (9.—11. Tausend)
Dr. M. Ludendorff: Ist Gotterkenntnis möglich?
A. Alckens: Inquisition in Deutschland (11.—15. Tausend)
Lieder der Deutschen, Bogen 8
General Ludendorff: Deutsche Abwehr/Antisemitismus gegen Antigojismus (23.—30. Tausend)
Kurt Heimart Holscher: Der Todeskampf der Stedinger (12. und 13. Tausend)
Dr. M. Ludendorff, W. v. d. Cammer: Christliche Grausamkeit an Deutschen Frauen (21.—27. Tausend)
General Ludendorff: Wie der Weltkrieg 1914 „gemacht" wurde (71.—90. Tausend)
Mathilde Ludendorff: Wahn über die Ursachen des Schicksals
General Ludendorff: Tannenberg (51.—60. Tausend)
Wirkt El Schaddai, der Judengott noch? (11.—18. Tausend)
H. Rehwaldt: Der Kollektivstaat, das Ziel Rom-Judas (11.—13. Taus.)
Tannenberg-Jahrweiser 1935 (9.—11. Tausend)
Dr. Armin Roth: Rom, wie es ist — nicht, wie es scheint.
General Ludendorff: „Dirne Kriegsgeschichte" vor dem Gericht des Weltkrieges

Schriftenreihe:

Heft 1: Rechtsanwalt Erich Siegel: Die Deutsche Frau im Rasseerwachen — ihre Stellung im Recht und ihre Aufgaben im Staat

Heft 2: E. Meyer-Dampen: Deutsche Gotterkenntnis als Grundlage wehrhaften Deutschen Lebens

Heft 3: Dr. med. W. Wendt: Die irreführende Denkart der Abergläubigen und ihre falsche „Intuition"

Heft 4: Kurt Fügner: Im „Geist von Potsdam" wider den fremden Geist — — Friedrichs des Großen Vermächtnis als Antichrist

Heft 5: Dr. Mathilde Ludendorff: Ist das Leben sinnlose Schinderei?

Bilder:

Frau Dr. Ludendorff
General Ludendorff
General Ludendorff und Frau
} Neue Aufnahmen von Richard Wörsching, Starnberg

Frau Dr. Ludendorff (Originalradierung von Erich Heermann, Berlin)

Kunstblätter:

Lina Richter: „Mütter", 2 Mappen mit je 5 Kunstreproduktionen mit Begleitworten von Dr. Mathilde Ludendorff

Neuauflagen früher erschienener Bücher und Schriften
(zeitlich geordnet)

Titel	Auflage	
F. H. Hoffmann, Lieder der Deutschen, Bog. 1—8 zus.	12 000 Einzelhefte	
Tannenberg-Jahrweiser 1934	12. Taus.	
Kurt Fügner: General Ludendorff im Feuer	34.—42.	„
General Ludendorff und Frau Math. Ludendorff: Weihnachten im Lichte der Rasseerkenntnis	7.—12.	„
Dr. Armin Roth: Das Reichskonkordat v. 20. 7. 33	19,5.—24,5.	„
Dr. M. Ludendorff: Hinter den Kulissen des Bismarckreiches	36.—40.	„
Ritter Georg, Österreich, die europäische Kolonie des Vatikans	12.—19.	„
Dr. med. W. Wendt, Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung	6.—11.	„
Friedrich der Große auf Seiten Ludendorffs	4000	
Dipl.-Ing. Herbert Frank: Enthüllung jüdischer Geschichtegeheimnisse	9.—13.	„
Dr. M. Ludendorff: Der Trug der Astrologie	16.—21.	„
Dr. M. Ludendorff: Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen — Mein Leben	7. u. 8.	„
Franz Griese: Ein Priester ruft: „Los von Rom und Christo!"	15.—18.	„
General Ludendorff: Mein militärischer Werdegang	21.—26.	„
Dr. M. Ludendorff: Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller	37.—39.	„
Dr. M. Ludendorff: Der Seele Ursprung und Wesen, 1. Teil: Schöpfunggeschichte	8.—11.	„
Lena Wellinghusen: Die Deutsche Frau — Dienerin oder Gefährtin	16. u. 17.	„
Hans Kurth: Die Weltdeutung Dr. Math. Ludendorffs	24.—27.	„
Dr. M. Ludendorffs: Triumph des Unsterblichkeitwillens	19 u. 20.	„
Martin Luther: Von den Jüden und ihren Lügen	8. u. 9.	„
E. u. M. Ludendorff: Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende	36.—40.	„
Ernst Schulz: Der Trug vom Sinai	7. u. 8.	„
Erich Ludendorff: Kriegshetze und Völkermorden	71.—75.	„
Dr. M. Ludendorff: Induziertes Irresein durch Okkultlehren	12.—14.	„
Dr. M. Ludendorff: Deutscher Gottglaube	34.—36.	„
Dr. M. Ludendorff: Lehrplan der Lebenskunde für Deutschgottgläubige Jugend	5000	„
Erich Ludendorff: Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse	159.—163.	„
Dr. M. Ludendorff: Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche	81.—86.	„
Dr. M. Ludendorff: Des Kindes Seele und der Eltern Amt	10.—12.	„

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" erscheint stets am 5. und 20. jeden Monats.
Erneuert rechtzeitig den Bezug!

Verantwortlicher Schriftleiter, auch für den Anzeigenteil: Hans Kurth, Haar bei München.
D. A. 3. Vj. 40 668 / Druck bei Albert Ebner, München.

Nachfolgend weitere Literaturhinweise!

Die kompletten Jahrgänge 1929 bis 1933 der Wochenschrift „Ludendorffs Volkswarte", mit den dazugehörigen Beilagen, sind in digitalisierter Form als PDF-Dateien auf CD-ROM im Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de erhältlich. Ebenfalls unter www.booklooker.de. Leseproben von verschiedenen Ausgaben unter www.scribd.com, www.archive.org oder einer anderen Internetseite einsehbar. Niemand der sich mit Zeitgeschichte, Philosophie, Religion usw. beschäftigt kommt an diesen zeitgeschichtlichen Veröffentlichungen herum. Ein Fundus an wertvollem Wissen das seinesgleichen sucht. Hochkarätige Geschichtszeugnisse.

Wehrhaft sein

Vor dem Weltkriege forderte ich zur Rettung des Volkes:

die allgemeine Wehrpflicht,

während des Weltkrieges:

die allgemeine Dienstpflicht

von Mann und Frau an der Front und in der Heimat.

Heute ist diese „Dienstpflicht“ mehr als nötig. Sie besteht aber nicht im Zwang, sondern im freiwilligen Wirken.

Auch die Zeiten sind andere. Ich werde das in den nächsten Folgen zeigen, wenn ich über den neuen drohenden Weltkrieg schreibe.

Heute ist Wirken für das Volk: seine Aufklärung.

Hierin besteht heute die Ausübung der Dienstpflicht und Wehrpflicht.

Heute ist wehrhafte Betätigung nicht Soldatenspielen in irgendwelchen Verbänden, das weiter nichts ist als ein neuer Volksbetrug, ein Mittel zur Volksverhetzung oder ein irreführendes Vertrösten auf ein Handeln in der Zukunft.

Heute ist wehrhafte Betätigung:

das Zusammenführen des Volkes

zum Kampf gegen die überstaatlichen Mächte, Rom, Juda und Weltleihkapital und ihre Hörigen im Volk. Sie sind die Feinde des Volkes, denen das Wehrhaftsein zu gelten hat.

Heute ist wehrhafte Betätigung dieser Kampf selbst.

Freie Deutsche, nehmt diesen Kampf auf.

Leser der „Ludendorffs Volkswarte“ betätigt Euch in diesem Sinne wehrhaft.

Deutsche Abwehr, Mitglieder des Tannenbergbundes, geht dabei allen voran.

Die wehrhafte Betätigung im Deutschen Volke verlangt heute mit drängender Gewalt die Aufklärung des Volkes

über seine Rolle als Stimmvieh und den Wahlschwindel im heutigen „Staat“.

Das Flugblatt, das in dieser Folge verbreitet wird, zeigt die Zusammenhänge.

Ein Plakat, das demnächst gezeigt wird, wird sie weiter verdeutlichen.

Warte keiner auf eine Weisung für die Verbreitung, **jeder handle** als selbsttätiger, entschlußfreudiger Deutscher, planvoll in seinen Kreisen.

Jeder einzelne fühle sich als der wichtigste Träger des Kampfes, wie es im Weltkriege der einsame Mann im feldgrauen Rock, im weiten, verschlammten Trichterfelde war,

und

vergeßt das Zusammenführen der freien Deutschen nicht.

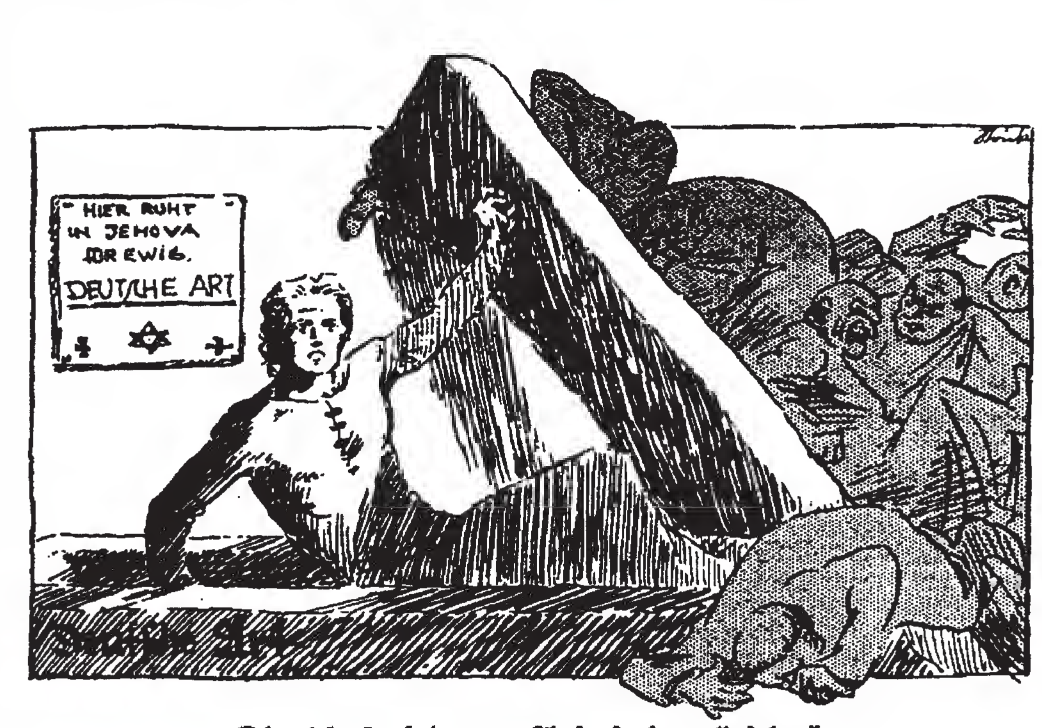
Nie kommen wir zur Freiheit, wenn wir immer noch darauf warten, „daß das Vaterland ruft“.

Das Schicksal ruft ja heute schon, es ruft die Deutschen seit ihrem Eintritt in die Geschichte, es ruft die Deutschen immer eindringlicher, seit Jude und Rom ihnen ihre Art nahmen.

Hört Ihr denn immer noch nicht den Schrei des Volkes?



(Quelle: Ludendorffs Volkswarte)



Die, die soviel von „Auferstehung" schwätzen,
die stemmen sich, solang 's nur geht,
mit aller Wucht dagegen in Entsetzen,
wenn wirklich einmal jemand aufersteht!

Wer Streifbandbezug wünscht, sende diese Karte an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19 mit dem Vermerk „Streifbandbezug" (in Deutschland monatlich -.70 RM.)

An das Postamt des neuen Beziehers

Ich bestelle hiermit bei der Post die Halb-Monatsschrift

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

(Erscheint zweimal im Monat in München)

ab Monat .... bis auf Widerruf, monatlich -.60 RM. (zuzüglich 4 Pfg. Zustellgeld) und bitte, den Betrag einziehen zu lassen.

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Wohnort und Straße: ....

....

Zuständiges Postamt: ....
(in Orten mit mehreren, Nr. des Postamtes)

„Ludendorffs Halbmonatsschrift – Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" der Jahre 1929-1939 jetzt auch digitalisiert in Form von PDF-Dateien auf CD-Rom im Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de, unter www.booklooker.de oder einer anderen Quelle erhältlich. Im gebundenen Nachdruck ebenfalls erhältlich beim Verlag für ganzheitliche Forschung in Viöl (nur die Jahrgänge 1933 bis 1938).

Immerwährend und zeitlos ist der stets gleichbleibende Kampf

der Juden und christlicher Priester mit ihren Hilfescharen zufolge ihres Glaubens und der von ihm ausgehenden Suggestionen in langen Geschlechterfolgen gegen die Freiheit und arteigene Lebensgestaltung der einzelnen Menschen und der Völker, die nur in einzelnen Geschlechterfolgen, d. h. als Eintagsfliegen, leben. Haben in ihnen Freiheitkämpfer zeitlich auch große Erfolge, so werden diese nur zu leicht durch den Druck jenes immerwährenden, zeitlosen Kampfes wieder aus der Gedankenwelt des nachkommenden Geschlechtes entfernt.

Diese Gefahr ist umso größer, als Rabbiner und Priester nur diesem immerwährenden Kampfe leben, während die Kämpfer für Freiheit und Arterhaltung auch für anderes noch zu ringen haben, oft schwer mit der eigenen Lebensunterhaltung.

Das Ringen ist ungleich. Wollen wir nicht erleben, daß es mit dem großen Geistesgut, das meine Frau und ich und Ludendorffs Verlag den einzelnen Deutschen, dem Deutschen Volke und vielen Völkern geben, wieder durch den immerwährenden, zeitlosen Kampf des Juden und Priesters genommen werden kann, so ist neben recht vielem anderem, wie dem Leben nach Deutscher Gotterkenntnis (s. „Pastorale Eiertänze") zum mindesten nötig:

1. Daß die Werke, die meine Frau und ich geschrieben haben und sonstige Werke des Verlages, die dem Ringen für Arterhaltung und Freiheit gewidmet sind, den kommenden Geschlechtern übergeben werden, wie Christen ihre Hausbibeln kommenden Geschlechtern vermachen.

2. Daß die Grundlage, von der aus dies geschehen kann, eine breite wird, viel breiter, als sie jetzt schon vorhanden ist. Dazu gehört, daß jeder Deutsche, der die Werke kennt und den „Am Heiligen Quell" liest, andere Deutsche dadurch bereichert, daß er sie auffordert, sich jene Verlagswerke zu beschaffen und sie nachkommenden Geschlechtern zu erhalten, und die Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell" in immer weiteren Kreisen gelesen wird, die unser gewaltiges Ringen und damit auch die Werke vielen Deutschen nahebringt.

Was Deutsche leisten können, das hat das Verbreiten der Schrift „Das große Entsetzen" gezeigt. Es darf nur nicht nachlassen. Aber gern spreche ich es heute aus, daß sich viele Deutsche in schönster Weise dafür eingesetzt haben. Die Steigerung der Bezieherzahl des „Am Heiligen Quell" ist dringend geboten. Zwar wächst sie stetig, aber für die Rettung des Volkes in langer Geschlechterfolge lange nicht genügend. Wie bedeutungvoll wäre es z. B. gewesen, wenn meine Ausführungen in der letzten Folge über den in dem zeitlosen Kampf des Juden so wichtigen jüdischen Aberglauben, erläutert an des Juden Jahresplan im Jahwehjahre 5697/1937, in weit über 100 000 Heften in das Volk gegangen wären! Und wie leicht ist ein Steigen der Bezieherzahl zu erreichen. Jeder Bezieher des „Am Heiligen Quell" braucht ja z. B. in einem halben Jahr n u r e i n e n Neubezieher zu werben. Wie breit würde dann die Grundlage unseres Kampfes werden, wie würden dann auch die Bücher weiter ins Volk gehen, wie könnten sie dann in großer Zahl kommenden Geschlechtern erhalten bleiben. Es wäre möglich, wenn auch nur in unvollkommener Weise, trotz des immerwährenden, zeitlosen und gleichbleibenden Kampfes der Juden und Priester, Deutsches Ringen in langer Geschlechterfolge zu erhalten. Da die Wahrheit mit diesem Ringen geht, und es dem Rasseerbgut entspricht, so kann der Endsieg bei diesem Ringen sein. Sonst nicht. Dringend nötig ist es, diese Kampflage zu erkennen und über das Zeitliche in den Zielen und sehr oft über sich selbst und eigene Verworrenheit und Trägheit hinauswachsen.[1])

Am 26. 10., dem Tage meiner Verabschiedung aus dem Heere.

Ludendorff.

[1]) S. letzte Umschlagseite. Der Verlag.

(Quelle: Artikel von General Erich Ludendorff in der Zeitschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift" vom 5. 11. 1936, 7. Jahr, S. 587. Oder siehe auch den Artikel „Kundgebung an die Leser!" in A.H.Q.D.K. vom 5. 11. 1935, 6. Jahr, S. 602.)

Ludendorffs Verlag G.m.b.H.



München 19

Romanstraße 7

Fernspr. 66 264 63 341 B I/II 16295

Postscheck München 3407



„Ich sage es jedem Deutschen als Ausfluß einer schweren Kriegserfahrung in ernster Sorge für Volk u. Wehrmacht:

„Machet des Volkes Seele stark!"

Ludendorff

Allein diesem Ziel dient das nachstehend verzeichnete Schrifttum

Neuestes Lichtbild des Feldherrn (Foto Berger)
(s. hierzu Preisliste auf Seite 3)

Inhaltsübersicht:

 *Benutzen Sie den Bestellzettelvordruck S. 19/20!*

Ludendorff-Buchhandlung
Berlin-Charlottenburg 4
Wilmersdorfer Straße 41

Dieser **Buchkatalog** ist im Internet zum herunterladen als pdf-Datei oder in den anderen Veröffentlichungen von Matthias Köpke ***„Kampf für Wahlenthaltung"*** und ***„Kampfgift Alkohol"*** in voller Länge (24 Seiten) erhältlich. Alle als kostenlose elektr. Bücher im Internet abrufbar. Dies trifft auch für viele Bücher zu, die in oben abgebildeten Buchkatalog aufgelistet sind. Hinterlegt unter www.scribd.com, www.archive.org, oder sonstwo im Internet.



Na, na, das wollen wir doch erst sehen!



Es scheint . . . .!



Tatsache!



Da heißt es nun konsequent sein und . . .



gegen den Betrug . . .



Stellung nehmen!

Pflicht jedes Deutschen ist, gewonnene Erkenntnis weiterzugeben und auch zu vertreten!

Nur so wird die Befreiung aller Deutschen Wirklichkeit!

Lest und verbreitet

Das große Entsetzen — die Bibel nicht Gottes Wort

von E. und M. Ludendorff

Auflage in 30 Tagen 160 000 Stück!

Preis 30 Pfg. 32 Seiten und Bildumschlag.

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel.
Bestellungen nehmen auch die Buchvertreter unseres Verlages entgegen.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Ein ausgezeichnetes Büchlein rund um die Bibel! Erhältlich digitalisiert unter www.scribd.com, www.archive.org, oder einer anderen Internetadresse.



Ein sehr schönes Büchlein. Auszüge aus den philosophischen Werken Dr. Mathilde Ludendorffs. Band 2 der „Blauen Reihe“. Erhältlich beim Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de. Alle anderen Bände (1, 3 bis 9) der „Blauen Reihe“ sind digitalisiert unter www.archive.org, www.scribd.com oder einer anderen Internetadresse abrufbar.

Hinzu kommen noch der Band 8: **„Auf Wegen zur Erkenntnis"** und Band 9: **„Für Dein Nachsinnen"**. Alle Bände im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderen Internetadressen einsehbar oder käuflich zu erwerben.



Der **„Tannenberg Jahrweiser“** ist von 1931 bis 1936 im Ludendorffs Volkswarte Verlag und im Ludendorffs Verlag erschienen. Umbenannt in den Jahren 1937 bis 1939 in **„Tannenberg Jahrbuch“** und von 1940 bis 1941 in **„Deutsche Rast“**. Diese Bücher geben Belehrung, Aufklärung, Kunst und Unterhaltung. Sie sind so richtige, im besten Sinne volkstümliche Sippen- und Hausbücher geworden, indem sie für Alt und Jung etwas bringen. Auch mit Aufsätzen von Erich und Mathilde Ludendorff. Digitalisiert als PDF-Dateien auf CD-ROM erhältlich im Verlag Hohe Warte unter www.hohewarte.de, www.booklooker.de oder einer anderen Internetadresse. Eine schöne Ergänzung zum „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft - Ludendorffs Halbmonatsschrift“.



Folge 2 München, 23. 1. 1958 10. Jahr

Gegen Jahwehs Willen

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Die vorliegende Schrift wurde digitalisiert, zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke, Eigenverlag im Jahre 2014, 17291 Nordwestuckermark, Deutschland. Sie dient dokumentarischen und wissenschaftlichen Zwecken.

Diese Schrift und deren Veröffentlicher beanspruchen für sich den **ESAUSEGEN** gemäß **1. Mose (Genesis) 27, 40** und stehen somit unter dem Schutz des Esausegens als **oberste gesetzliche Regelung** für alle Jahwehgläubigen!

Weitere Informationen zum Esausegen findet man in den e-Büchern: ***„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“***, ***„Das Buch der Kriege Jahwehs“***, ***„Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“***, ***„Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“***, ***„Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“*** (Kurze Einführung in die Thematik) ***und „Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“*** von Matthias Köpke (Koepke). Desweiteren auch ***„Kampf für Wahlenthaltung“*** und ***„Kampfgift Alkohol“.*** Weitere Veröffentlichungen sind geplant. Jeweils im Internet als E-book und Freeware erhältlich unter **www.scribd.com** ; **www.archive.org** oder einer anderen Internetadresse.

Ausgaben von ***„Ludendorffs Volkswarte“***, ***„Vor'm Volksgericht“***, ***„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift“*** und ***„Der Quell – Zeitschrift für Geistesfreiheit“*** sind auch unter oben genannten Internetseiten oder käuflich als digitalisierte Ausgaben als pdf-Datei auf CD-ROM unter **www.booklooker.de**, beim Verlag Hohe Warte **www.hohewarte.de**, oder anderen Inernetadressen erhältlich.

„Ludendorff`s Volkswarte“ ist von 1929 bis zum Verbot 1933 erschienen. Folgezeitschriften waren ***„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“*** von 1933 bis 1939 und ***„Der Quell“*** von 1949 bis 1961 (Verlag Hohe Warte). Der Nachfolger des **Ludendorffs Verlag** ist der **Verlag Hohe Warte.**

Alle diese Zeitschriften sind einzigartige, zeitlose Geschichtszeugnisse aus der Feder von **Erich Ludendorff**, **Dr. Mathilde Ludendorff** und deren **Mitarbeitern!** Empfehlenswert sind auch die Bücher ***„die blaue Reihe“*** von Mathilde Ludendorff. Leseproben unter obigen Internetadressen!
Jeder der sich mit Zeitgeschichte, Religion und Philosophie beschäftigt kommt an diesen Schriftstellern und deren Werken nicht vorbei.
Es lebe die Freiheit aller Völker!

Jüdischer Glaube gestaltet Realpolitik

„Der Quell", Zeitschrift für Geistesfreiheit, brachte folgenden Brief Dr. M. Ludendorff s.

Sehr geehrter Herr!

In Ihrem Briefe vom 19. 8. fragten Sie an, ob ich für Ihr Novemberheft „Der Weg" einen kurzen Beitrag aus meiner Feder zu geben gewillt sei. Gewiß würde ich Ihnen diese Bitte nicht abschlagen, aber das nunmehr endgültig rechtskräftige Urteil der Spruchkammer München, das mich in die Gruppe der Aktivisten eingestuft hat, verbietet mir leider nicht nur viele Dinge, die ich beim besten Willen gar nicht erstrebe, so zum Beispiel das Amt eines Notars und eines Rechtsanwaltes, das mir als Psychiater und Philosoph im 75. Lebensjahr ein klein wenig zu mühsam zu erreichen wäre, sondern auch unter anderem die schriftstellerische Tätigkeit auf 7 Jahre hin. Aber diesen Brief können Sie ja, da Sie nicht von der Spruchkammer an geistige Ketten gelegt sind, ganz so verwenden, wie Sie wollen.

Es wird vielleicht die Leser Ihrer Zeitschrift interessieren können, daß ich in den 32 Jahren meines politischen Ringens für die Freiheit aller Völker der Erde sehr oft eine sehr ernste Erfahrung gemacht habe. Besonders bei der Abwehr der großen Gefahr für die wirtschaftliche und geistige Selbständigkeit und Freiheit der Völker, die wir in dem jüdisch-orthodoxen Weltziel sehen müssen, fehlen oft die gründlichen Kenntnisse über den Glauben, der in den Vertretern des jüdischen Volkes die sich für das messianische Weltreich unter jüdischer Oberherrschaft einsetzen, alles wirtschaftliche, politische und kulturelle Handeln und Unterlassen bestimmt. Aus solcher Erfahrung heraus habe ich die Spruchkammer-Anklagen gegen mich dazu verwertet, solchen Mißständen für die Gegenwart und Zukunft ein Ende zu machen.

Aus den religiösen, für den gläubigen Juden maßgebenden Werken und aus den geschichtlichen Dokumenten habe ich alles Wesentliche und Unentbehrliche zusammengetragen. In beiden Instanzen wurde mir aber verwehrt, den Wahrheitsbeweis zu bringen doch kann ihn jeder dem stenographischen Bericht auf hundert Druckseiten (Verlag Hohe Warte, (13 b) Pähl b. Weilheim/Obb.) entnehmen. Wie wichtig es bei der Überwindung der großen Gefahr ist, hier ganz genau Bescheid zu wissen und den Juden durch seinen eigenen Glauben zu überwinden, dafür möchte ich ein kleines Erlebnis diesem Briefe anvertrauen.

Den vier Jahren Spruchkammerverfolgung gingen eineinhalb Jahre voraus, in denen ich von allen möglichen Sektionen der Demokratie der USA vernommen wurde, während die Security Police gar manches Mal mit dem Auto schon vor der Türe stand, um mich nötigenfalls abzuführen So kam denn auch einmal ein Mann, dem der Haß gegen mich nur so aus den Augen sprühte und der mit Hilfe eines sehr starken Stimmaufwandes hoffte mich verängstigen zu können. „Wollen Sie alles verantworten, was Sie in der Zeitschrift ‚Am heiligen Quell' veröffentlicht haben?" fragte er drohend „Natürlich, es steht ja auch mein Name dabei." — Darauf wurden mir Stellen aus Artikeln vorgelesen, die offenbar als ein großes Verbrechen angesehen wurden, und als ich dabei völlig ruhig blieb, kam die Frage nicht gesprochen, sondern geschrien: „Wissen Sie denn gar nicht, was Ihnen bevorsteht?" — „O doch, ich habe ja schon ein ganzes Jahr hindurch den herrlichen Freiheitsgeist der Demokratie der USA kennen gelernt und weiß recht wohl, was mir bevorsteht, aber ich begreife Sie überhaupt nicht." — „Was fällt Ihnen ein?" — „Ja, möchten Sie nicht hören, weshalb Sie mir so unbegreiflich sind? Wenn ich mich nicht sehr irre, sind Sie doch Jude. Und ich möchte darauf wetten, daß Sie ein orthodoxer Jude sind, deshalb begreife ich gar nicht, warum Sie so mit mir verfahren! Sie wissen doch so gut wie ich, daß Isaak, der von Ihrem Gott Jahweh selbst vor dem Opfertode behütet wurde, in allen seinen Worten so maßgebend und unantastbar ist wie Ihr Gott Jahweh selbst." — Der Gesichtsausdruck veränderte sich schon ein wenig. — „Sie wissen auch, daß sein Sohn Jakob, der sich durch eine List den Segen für Esau erschlich, das jüdische Volk bedeutet. Der Segen, der Jakob den Tau des Himmels, die Fettigkeit der Erde, Korn

und Wein die Fülle verheißt und ihm zusagt, daß die Völker ihm dienen müssen und ihm zu Füßen fallen müssen, wird von allen orthodoxen Juden mit Freuden begrüßt und mit Eifer zur Erfüllung geführt. Niemals wird irgendein orthodoxer Jude, also niemals werden auch Sie selbst diesen, die Weltherrschaft verheißenden Segen Jahwehs durch Isaak vergessen!" — Haß und Groll sind aus dem Gesicht verschwunden, und Spannung, was nun noch von mir gesagt wird, liegt auf den Zügen. — „Gern aber vergessen alle orthodoxen Juden und auch Sie in dieser Stunde den zweiten Segen, den Jahweh durch den Mund Isaaks nun dem Esau gibt, nachdem er die List erkannt hat. Esau ist alles nichtjüdische Volk, das wissen Sie! Und Sie wissen auch, daß in Ihrer Thora im 1. Buch Moses 27, Vers 39 und 40 zu lesen steht: ‚Da antwortete Isaak, sein Vater, und sprach zu ihm: Siehe da, Du wirst keine fette Wohnung haben auf Erden und der Tau des Himmels von oben her ist Dir fern. Deines Schwertes wirst Du Dich nähren und Du wirst Deinem Bruder dienen. Und es wird geschehen, daß Du Dich aufraffst und sein Joch von Deinem Halse reißen wirst und auch Herr bist.' — Und nun kommen Sie als orthodoxer Jude und wagen es, mir zu drohen und Strafen in Aussicht zu stellen für das, was ich gesprochen und geschrieben habe? Mein Mann und ich haben in der Judenfrage nie ein Wort geschrieben oder gesprochen, das etwas anderes gewesen wäre als das Abschütteln des Joches Jakobs von unserem Halse, mit dem Ziele auch Herr zu sein. Wer also erfüllt denn hier die Verheißung, die Jahweh durch Isaak gibt? Nun, ich denke doch, der Esau in Gestalt meines verstorbenen Mannes und ich! Und wer wagt es, Ihrem Gotte Jahweh zuwiderzuhandeln?"

Das Gesicht mir gegenüber ist weiß. Der Jude erhebt sich, spricht mit der Stimme bebend die Worte: „Ich danke sehr", verbeugt sich und verläßt rückwärtsgehend den Raum.

Dieser kleine Vorfall ist nur einer von sehr vielen Erfahrungen in dieser Richtung während 32 Jahren. Zweierlei möchte er denen, die die Gefahr überwinden wollen, an die Seele legen. Einmal, daß sie den zusammengetragenen Wahrheitsbeweis gründlich aufnehmen und verwerten. Und zum anderen, daß sie sich tief einprägen: Nur der Kampf wird hier zum Ziele führen, der gerade den orthodoxen Juden als von ihrem Gotte Jahweh selbst verheißener Kampf erscheinen muß, ein Ringen um die Freiheit aller nichtjüdischen Völker, der niemals über das Ziel hinausschießt, der niemals etwas anderes ist als das in ernster Moral verwirklichte Abschütteln des Joches Jakobs von dem Halse und der Wunsch aller Völker, selbst auch Herr zu sein.

Es lebe die Freiheit aller Völker!

Dr. Mathilde Ludendorff

Noch einmal der Esau-Segen

Aus einem Briefe Dr. Mathilde Ludendorffs

Es wundert mich keineswegs, daß man meine Feststellungen über den Esau-Segen widerlegen möchte. Wir dürfen schließlich nicht vergessen, daß viele Freimaurerlogen, deren eingeweihte Hochgradbrüder sie zur Errichtung und Erhaltung des Tempels Salomons zu lenken haben, in Deutschland wieder neu an der „Arbeit" sind.

Das Messianische Reich soll also noch nicht bestehen? Es soll nicht mit Recht auf den 14. 5. 1948 von uns angesetzt sein? Man sagt Ihnen: als Beweis hierfür brauche man doch nur auf den außergewöhnlich heftigen Streit der großen jüdischen Organisationen hinzuweisen, der gerade über die wirtschaftliche Versorgung des Staates Israel entbrannt sei? Wie schlecht sind Sie unterrichtet, daß Ihnen solcher Hinweis einleuchtet! Zank und Streit werden immer im jüdischen Volk blühen, besonders wenn es sich um das Mittel zur Weltmacht, um das Geld handelt! Gewiß, der echte Kampf zwischen den Juden in Israel und in der „Diaspora" und der Scheinkampf zwischen Zionisten und Antizionisten innerhalb der Diaspora

ist sehr heftig. Ben Gurion hat ihn auch keineswegs durch seinen Tadel über die zugeschnürten Geldsäcke in der Diaspora besänftigt. Ja, die dann aus Empörung gegründete „Bond Aktion" hat die „Joint" der jüdischen Hochfinanz zu dem Entschluß gebracht, die Sammlungen für Israel überhaupt abzustellen, bis diese „Bond Aktion" wieder aufgehört habe. Das war der Grund, weshalb Adenauer so sanft gedroht wurde, falls Deutschland nicht der Geldnot Israels durch Zahlung von mehr als 3 Milliarden D-Mark abhülfe. Damit hatten zugleich die Araber die Antwort Baruchs auf ihr Bündnis mit dem Papst, als auch der Papst seine Antwort zu seinem Plan des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, denn Adenauers Anhang in der Bundesrepublik erlitt durch die Boykotterklärung der Araber starken Abbruch. Aber gerade der Umstand, daß es Baruch spielend gelingt, Folgezustände aus dem Zank der jüdischen Organisationen mit den politischen Fernzielen und mit dem Spiel auf dem Schachbrett Europas zu vereinen, sollte Ihnen doch zur Genüge beweisen, daß das Messianische Reich eben schon Gegenwart ist. Der auffallende, öffentliche Streit zwischen großen jüdischen Organisationen kommt nicht von ungefähr: ist es doch jetzt umso notwendiger, diese Gojim im Zweifel zu halten, damit sie nur ja nicht ihr nach jüdischer Orthodoxie bestehendes Recht in Anspruch nehmen, nämlich „sich aufzuraffen, das Joch Jacobs von ihrem Halse zu reißen und auch Herr" zu sein (Moses I, 27, Vers 39 – 40).

Die Hauptsache ist, daß die „Vereinten Nationen" die große jüdische Dachorganisation des gesamten Judentums, den 1936 gegründeten „jüdischen Weltkongreß", anerkannt haben. Diese Dachorganisation lenkt die UNO, die ja eine für die jüdische Weltleitung beruhigende jüdisch-freimaurerische Mehrheit hat, ganz unauffällig. Neben dieser Organisation, die die politische Repräsentation der jüdischen Weltherrschaft darstellt, steht dann noch die finanzielle, die „Joint", als zweite öffentliche Repräsentation der jüdischen Weltherrschaft in Gestalt der jüdischen Hochfinanz. Wollen Sie noch mehr Beweise? Nun gut! Die genannten Streitigkeiten der jüdischen Verbände werden im übrigen nie die Leitung des jüdischen B'nai Brith stören dürfen oder wollen. Ebenso wenig wird sich der Einfluß dieses Geheimordens auf die eingeweihten Hochgradbrüder je mindern. Von Zank und Streit ist niemals etwas Bedrohliches für das Judentum zu erwarten, da über allem, ganz wie über dem einzelnen Juden, die Gesetze der Thora als unantastbares Wort Jahwehs stehen, auch wenn kein Rabbiner zugegen ist. Wehe dem unfolgsamen „Maser".

Nun, wenden Sie aber noch ein, weite Teile des Judentums lehnten es ab, in Israel das ersehnte Messianische Reich zu sehen. Sie weisen darauf hin, daß Juden, die voll Hoffnung aus deutschen DP-Lagern nach Israel ausgewandert waren, nach Monaten nur mühsam, durch einen zum Schein vorgenommenen Übertritt zum Katholizismus aus diesem, wie sie sagten, „grauenvollen Zwangsghetto mit Briefzensur und fortwährender Bespitzelung" die ersehnte Ausweisung erhielten. So sei der 14. 5. 48 als Gründungstag des Staates Israel nicht mit der Errichtung des Messianischen Reiches gleichzusetzen. Aber gerade an diesem Einwand kann Ihnen bewiesen werden, was man abstreiten will. Als Unterlage für die Tatsache, daß die jüdische Leitung die USA als das Land ihrer eigentlichen Weltherrschaft, das Land Israel aber nur als symbolisches Kennzeichen dieser Herrschaft ansehen, mag Ihnen folgende Mitteilung dienen. H. Friedrichsen weist uns darauf hin, daß die „Vereinten Nationen" ganz öffentlich als die der jüdischen Weltherrschaft untergebenen Völker des Erdballs kenntlich gemacht wurden. Er schreibt:

„Es hat einen Sinn, den gleichen symbolischen Sinn, warum auch die Fahne der Vereinten Nationen bis auf eine Kleinigkeit sich mit der Fahne Israels deckt."

Was aber brachte er zuvor schon als Beweis dafür, daß die UNO für die Weltleitung gar nichts anderes bedeutet als die vollendete Errichtung des Messianischen Reiches durch den Sieg der Juden 1948 über die Syrier und Araber, der dann zur Errichtung Israels führte? Er zitiert zunächst aus JTA:

„Vierzig Tonnen Steine aus den Castel-Steinbrüchen bei Jerusalem werden beim Bau des Uno-Gebäudes in New York verwendet. Die Kämpfe an den Castel-Höhen im Jahre 1948 brachten die Wende im jüdischen Unabhängigkeitskampf."

Dann aber fährt der Verfasser mit Recht fort:

„Da nicht anzunehmen ist, daß in den ganzen Vereinigten Staaten sich keine geeigneten Steine finden sollten, um das Gebäude der ‚Vereinten Nationen' in New York zu errichten, so muß der Transport dieser Steine aus Israel und ausgerechnet von den Quast- (das ist die arabische Form des Ortes) Höhen, wo die tapfere Freiwilligen-Truppe der Araber unter Abdurrahman el Husseini im Feuer der gleichzeitig von der Sowjetunion und den USA mit modernen Waffen belieferten Juden verblutete, einen Sinn haben."

Diese prahlerische Meldung der JTA ist für uns sehr wesentlich. „Der Zorn Jahwehs" müßte die Prahler nach jüdischem Glauben dafür strafen, daß sie uns diesen großen Gefallen getan haben! Denn nun ist ja klipp und klar, daß die jüdische Weltleitung selbst den Beginn des Messianischen Weltreiches auf den 14. 5. 1948 datiert. Wir wissen nun, was die vierzig Tonnen Steine für das Gebäude der UNO dem Judentum offen zu künden haben: Der „einzige Unterschied" zwischen der messianischen Zeit und der vormessianischen ist heute Tatsache: die vereinten Nationen des Erdballs sind dem jüdischen Volk untertänig — wie es der Talmud für den Anbruch dieses Zeitalters aussagt.

Die Stunde, in der der gesetzestreue Jude erstmals dessen gegenwärtig sein muß, daß die nichtjüdischen Völker (der „Esau") „sich aufraffen, das Joch Jacobs (des Juden) von ihren Schultern reißen und auch Herr sind", ist also heute gekommen. Möge die Aufklärung über den Esau-Segen sich ganz der ungeheuren Bedeutung dieser geschichtlichen Stunde gemäß Bahn brechen! Gilt es doch alle nichtjüdischen und nichtchristlichen Völker, aber auch alle Christen und Freimaurer über die Verheißung Jahwehs an Esau nach jüdischem Geheimsinn aufzuklären, und diese Aufklärung auch noch mit den vorhin genannten, vom Judentum selbst gelieferten Beweisen zu verbinden. Erst in dieser Stunde hat nach jüdischem Geheimglauben Esau das Recht, das Joch abzuwerfen und selbst Herr zu sein, denn der Segen für Esau hat erst dann Gültigkeit, wenn die Verheißung für Jacob erfüllt, dieser also Herr über viele Völker ist. Ebenso wichtig und dringlich ist aber auch die Aufgabe, allen Juden nun den Segen für Esau in Erinnerung zu bringen, dessen Geheimsinn sie ja kennen. Furchtbare Weltkriege, Sklavenelend in Fülle könnten verhütet werden, wenn dies rechtzeitig gelingt!

Handeln Sie also dementsprechend, ehe es zu spät ist. Noch nie wurde allen Wissenden eine so hohe Möglichkeit Unheil zu verhüten gegeben. Noch nie lag auf allen so hohe Verantwortung!

Es lebe die Freiheit! Dr. Mathilde Ludendorff.

Sonderdruck aus „Der Quell", Zeitschrift für Geistesfreiheit, Folge 23/1952. — „Der Quell" erscheint zweimal im Monat
Umfang 48 Seiten. Postbezug monatlich DM 1.56. Streifbandbezug vom Verlag vierteljährlich DM 5.— Einzelfolge 85 Pfg.
Verlag Hohe Warte - Franz von Bebenburg - (13b) Pähl/Obb.



Der Wahrheitsbeweis

Das von Dr. Mathilde Ludendorff in der Abhandlung „Jüdischer Glaube gestaltet Realpolitik“ (S. 2 letzter Absatz des genannten Aufsatzes) **erwähnte Buch.** Es wird darin über die Gefahr von jüdischen, christlichen und freimaurerischen Glaubenslehren für die wirtschaftliche Selbständigkeit, für die Freiheit und für das Leben der nichtjüdischen Völker berichtet! Ungekürzter Auszug aus dem Berufungsantrag des Rechtsanwaltes Eberhard Engelhardt. Herausgegeben von Franz von Bebenburg/Pähl, Verlag Hohe Warte, 89 Seiten. Digitalisiert erhältlich im Internet unter www.scribd.com, www.archive.org beim Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de oder einer anderen Bezugsquelle.



Die jüdischen Konfessionen, Priester des Mohammedanismus, des katholischen und lutherischen reformierten Christentums, werden von dem Rabbiner auf die Bibel vereidigt

Stich aus einer alten freimaurerischen Geheimschrift

Die jüdischen Konfessionen, Priester des Mohammedanismus, des katholischen und lutherischen reformierten Christentums, werden von dem Rabbiner auf die Bibel vereidigt.

Stich aus einer alten freimaurerischen Geheimschrift

(Quelle: Erich und Mathilde Ludendorff: „Die Judenmacht, ihr Wesen und Ende“; Ludendorffs Verlag, 1939).



Was hat das alles mit Deutsch zu tun?



Das Christentum und die Frau:
Weib du sollst stets in Trauer und Lumpen gehen, das Auge voll Tränen der Reue, um vergessen zu machen, daß du das Menschengeschlecht zugrunde gerichtet hast. Weib, du bist die Pforte zur Hölle. Tertullian.



Ein Mahnmal dessen, was das Christentum uns angetan

Bei Würzburg steht dieses Standbild des Heiligen Kilian, des „Apostels der Franken und ersten Bischofs von Würzburg", der um das Jahr 690 dort „wirkte". Das Auftreten dieses christlichen Missionars war — wie ja wohl überall — ein so verletzendes, daß die Franken ihn samt seinen Begleitern totschlugen. Auch das ist ein Beitrag zu der „freiwilligen" Annahme des Christentums durch die Germanen. (S. „Von der Ausbreitung der Frohbotschaft" in dieser Folge.)

Das Standbild gibt dem Werke dieses Priesters und seiner Lehre beredten Ausdruck: Die Deutsche Eiche ist abgesägt. Nur noch ein kleines, beschnittenes Zweiglein gibt von ihr Kunde. Auf dem Stumpf der Eiche aber steht das Kreuz. Und der rechte Fuß des Heiligen — ist der Deutschen Frau auf die Brust gesetzt. . .

Das ist wahrlich ein wahres, nur allzuwahres Sinnbild für das Furchtbare, was dem Deutschen Volke, und der Deutschen Frau im besonderen, mit der zwangsweisen Einführung des Christentums geschehen ist. Es ist zugleich aber auch ein Bild, das heute heilige Empörung erweckt und somit dem Erwachen der Volksseele dient. Mögen daher die im Rasseerwachen stehenden Deutschen es sich immer wieder recht genau ansehen, damit die Freiheit eine vollkommene werde.

Es lebe die Freiheit!

(Quelle: „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" Nr. 3 vom 5. 5. 1934; 5. Jahr, Ludendorffs Verlag).

Siehe zu diesem Thema auch die wichtige Schrift von Erich Ludendorff: **„Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken"** (Sonderdruck) oder als Aufsatz in Folge 18 vom 20. 12. 1934, 5. Jahr des „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft".

Welche Stellung die Frau (jeweils Ungläubige und Gläubige) allgemein in den drei mosaischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam (Mohammedanismus) – besitzt, kann man selber in deren Schriften nachlesen und im Leben beobachten.



Bild links: So hielten die jüdischen Priester die Hände, wenn sie den Segen sprachen. (Lundius: „Die alten jüdischen Heiligtümer usw." Hamburg, 1738 S. 739.) Nach den durch die Priester dem Volk vermittelten Wahnlehren glaubte man, die „Wohnung Jahwehs" sei beim Segnen auf den Händen der Priester. Lundius schreibt: „Und auf diese Wohnung Gottes (Jahwehs) auf den Händen der Priester und die 5 Räume ziehen sie hin" (d. h. beziehen sie), was Cantic. 2, 9 stehet: „Siehe, er stehet hinter unserer Wand, und siehet durchs Fenster, und gucket durchs Gitter". **Bild rechts:** Auch heute noch diese Haltung der Hände. Zwei jüdische Rabbiner beim Segnen. Wie das Christentum und die Freimaurerei mit dem Judentum zusammenhängen, zeigt sich besonders bei dieser Zeremonie des Segnens. Die dazu gesprochenen Worte lauten: „Der Herr (Jahweh) segne dich und behüte dich! Der Herr (Jahweh) lasse sein Angesicht leuchten über dir, und sei dir gnädig! Der Herr (Jahweh) habe sein Angesicht auf dich, und gebe dir Frieden!" Diese Worte der jüdischen Priester sind völlig die gleichen, wie sie der christliche Priester spricht. Die Freimaurerei hat die Haltung der Hände des jüdischen Priesters übernommen. **Bild unten:** Das „Große Notzeichen" der Freimaurer auf kurze Entfernungen. Man beachte die Erklärung der Handhaltung der jüdischen Priester „. . . er siehet durchs Fenster und gucket durchs Gitter". Dementsprechend ist das bekannte Symbol des Dreiecks mit dem Jahwehauge gebildet, welches man an christlichen Kirchen findet, genauso wie es in der Freimaurerei eine bedeutende Rolle spielt. Aufn.: Ludendorff Verlag. Archiv





Das große Notzeichen



Das Jahwehauge an der Neuender Kirche mit dem Spruch: „Der Hüter Israel schläfet nach schlummert nicht".

(Quelle: „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift", Folge 16 vom 20. 11. 1938, Neuntes Jahr). (Anm. M.K.: Cantic. 2, 9 = Hohelied 2, 9. Die niederen Freimaurer nennen sich „Söhne der Witwe aus dem Stamme Naphtali" = Naphtali ist ein Stamm Israels = Hirschkuh = 1. Mose 49:21. Die Hochgradbrüder nennen sich „Söhne Judas" = Stamm Israels, siehe dazu 1. Mose 49:8-12; Micha 5: 7-8. **Alle Christen, Juden, Freimaurer u.a. sind wenigstens symbolisch „Söhne Israel-Jakob's".** Näheres auch im e-Buch von Matthias Köpke „Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch".)